spex

G 6952

AUGUST 1996 NR.8, DM 6.–
SFR 6.– ÖS 50.– LIT. 5500.–
POSTVERTRIEBSSTÜCK
GEBÜHR BEZAHLT

James Chance
Cracker
DJ Krust & Roni Size
DJ Spooky
Françoise Hardy
Melvins
Tribal Gathering
Whirlpool
Einstürzende Neubauten

Rollenspiele
Sage mir, in welcher Welt du bist

Ween

(Wir alle haben)
Ein Faible für Idioten!

Neue Filme:
Trainspotting
Mission: Impossible

08
4 399151 606008

und

spex MTV MUSIC TELEVISION

präsentieren

ELECTRIC CHAIR eine

Produktion

für KOMM UNITY

Das POPKOMM.Festival

FRIENDLY ELECTRIC

ON STAGE

ROCKERS HI FI
(Downbeat/WEA)

NICOLETTE
(Talkin' Loud/Motor)

NIGHTMARES ON WAX
(Warp/Rough Trade)

ON THE DECKS

WHIRLPOOL PRODUCTIONS
(Ladomat/Elektromotor)

KRUDER + DORFMEISTER
(G-Stone/Studio K7)

THEATER AM RUDOLFPLATZ
Habsburger Ring 18-24, 50674 Köln

FREITAG, 16.8.96

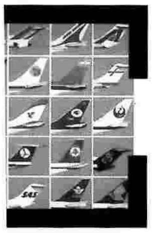
EINLASS 19°° UHR

DM 28,- VVK, DM 34,- AK

Karten an den bekannten VVK-Stellen und an der Abendkasse

SPEX 8/96

Better Git It In Your Soul!



4 **VORSCHUB.** Das Musikmagazin mit Whirlpool, Party Dictator, 808 State, Sex Pistols, Zitat des Monats, Françoise Hardy, K. Hand, Melt Banana, El Vez, Neurosis, Me'Shell Ndegéocello, »Überschall«-Festival, James White, Madball, Top Ten: Tim Gane (Stereolab), Egoexpress, Heaven 17, Melvins, Jack, 25 Jahre Rounder-Records, Einstürzende Neubauten, Lost In Music: The Next Generation, Ice T, Tribal Gathering, Moby, The Handsome Family und Popkomm.-Vorschau.

22 **RONI SIZE, DJ KRUST & DER BRISTOL-VIBE.** Hier hängen 1996 die Beats und Basslines. Auch in der dritten Generation gelingt den Musikern aus Bristol geerdete Zukunftsmusik: Drum & Bass zwischen purem Terror und experimentellem Funk. Als Bonustracks ein Interview mit DJ Die und Bill Riley sowie eine Diskographie der Label Full Cycle, Dope Dragon und V Records. Von Oliver von Felbert.

26 **CRACKER.** Der erste Song ihres neuen Albums heißt »I Hate My Generation«. Ihr Sänger David Lowery startet eine neue Runde seines inneren Bürgerkriegs. Zur Inspiration besinnt er sich auf ewige Werte wie Roxy Music, Destruktion und die armen Leute aus den Südstaaten. Von Sven von Reden.

30 **DJ SPOOKY.** In New York kommt niemand an dem unermüdlichen Aktivisten vorbei. Spooky mixt und kartographiert die Soundschichten zwischen Macro-Dub und Free-Electronica. Ist er der avancierteste Innovator der »Black Secret Technology« oder der Konstrukteur eines schicken Hypes? Von Ralph Christoph.

34 **TITELGESCHICHTE: WEEN.** Natürlich wußte man seit »Chocolate & Cheese«, daß hinter Weens Spinnkram begnadetes Musiker- wie Songwritertum steht und hinter dem Humor Dedication. Ihr neues Album »12 Country Greats« hält dann auch, was der Titel verspricht. Es ist eine rundum goldene Country-Platte. Das hätte auch Elvis Presley nicht besser hingekriegt. Mit kommentierter Diskografie. Von Detlef Diederichsen.

38 **VERSTÄRKER.** Das Kulturmagazin mit »Buch, 24 x 30«, Aaron Rose, Roland Emmerich, »Mission: Impossible« von Brian de Palma, Gutenberg Galaxis, »Technoscience & Cyberculture«/ Fünfte Internationale Cyberkonferenz in Madrid.

46 **TRAINSPOTTING.** Edinburgh, Heroin und die Achtziger: Der Stoff aus dem die vorwärtsstrebendsten Britpop-Träume sind, heißt Smack&Comedy. Auf Sozialkitsch wurde in »Trainspotting« verzichtet, aber der Film von Danny Boyle hat andere Qualitäten als das Buch von Irvine Welsh. Von Lars Brinkmann

48 **ROLLENSPIELE** sorgen für ein Leben im Leben. Wenn die wichtigsten finanziellen und existentiellen Entscheidungen auf einmal mit Spielkarten und Zinnfiguren zu tun haben, wenn der Bekanntenkreis sich nur noch aus Leuten zusammensetzt, die sich über die wechselnden Reichweiten ihrer imaginären Laserkanonen unterhalten, dann befindet man sich auf der anderen Seite. Von Dietmar Dath.

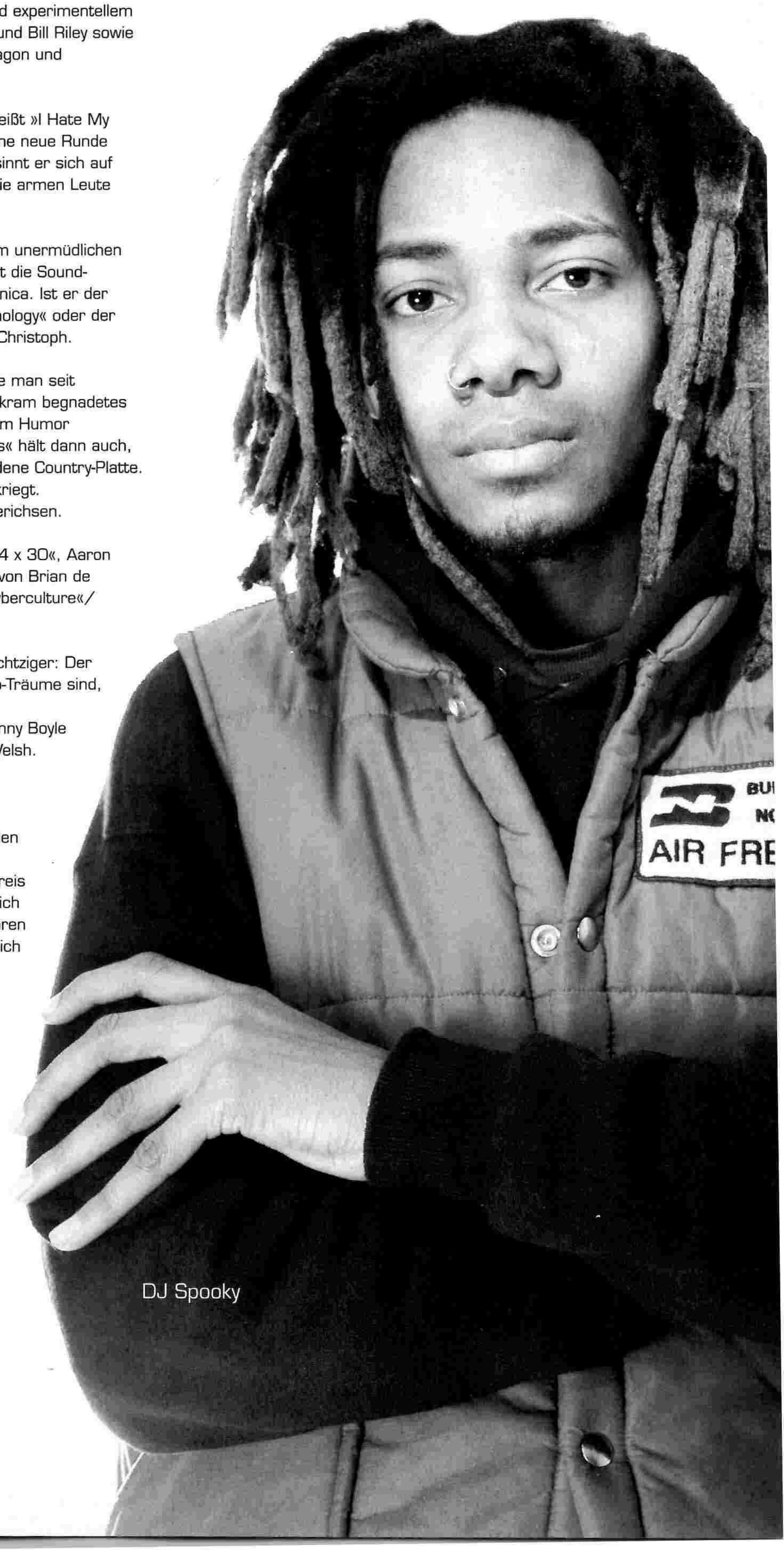
52 **STRICTLY BUSINESS.** Mit Clubland, Buchservice, Back-Issues, Abonnement, Kleinanzeigen & Terminen.

60 **ALLE FORMATE.** Mit Die Goldenen Zitronen, Nas, Ween, Alex Reece, Diverse: »Platinum Breaks«, Absolute Beginner, DJ Spooky, Gastr Del Sol, El Vez, Diverse: »Altered Beats«, Omni Trio, E-Z-Rollers, Masta Ace, The Boo Radley's, James Hardway, The Fall, Lady Saw, Kostars, The Mike Flowers Pops, Divine Comedy, Sports Guitar, Heather B., June Of 44, Barry Adamson, Rancho Relaxo, Mike & Rich sowie ›Jurassic Jazz‹, ›Wildstyle‹, ›KRCH‹, ›Wasteland‹ und ›Loserville Pop. 1.000.000.000.000.000.000‹.

79 **IMPRESSUM.**

79 **LESERBRIEFE.**

82 **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.



DJ Spooky

Nicht erst seit der längst überfälligen Rückkehr der Native Tongues (De La Soul, A Tribe Called Quest, Jungle Brothers) dürfte als gesichert gelten, daß »Drei« die magische Zahl ist und bleibt. Und noch viel mehr als die berühmte Tankstelle erfüllt ein Warme-Blubberblasen-Bad alle grundlegenden menschlichen Bedürfnisse. Nimm Platz, fühl Dich wohl, schließlich gibt es nette Gesellschaft: Justus Köhnke, Hans Nieswandt und Eric D. Clark setze ich an dieser Stelle einfach mal als bekannt voraus.

Auch wenn der nette Professor für Parapsychologie, der neulich im Flugzeug neben mir saß, die Meinung vertrat, daß es sowas wie Schicksal nicht gibt: Irgendeine überpersönliche Form von Meisterplan muß doch dahinterstecken, wenn drei so vordergründig verschiedene Menschen in Köln am Rhein aufeinandertreffen, um – ja, was eigentlich?

Na, erstmal geht es wohl um Spaßhaben – und das auf die denkbar unstumpfeste Art, ohne zum Spaßtyrann zu werden. Das Fundament zu dieser Veranstaltung läßt sich mit Tanzmusik, Abteilung »Disco«, nur vage umschreiben. Die findet 1996 hauptsächlich immer noch im Kontext »House« statt, und wer da die 4/4-Formel als Einschränkung empfindet, hat von der Sache nicht viel verstanden. Gerade in ihrer Offenheit und Neutralität liegen die Chancen begraben, die den Raum im weitesten Sinne füllen. Mit Stimmungen, Vibes und dem tausendmal reflektierten Poparchiv. Nebenbei wird der Tonträger auf seltsamste Weise an seine Ursprungsbestimmung zurückgeführt, »Momente« in der emphatischsten Bedeutung des Wortes sind hier einfach festgehalten und nicht als das über allem schwebende Ideal in Bronze gegossen.

So ist es absolut folgerichtig, daß neue Platten von Whirlpool Productions offenbar immer im Sommer rauskommen, denn für das flüchtige Lebensgefühl dieser Jahreszeit sind sie wie geschaffen. »Dense Music«, das Anfang September

Whirlpool Productions

Wuld Ju Leik Tu Dense Wis Mie?

erscheinende Nachfolgealbum zum Debüt »Brian De Palma«, ist schon ihre zweite Langspielplatte, diesmal vermarktet durch den PolyGram-Ableger ElektroMotor, in der ökonomischen Hierarchie ist man also eine Stufe höher geplumpst. Schwarzlackierte Stretch Limos sind für sie dabei zwar noch nicht herausgesprungen, aber immerhin war das Budget hoch genug, um die Platte in den Can-Studios vor den Toren Kölns aufzunehmen und allerhand nützlichen Tonerzeugungskram zu kaufen.

Im Gegensatz zu einem Fließbandproduzierer (nicht gleich Produzent!) wie Mousse T. wird hier endlich wieder auch einem breiten Publikum deutlich gemacht, daß sich amtlich realisierte Housemusik und eine eigenständige, twistete Sicht der Dinge in Deutschland als Chartmusik nicht zwingend ausschließen müssen. Doch der Albumtitel zollt ebenso Tribut an andere Entwicklungen: Selten standen weltweit verschiedene »Soundideale« auf einer Platte dichter beieinander.

Der nicht selten hinter vorgehaltener Hand gewisperte Einwand, das alles sei doch nur Musik von tollen Leuten, die es toll finden, tolle Musik zu hören und zu sampeln so oft sie können, erledigt sich mit dieser Platte von selbst. Denn die tausend Ideen und die unbestreitbare Musikkennerschaft ihrer Urheber werden zusammengehalten von einem Gespür für Groove und Charme. Das »hat« man nun einmal oder eben nicht.

Und dann gibt es neben den »Tracks«, wie man sie bisher von Whirlpool Productions kannte, plötzlich auch »richtige Songs« wie die vorab ausgekoppelte Single »Cold Song«, ein kleiner, dreiminütiger Sonnenschein, der für die inklusionistische Idee vom Club, in den sich alle eingeladen fühlen dürfen, die an ihr teilhaben wollen, die denkbar utopischste, humanste, allgemeinverständlichste Sprache gefunden hat. Der gordische Knoten zwischen abtrakter Musik und Pop, zwischen Club und Wohnzimmer – hier wird er durchschlagen! TORSTEN SCHMIDT

TORTOISE

SCHILDKRÖTEN-RENNEN TEIL 2

15.8.	Köln/Popkomm	Gloria (City Slang Nacht mit u.a. SEBADOH + GALLON DRUNK)
16.8.	Heidelberg	Karlstorbahnhof
17.8.	Trier	Exzellenzhaus Open Air
18.8.	Kiel	Räucherei
26.8.	Aachen	AZ
27.8.	Leipzig	Moritzbastei
28.8.	Potsdam	Waschhaus
29.8.	Nürnberg	Hirsch
30.8.	Ulm	Wiley Club
31.8.	Würzburg	AKW
01.9.	München	Tent Arts & Acts Festival
02.9.	Aschaffenburg	Colos-Saal
03.9.	Bochum	Bahnhof Langendreer

Booking: Berthold Seliger, Tel: 0661-74706

aktuelles Album
TORTOISE - "Millions Now Living Will Never Die"
CD/LP EFA 04972

außerdem erhältlich:
limitierte 12"- only Remixe aus England
- Djed-Bruise Blood Mix by U.N.K.L.E.
- Music For Work Groups EP
(Featuring Bubble Economy and Learning Curve)
Remixed by Markus Popp/Oval

coming soon:
- Galapagos Version 1 (Remixed by Springheel Jacks)
Glass Museum (Jim O'Rourke Remix of a Bedouin Ascent Remix)

musikexpress SOUNDS
EFA (http://www.efamedien.com)
City Slang

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

Party Diktator

Arschtritt & Verkrampfung

Hamburg/Störtebeker, zwei Uhr morgens, irgendwann im April: Nach zwei ausgiebigen Support-Sets stehen endlich Party Diktator auf der Bühne. Das fensterlose Loch ist zum Brechen gefüllt. In Hamburg liebt man die Bremer Band, die seit einigen Jahren in vierteljährlichem Abstand zwischen Hafenstraße und Karmers hin und her pendelt und für die Post-Hardcore-Gemeinde längst zur Institution geworden ist. Ihr Brückenschlag zwischen Victims-Family-Frickeligkeit, Amrep-Noise und schweren Crossover-Grooves kommt ebenso brachial wie verletzlich daher.

Das Publikum, eine Mischung aus Core-Kids und den Überbleibseln der autonomen Punkgemeinde, gerät in Wallung, versucht, Dampf abzulassen. Man spürt, wie sich die eigenwillige Ausstrahlung der Band nach unten als nervöse Ausgelassenheit überträgt: Lärm, der in Sound und Energie zum Abnicken auffordert und zugleich durch ungerade Takte und überraschende Sprünge Sand ins Getriebe streut. Ein permanenter, fiebrig-manischer Interruptus.

»Wir nennen das immer ganz gerne verkrampft«, sagt Bassist Matthias Weishoff beim Interviewtermin zwei Monate zuvor. Konzeptgewordene Verkrampftheit allerorten. Sie steckt in der überladenen Fülle von noisiger Information, die das Quartett in seine Tracks packt: »Wir reizen das ja gewissermaßen immer bis zum Kotzen aus.« In dem anspruchsvollen Widerspruch von totalem Lärm und totaler Exaktheit, den die Produktion ihres Majordebüts »Dive-Bomb« trotz oder wegen aller Bastelei irgendwie immer nicht einlösen konnte. (Deshalb mußte dann ein teurer Flug in ein New Yorker Mastering-Studio gebucht werden.) In der zappeligen Energie, mit denen Party Diktator die Ecken und Kanten amerikanischer Hard-, Jazz- und Emo-Core-Traditionen potenzieren. In der zwanghaften Distanz, mit der sich Sänger Nick Neumann um sein Mikrophon windet, als wäre es ein übler Bazillenherd.

Nach einem wilden Cows-Konzert im Karmers, das am Abend des Hamburger Interviewtags von Party Diktator stattfand, drückte Neumann, den ich immerhin gerade erst kennengelernt hatte, seine Begeisterung durch einen gezielten Biß in mein Kinn aus. Sich in Musik verbeißen: So wie jene Teenager, die permanent ihre Kassetten auf den falschen Klassenfesten anbringen müssen. Je genervter die Mitschüler von der Tanzfläche flüchten, desto verkniffener versuchen jene Party-Diktatoren des wirklichen Lebens ihnen Zunder zu geben. Dabei schaukeln sie sich in einen trotzig-angstvollen Trancezustand hinein, und könnte dieses Gefühl zu Core werden, es würde wahrscheinlich wie Party Diktator klingen.

Christoph Twickel

808 State

Als im EM-Halbfinale Djorkaeffs Schuß in der 60. Minute an die Latte knallte, nutzte das auch nichts mehr. Frankreich, zu diesem Zeitpunkt noch Titelfavorit, hatte sich eine Stunde am eigenen Spielsystem derart ergötzt, daß die Mannschaft nun das Match nicht mehr für sich entscheiden konnte. Wenn man Entwicklungen zu lang und lässig in der Gewißheit beobachtet, sie letztendlich noch toppen zu können, ist das Ergebnis oft nicht mehr als eine gelungene Spielanalyse.

Die 1996 nach jeweilig langen Pausen erschienenen neuen Alben von LFO und B12 machten den Eindruck, sie könnten zum gegenwärtigen Stand elektronischer Musik nichts weiter beitragen als die Fähigkeit, in reifer Art und Weise die inzwischen erfolgten Spielzüge zu rekonstruieren.

Die neue CD von 808 State ist ein ähnlicher Fall. »Don Solaris« ist aber als ihr fünftes Album eher eine Stufe in einer absehbaren Entwicklung als ein enttäuschendes, plötzlich auftauchendes Statement. »Nach »Georgeous««, erzählt Graham Massey, »haben wir anderthalb Jahre getourt. Sind dann ins Studio, haben einige Monate an neuen Sachen gearbeitet, waren sehr unzufrieden, haben alles verworfen und dann praktisch nochmal von vorne angefangen.« Massey sagt auch, daß die Unzufriedenheit in der frühen Produktionsphase von den Restriktionen der Clubmusik kam, die sich in ihre eigene Arbeit geschlichen hatten. Deshalb gibt es auf »Don Solaris« keinen Housetrack.

»Ich würde das nicht Drum'n'Bass nennen... Das ist eine zu eigene Kultur, als daß wir einfach Dinge als unsere ausgeben könnten.«

Das neue Album unterscheidet sich auch durch das Artwork. Auf dem Cover keine ausgefeilte Typographie, sondern ein seltsam anmutendes Bild. (Außerdem klingt der Albumtitel bei weitem nicht so cool wie »Ex:el« oder »Quadrastate«.) Darren Partington erklärt, daß das Bild mit dem Hahn aus China kommt und der Titel gleichzeitig Wärme und Entfernung ausdrücken soll: »Don Solaris ist der Herr der Sonnen. Er sieht alles und gleichzeitig mehr als das bisher Bekannte. Auf »Don Solaris« haben wir uns bemüht, Klänge aufzunehmen, die noch keiner gehört hat.« Gut möglich, daß ihnen das gelungen ist. Aber in Zeiten inflationär erzeugter neuer Sounds wird dieses Unterfangen leicht zur ausweglosen Fitzelarbeit. 1989 konnten sie mit einem heute zwar nicht alt aber primitiv klingenden »Pacific State« die Welt auf den Kopf stellen. Heute müssen sie alle Register des Songwritings, Albumeditings und Vocalcastings (mit dabei sind die SängerInnen von Soul Coughing, Lamb und den Manics) ziehen, um noch eine Ritze zwischen Underworld, Leftfield, Orbital et al. beanspruchen zu können.

Demnächst wird die zweite Single ausgekoppelt. »Azura« ist ein Stück, das deutliche Drum'n'Bass-Einflüsse zeigt. Dabei kommt wieder die Geste des Überblickens und Zusammenfassens zur Geltung. »Ich würde das nicht Drum'n'Bass nennen. Wenn du den Remix von Dillinja kennenlernst, hörst du, was Drum'n'Bass ist. Das ist eine zu eigene Kultur, als daß wir einfach Dinge als unsere ausgeben könnten«, sagt Partington. Massey ergänzt: »Wenn du dir aber die Flächen und Subbässe anhörst, die D&B-Produzenten benutzen, oder wenn du etwas von Programming verstehst, dann siehst du, daß Drum'n'Bass viel von 808 State gelernt hat.« Vielleicht ist das so. Vielleicht dachte die französische Equipe etwas Entsprechendes bis Kadlec den Elfmeter verwandelte. Martin Pesch

FOTO: EXPRESS

Für immer Punk

Die britische Presse verschwieg es, weil sie das Image ihrer Kicker nicht noch mehr gefährden wollte, und die deutsche interessierte es nicht: Zwei Tage vor dem entscheidenden EM-Halbfinalspiel gegen Deutschland besuchten fünf Spieler der englischen Nationalmannschaft den Auftritt der Sex Pistols in London. Stuart »Psycho« Pearce (Foto), der dann beim Konzert auch die Ansagen machte (»Ich bin ein alter Punk«), hatte seine Kameraden Gary Neville, Anderton, Stone, MacManaman zu dem Trip angestiftet. Zur ungefähr selben Zeit im deutschen Mannschaftsbus: Jürgen »Klinsi« Klinsmann nötigt dem Busfahrer eine Kassette auf. Ein von ihm selbst aufgenommenes Tape mit den Hits der Neuen Deutschen Welle. Zwei Tage später zeigt sich: NDW schlägt Punkrock im Elfmeterschießen. Never mind Johnny Rotten, here's Frl. Menke! SZ

Zitat des Monats

»Fast jedes Mal, wenn der Wagen in der Werkstatt war, wurde der Luftdruck falsch eingestellt. Können Sie nicht dafür sorgen, daß die Luftdruckschlamperei schnellstmöglich beendet wird?«
Werner Schürmann, Krefeld

Wir versuchen's immer wieder, auch, indem wir solche Fälle bei Werkstatt-Tests anprangern. Aber solange selbst in den Inspektions-Checklisten neben dem Prüfpunkt Reifendruck nur Platz für ein Häkchen und dort nicht der gemessene Druck eingetragen wird, bleibt das ein Glücksspiel. Bei vielen Werkstätten wird natürlich der Druck nach Werksvorschrift eingestellt – leider meist auf den untersten zulässigen Wert. Aber wie sagte doch Lenin: »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.«

Aus: ADAC-Motorwelt Ausgabe 7, Juli/96

RAINER HOLZ

Françoise Hardy

Chic mystique

Im Gesicht der eleganten, grauhaarigen Dame ist das Image des »schüchternen, melancholischen und unglücklichen Teenagers« zu Contenance erstarrt. Mit ihren langen, glatten, dunklen Haaren, einem traurig versonnenen Blick und dem unverwechselbar schlichten Kleidungsstil verkörperte Françoise Hardy, als Gegenstück zur traditionelleren Juliette Greco, vor Jahrzehnten die Pop-Variante des französischen Kaffeehaus-Existentialismus, bis hin zum Idealmodel für Courrèges.

Erst als ich ihr eine alte ›Twen‹-Ausgabe von 1964 zeige, lösen sich die rigiden Züge in einem Lächeln auf. Die Titelstory kannte sie noch nicht: »Françoise Hardy. Der Star ohne Busen.« Sie ist erstaunt über ihre damalige Präsenz in Deutschland und erzählt von ihrer doch viel berühmteren Kollegin Sylvie Vartan, deretwegen meine Mutter sich allerdings nie die Haare glattgebügelt hätte. Aber über ihre eigene Funktion als Role-Model mag sie nur ungern reflektieren: »Ich möchte das vor allem deshalb nicht zum Thema machen, weil man nicht gleichzeitig Subjekt und Objekt sein kann.«

Lieber plaudert sie über die hinlänglich bekannten Verknüpfungen ihres Privatlebens mit den Songtexten, damals wie heute – und auch die Zusammenarbeit mit Blur auf der Single »Country House« vom letzten Jahr hatte private Beweggründe. Verzückt darüber, wie Damon Albarns »unwiderstehlicher Charme« sie an ihren Mann Jaques Dutronc erinnerte, sagte sie zu, obwohl ihr Blur musikalisch nicht besonders liegen.

Retrospektiv betrachtet, ist Françoise Hardy mehr als der »Fleeting Novelty Act«, auf den sie Sue Stewart und Sheryl Garratt in ihrer feministischen Popmusikgeschichte »Signed, Sealed and Delivered« reduzieren wollen. Eher besetzt Françoise Hardy eine seltene Grenzposition, da sie ihr Schaffen weitestgehend autonom gestalten konnte. Seit dem ersten Hit »Tous les garçons et les filles« von 1962 hat sie die meisten ihrer Songtexte selbst verfaßt, war »in der privilegierten Lage, über Musiker und Komponisten zu bestimmen«, und 1967 besaß sie sogar für kurze Zeit ein eigenes Plattenlabel.

Ihr neues Album »Le Danger« macht inhaltlich keinen großen Sprung. Mittelpunkt sind nach wie vor Hardys melancholische Texte. Über die Wahl der Musiker versucht sie aber den Weg zu zeitgemäßen Sounds, die mit ihrer gewohnt zurückhaltenden Phrasierung ein Spannungsverhältnis erzeugen. Das erinnert mitunter an die Cowboy Junkies, auch wenn sie meint, nicht über Margo Timmins stimmliche Qualitäten zu verfügen. Andernorts herangezogene Vergleiche mit derzeit häufig rezipierten, von ihr als belanglos befundenen Rockfrauen wie Alanis Morissette entbehren hingegen jeder Grundlage.

Françoise Hardy bleibt dem Verständnis ihrer Person als »Objekt« treu. Losgelöst von kontextuellen Zwängen, schafft sie sich dennoch eine Unbefangenheit, die ihr bis heute den Freiraum zu einem Schaffen ganz in ihrem Sinne gewährt. FEE MAGDANZ

K. Hand

Die wahre Familie

Daß der geneigte Zuhörer über Housemusik sich den Reiseführer einer Stadt sparen könnte, darauf ist Kelly Hand, gebürtig in der kommenden Sporthauptstadt Atlanta, selber nicht gekommen. Wie bei allen guten Geschichten fing alles mit einem Zufall an. »Als ich noch UK House-Records als Labelnamen hatte und den aus rechtlichen Gründen ändern mußte, kam ich öfters an dieser Straße namens Acacia vorbei und mir gefiel der Name direkt sehr gut.«

Auf ihrem Label, bei dem sie sich stilistisch immer zwischen Chicago und Detroit bewegt, nennt sie sich K. Hand, weil sie am Anfang vermeiden wollte, daß ihre Platten nur wegen eines Frauennamens nicht gekauft werden. Entsprechend dem Sprichwort über den Anfang hielt sie sich noch mit einem Job in einer Autovermietung sowie einer Telefonvermittlung über Grundwasser. Immer in Erinnerung, daß Jobs in Detroit, auch wenn sich die Lage verbessert hat, mehr als Gold wert sind. »In letzter Zeit geht es wieder bergauf, und es werden auch wieder Arbeiter eingestellt. General Motors oder Ford werden sogar eine neue Fabrik bauen. Aber das Hauptproblem sind die Menschen selber. People don't wanna work!«

Lokal denken und global handeln. Kelly Hand wohnt und produziert in Detroit, von dort formt sie mit ihrem Label Acacia ein differenzierteres Bild des Motor-City-Sounds. Ihr erstes eigenes Album hat sie aber auf dem Berliner Label Studio !K7 veröffentlicht. Kontinente überwindet sie mit Musik.

Als einer der wenigen Frauen im Business bewegte sie auch mal männliche DJs wie Claude Young, nicht nur träge auf dem Plattenkoffer sitzen zu bleiben. »I keep a lot of people on their toes«, sagt sie in fast bescheidener Selbsteinschätzung. Die 10 Tracks von »On A Journey« könnten in der Mischung aus Energie und Groove der Soundtrack für ihr tägliches Leben sein. Claude Young selber sagt »slamming woman« zu ihr. Mehr als zwanzig Releases erweitern den Wühltisch mit Acacia-Tracks. »Ich versuche wirklich, mich mehr auf Künstler aus den Staaten zu konzentrieren; aber wenn von den 3-4 Tapes pro Monat ein gutes aus dem Ausland dabei ist, dann möchte ich das auch auf meinem Label umsetzen.« So stammen die Neuzugänge aus Tokio und Leipzig, und damit wächst auf Vinyl zusammen, was so nicht zusammen gefunden hätte. Als Labelchefin weiß sie um die höheren Profitraten von CDs und will dem in Zukunft mit Compilations ihrer Artists auch Rechnung tragen. »But nothing can replace the vinyl!« Danke Kelly, und bitte kombiniere deine Familie nicht mit deinem Vornamen.

GREGOR WILDERMANN

Melt Banana

Killing Me Softly

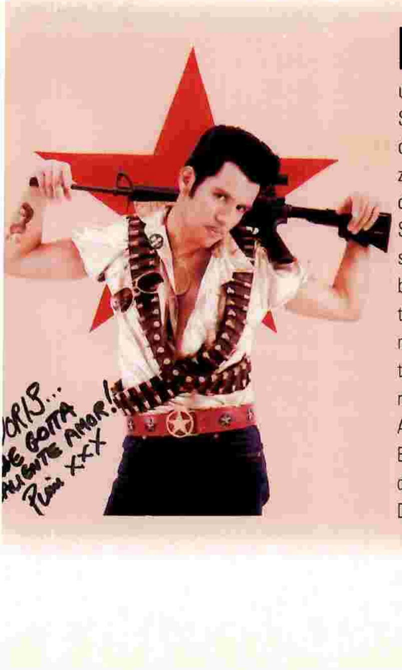
Die erste Europa-Tournee dieses jungen japanischen Quartetts (zusammen mit den Labelmates U.S. Maple) begann Mitte April mit zwei Warm-Up-Gigs in Hamburg und endete Anfang Juni mit einem furiosen Noise-Festival (u.a. mit Shellac) ebenfalls in Hamburg. In diesen acht Wochen dürfte der Bekanntheitsgrad von Melt Banana auf unserem Kontinent stark gestiegen sein. Wo die Band auch auftrat – ob in Berlin, Paris und London, vor 100 bis 200 Zuschauern oder in kleineren Städten, wo die Zahl der Gäste nur knapp über der der MusikerInnen lag –, sie hinterließen ein entzücktes, wenn nicht begeistertes Publikum, das sich glücklich schätzen durfte, endlich wieder einen Vertreter aus dem japanischen Noise-Kosmos live erlebt zu haben.

Wenn man den Worten des Gitarristen Agata und der Sängerin Yasuko O. glauben kann, dann sind Melt Banana nur die Vorboten einer ganzen neuen Welle von jungen Gruppen aus dem japanischen Untergrund, die sich um KK Null und dessen Nux-Organisation zu einer festen Szene konstituiert haben. Nachdem durch Null (Zeni Geva), Yamatsuka (Boredoms u.a.) und Merzbow wichtige Kontakte in die westliche Welt geknüpft wurden – nach Chicago, New York, Berlin, in die Schweiz –, soll vor allem in Tokio eine Art Aufbruchstimmung herrschen. Wir dürfen also gespannt sein. Melt Banana gehören zu den ersten neueren Formationen, die von der verbesserten Infrastruktur profitieren. Während ihr Debüt, »Speak Squeak Creak« (1994), hierzulande nur schwer und zu erhöhten Preisen erhältlich war, erschien ihr zweites, aktuelles Album via Skin Craft auch in den USA und Europa. (Es stand sogar einigermaßen pünktlich zur Tour in den Läden. Zeichen & Wunder!)

»Scratch Or Stitch« wurde in nur fünf Tagen eingespielt. Das klingt, als hätten Agata, Yasuko, Rika und Sudoh wenig Zeit gehabt. Doch wer diese superdisziplinierten MusikerInnen auf der Bühne gesehen hat, kann sich vorstellen, daß ihnen auch ein einziger Nachmittag gereicht hätte, um die 22 Stücke aufzunehmen. Agata und Yasuko verweisen voller Respekt auf ihre Toningenieure: Steve Albini, »der unglaublich schnell und konzentriert arbeitet«, und Jim O'Rourke, der die Platte gemixt und einen der Songs mitgestaltet hat. O'Rourke sei zwar ein schneller Finger, aber auch ein sturer Knochen: »Er war erst dann zufrieden, als er wirklich alles, alles ausprobiert hatte, um den Sound zu optimieren.«

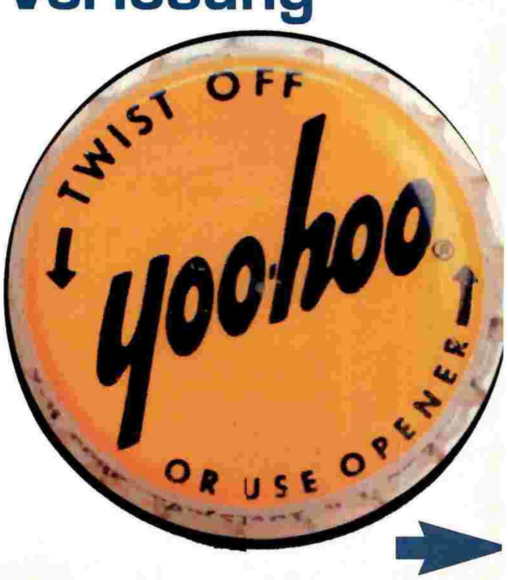
Das merkt man »Scratch Or Stitch« an. Zwar klingt es anfangs noch, als seien ein paar Instrumente zu kurz gekommen, zum Beispiel das Schlagzeug. Bei mehrmaligem Hören lernt man aber die trockene, »naturbelassene« Produktion zu schätzen. Gänzlich frei von falscher Protzerei, wie wir sie von Highspeed-Musik aller Art gewohnt sind (doppelte Gitarrenspuren, zu laute Snare), formulieren Melt Banana mit dieser Platte eine Vorstellung von Hardcore, die den Geist früher Japan-Grind-Kombos (S.O.B.) heraufbeschwört, Atonales mitberücksichtigt und nebenbei die Erkenntnis liefert, daß man Blastbeats auch wie Jazz spielen kann. Womit wir bei den Ruins wären. Michele Avantario

STEFAN MALZKORN



El Vez war wieder einmal in der Stadt, aber diesmal hatte der mexikanische Revolutionsführer eine andere Mission, als den lokalen Indie-Club zu unterhalten. Über eine logistische Meisterleistung des Marketing-Departments aus dem Hause Semaphore ist es ihm, den reizenden Elvettes und den Memphis Mariachis am Donnerstag, dem 27. Juni 1996 gelungen, den Bühneneingang zur »Harald Schmidt Show« im Kölner Capitol zu kapern, und er sollte seine Chance nicht verspielen. Pünktlich, genau zehn Minuten vor Ende der Aufzeichnung, stürmte das Geschwader, notdürftig getarnt in Camouflage-Anzügen mit Schlaghose, vor die Kameras, nahm die Instrumente in die Hand und exekutierte eine musikalische Solidaritätsadresse an die Zapatisten. Was zunächst noch wie ein Witz aussah, schlug in blutigen Ernst um, als die Truppe nach zwei Minuten die Instrumente gegen scharfe MPs austauschte, einen völlig geschockten Harald Schmidt plus Studiogast Mark Spitz in ihre Gewalt nahm und das Publikum zum Mitklatschen im Takt zwang. Nach dem Ende der Darbietung konnten unsere Helden unversehrt an die Aachener Straße entkommen, wo ihnen in den Redaktionsräumen der Zeitschrift SPEX bis zum Ende der Ausstrahlung politisches Asyl gewährt wurde. Anschließend wurde der Coup im benachbarten ›Sixpack‹ bis in den frühen Morgen begossen. Bevor es zurück ins Hotel ging, vergaßen die Elvettes natürlich nicht, für ein Erinnerungsfoto mit dem ›Sixpack‹-Wirt Thomas ›Don‹ Drechsler auf dessen nagelneuem Yamaha-Eisen zu posieren. Das Ergebnis lag uns bei Druckunterlagenschluß leider noch nicht vor. CG

Verlosung



schnell & vergänglich

* **»BERND IM BADEMANTEL«** heißt ein neues TV-Format auf N 3. Im Mittelpunkt steht der Ex-Mod und heutige Beat-Chansonnier Bernd Begemann. In seiner Küche im streetcredigen Hamburger Vorort Rothenburgsort empfängt er Gäste »aus der Szene« (O-Ton N 3) zu Talk und Gesang. Bei Globetrotter-Cola und wackeliger Kamera geht es angenehm kurzweilig zu, vor allem, wenn sich Nachbarn wie die bezaubernde Frau Alvarez oder die ominösen Dursun-(sic!)-Brüder ins Geschehen einschalten. Airdates: 28.7. (Gäste: Tocotronic), 4. 8. (Gäste: FBI/Freie Berliner Ischen), 11. 8. (Gäste: Ja, König, Ja).

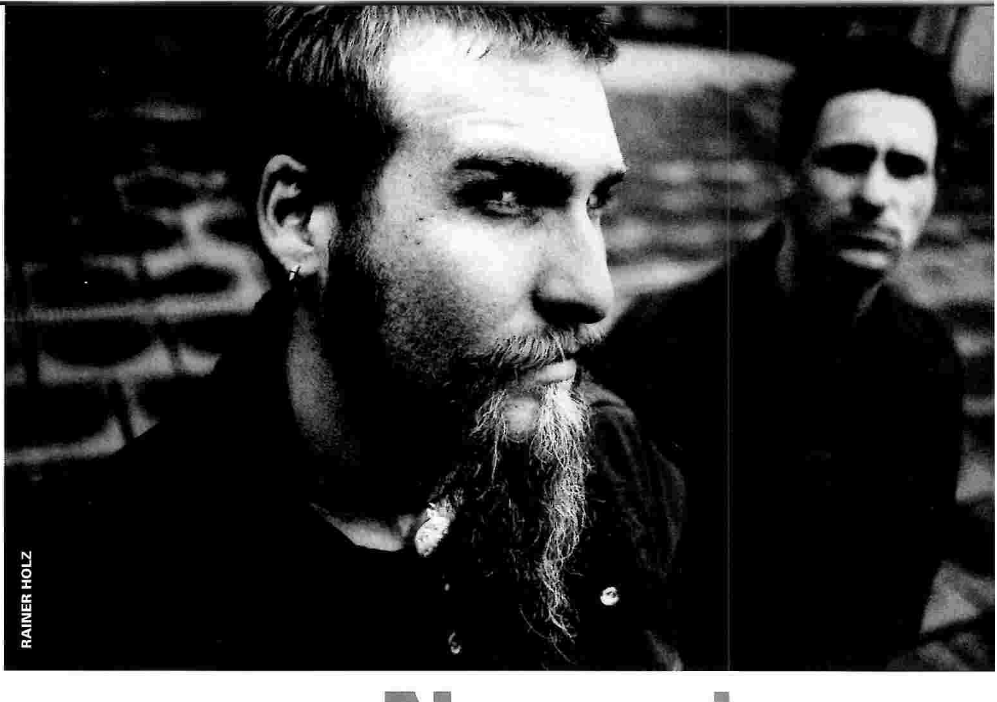
* Die kommen, die Platten: Ende September erscheint »The First Band On The Moon« von den **CARDIGANS**. (Diesmal covern sie »Iron Man« von Black Sabbath.) **WILCO** planen eine Doppel-CD (zum Preis von einer). Der Titel ist noch nicht bekannt, aber die Musik soll »härter und experimenteller« sein. Nicht zuletzt, um sich aus der Reichweite des Slogans über »No Depression Country Rock« zu bringen. Der Backkatalog des schwedischen »Power-Pop-Core«-Urgesteins **PSYCHOTIC YOUTH** wird auf CD wiederveröffentlicht (»Small Wonders«, »Anything For A Thrill«/ »Faster! Faster!«, »Juice!«/»Pop«). Außerdem neue Alben von: **PEARL JAM, JOHNNY CASH, DONOVAN, R.E.M., ROCKERS HI FI, GALLON DRUNK, SEBADOH, SOULED AMERICAN, THE JESUS & MARY CHAIN**.

* Nachdem Raggamuffin-DeeJay **BEENIE MAN** die Fehde mit seinem Erzrivalen Bounty Killer beigelegt hat, scheint man sich in Kingston auf interessantere Dinge besonnen zu haben. (Diese Dinge könnten aber erneut Gräben unter jamaikanischen Cineasten aufreißen.) Im ersten Spielfilm vom ehemaligen The-Clash-Tour-Dread- und Reggae-Medien-Aktivisten **DON LETTS** stellt Beenie Man seine schauspielerischen Talente unter Beweis, während Bounty Killer neben dem Dancehallroots-Sänger Luciano nur bei einer Performance zu sehen sein wird. Der Film hat den Titel **»DANCEHALL QUEEN«** und wird mit einer komplett jamaikanischen Besetzung und Crew für Chris »Vampyr« Blackwells neue Island Jamaica Pictures abgedreht. Die in der Dancehallszene spielende Story soll sich um den alltäglichen Überlebenskampf und die Identitätsprobleme einer jungen Frau im Ghetto drehen, die sich erst in der Glamourwelt der Soundsystems als »Dancehall Queen« einen Namen macht, um sich dann umso stärker mit der bitteren Realität ihres Lebens außerhalb der Disko konfrontiert zu sehen. Don Letts: »She discovers her inner strength when faced with questionable circumstances. She finds out that her womanhood is more vital.« Letts hat erst kürzlich eine BBC-Dokumentation über »Black Music In The 80s« fertiggestellt, während sich Produzentin Carolyn Pfeiffer u.a. für Box-Office-Hits wie »Kuß der Spinnenfrau« verantwortlich zeichnete. Der genaue Kinostart ist noch unklar. TN

* Das kleine Strafregister II: Der amerikanische HipHop-Journalist Ronin Ro (›The Source‹, ›Rolling Stone‹, ›Spin‹) beschäftigt sich in seinem neuesten Buch **»GANGSTA – MERCHANDISING THE RHYMES OF VIOLENCE«** mit den Implikationen und Folgen von West-Coast-HipHop, seinen Millionen-Dollar-schweren Protagonisten und Unternehmen. (St. Martin's Press, $ 19.95). Als Ergänzung empfiehlt sich möglicherweise Garry Rivlins fiktionale Dokumentation eines Drive-By-Shootings aus dem Jahre '92 und der Gang-Culture von Oakland/Kalifornien (**»DRIVE BY«** erschienen bei: Quartet).

VERLOSUNG !

Am 24. August steigt im Schlachthof Bremen zum achten Mal das Überschall-Festival, und wie jedes Mal haben sich die Veranstalter ein recht exklusives Programm einfallen lassen. Nach Auftritten von Foetus und Psychick Warriors Of Gaia kommt es erstmals zum Gipfeltreffen zwischen Stereolab und ihren großen Vorbildern aus Deutschland, den reformierten Faust. Für jeden Besitzer einer gültigen Eintrittskarte gibt's obendrein eine Gratis-Single mit bislang unveröffentlichten Studioaufnahmen von Stereolab, Faust und Foetus. Wer umsonst dabei sein will, schickt bis zum 12. August eine Postkarte an SPEX, Aachener Straße 40, 50674 Köln. Stichwort: **SUCHOPAREK.** Unter den Einsendern verlosen wir fünf Doppeltickets fürs Festival. Weitere drei Glückspilze bekommen ein Exemplar der streng auf 1000 limitierten Picture-Vinyl-LP, die den legendären Auftritt von Sonic Youth beim Ultraschall-Festival im August 1991 dokumentiert. Falls Ihr nicht zu den Gewinnern gehört, aber trotzdem dieses Sammlerstück erwerben wollt: Überschall, der Bremer Plattenladen unserer Vertrauens, hat noch ein paar Restexemplare vorrätig. Kontakt unter: 0421-700123 (Fon) oder 0421-71867 (Fax). Viel Glück!



RAINER HOLZ

Neurosis

Katharsis im Mosh-Pit

Die Flagellanten, so sagt es das DTV-Taschenbuchlexikon, Bd. 5, S. 327, waren eine schwärmerische Laienbewegung des späten Mittelalters, die seit den Pestjahren 1848/49 »Stadt und Land durchzogen und sich bei entblößtem Oberkörper unter Gebet und Bußliedern öffentlich geißelten«. Auch die kalifornische Ordensgemeinschaft Neurosis kündet von »Weisheit und Wissen durch Leid«. Steve Von Till und Dave Edwardson versichern eindringlich, daß körperlicher Schmerz ein ehrenvoller Weg zur Erleuchtung sei und zeigen ihre Wundmale: Bruder Von Till brach sich bei der letzten Europa-Tournee einen Finger. Bruder Scott Kelly schlägt sich bei Konzerten regelmäßig die Zähne aus und stößt sich den Kopf blutig.

Selbstreinigung in Lärm, Spiritualität durch blutige Fingerkuppen, Verzückung durch Drumstick-Geißelung. Zehn Jahre Passionsweg unterstreichen, daß es Neurosis bitter ernst ist, sich in Erwartung der Apokalypse zu kasteien. Im Gründungsjahr der Band waren die Doomsday-Szenarien noch SciFi-Allgemeingut einer um konstruktives Warnertum gegen Wettrüsten und Umweltverschmutzung bemühten Öffentlichkeit. Bei den Doom-Flagellanten aus Oakland haben sie längst ein Eigenleben bekommen. Aus der politisch gemeinten Auspinselung des Weltuntergangs wurde religiöse Prophetie.

Strukturen aus dem biologischen und elektronischen Mikrokosmos, Embleme aus Maya- und Inka-Religion, Todessymbole und Kriegsbilder dominieren die Konzert-Visuals von Pete Inc. Seine Collagetechnik erinnert an den Mönch in Walter Millers berühmtem Doomsday-Roman »A Canticle For Leibowitz«: Als Mitglied einer postnuklearen Klostergemeinschaft kopiert und verziert er in jahrelanger Arbeit einen ihm unverständlichen Schaltplan aus der Zeit vor der Katastrophe.

Neurosis kreieren das ästhetische Universum einer vorgestellten Endzeit. Die Fundstücke aus der präapokalyptischen Epoche werden auf naive Weise metaphysisch aufgeladen und mythologisiert.

Entschlackung, Reinigung, Klärung findet auf der musikalischen Ebene statt: Jener signifikante Halbtonschritt, der mit stupender Beharrlichkeit bislang jedem Neurosis-Song seine Dramatik verlieh, wurde auf dem neuen Album »Silver Through Blood« behutsam in epische No-Step-Strukturen eingefügt. In geduldigem Auf- und Abschwellen befreit das kalifornische Quintett seine zehnminütigen Epen von Doom-Metal-Klischees und dissonanter Sample-Noise-Aggressivität zugunsten eines meditativen Katharsiscore, der durch seine Strenge die Schlagseite zum Kitsch gerade noch auszubalancieren weiß. Weltoffene Glaubensbrüder sollten im übrigen auch dem Neurosis-Projekt »Tribes Of Neurot« ihr Ohr leihen, auf dessen CD »Silver Blood Transmissions« sich die Band der Rockmusik völlig entledigt, um mit Wavestations, Moog-Oszillatoren, Samplern, Pauken und gestrichenen Bässen dem reinen Sound zu huldigen.

CHRISTOPH TWICKEL

Me'Shell Ndegéocello

Bad as she wanna be

Mal so von Bassistin zu Bassist: Die bekannteste Bassline der Welt, so Me'Shell Ndegéocello, ist natürlich »Walking On The Moon«. Schon an diesem Punkt dürfte es nicht sonderlich überraschen, daß sie deren Erfinder, den notorischen Sting, noch vor Prince als Lieblingsmusiker und Haupteinfluß nennt. Tja. Aber schließlich reden wir von Musik Marke: handgemacht.

Doch hat Me'Shell ganz offensichtlich darunter zu leiden, daß ihre Musik als »Alternative« eingestuft wird; und daß, wo sie sich selbst doch am liebsten als Rhythm'n'Blues-Künstlerin bezeichnet. Da dieser Begriff heute jedoch auf alles zwischen R.Kelly und Mariah Carey angewendet wird, nur nicht auf real instruments, ausgefeilte Arrangements und Musiker, die schwitzen, wenn sie auf der Bühne stehen, darf man sich nicht wundern, daß Me'Shell Ndegéocello sich über einen mainstreamgesteuerten Markt aufregt, der immer nur die ewig gleichen Adepten hervorbringt. Mußte sie einst im Rahmen der von Greg Tate gegründeten »Black Rock Coalition« darum kämpfen, daß »schwarze Musik« der Neunziger nicht nur elektronisch/digital erzeugt sein muß, so hat sie heute, da sie keinen Rock mehr macht, mit dem genauen Gegenteil zu kämpfen. Wenn sie sich dann auch noch über mangelnde Originalität und Diversifikation im HipHop mokiert, wofür der mangelnde Erfolg ihrer Lieblinge The Roots und A Tribe Called Quest der beste Beweis sei, und somit ihre These von den »the white man colonized minded rap shows« (in »Deuteronomy: Niggerman«) bewiesen sieht, dann bleibt einem wohl oder übel nur die Cover-Story bei ›Bass-Guitar‹.

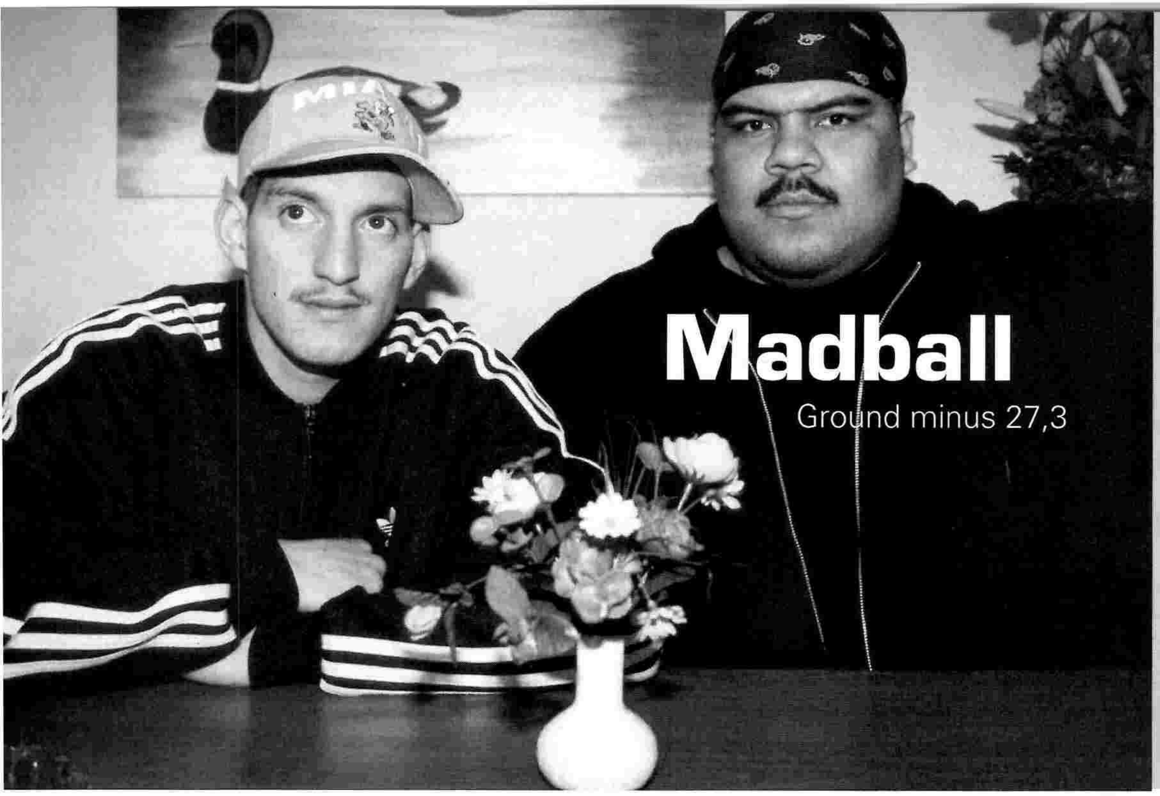
Als Multiinstrumentalistin, die sich ihrer Talente sicher ist, läßt sich Me'Shell auf »Peace Beyond Passion« entsprechend ihres R'n'B-Hochkulturanspruchs nur von dekorierten Größen wie Joshua Redman, Billy Preston und Wah Wah Watson begleiten. Wie ernst es ihr Versuch einer authentischen Rekonstruktion vergessener Soundmodelle meint, erschließt sich erst beim genauen Hinhören, denn zwischen slappenden Bässen, punktgenauen Sax-Solis und perkussiver Höchstleistung schimmert zweimal eine dekadente und doch viel zu zurückhaltend eingesetzte Streicher-Sektion durch, die von niemand anderem geführt wurde als Paul Riser, dem Mann, der den Temptations nicht nur auf »Papa Was A Rolling Stone« den legendären orchestralen Tiefgang verpaßte.

Umso erstaunter reagierte die US-Presse auf die Single-Auskopplung »Leviticus: Faggot«. Im Zusammenhang mit solch profilierter Präzisionsmusik erwartet man vom Text keinen Abgesang auf das freiwillige Spiel mit wechselnden Identitäten, in Folge dessen sich Me'Shell mit dem Homophobie-Vorwurf konfrontiert sah. Dabei heißt es in dem Stück, das sich eher mit dem Issue »Familie«, der Beziehung von Vater, Mutter, Sohn auseinandersetzt: »Every night the man showed the faggot what a real man should be/the man and the faggot will never see for so many can't even perceive a real man.« Im Mittelpunkt von Me'Shells Betrachtungen steht meist das Verhältnis von Respekt und Disrespekt in der Black Community, eine Analyse der Verhaltensmuster von Menschen, die sich die Medien-kreierten Bilder von »Schwarzsein« zu eigen gemacht haben, um sich dann in einer permanenten Identitätskrise gefangen zu finden. Zusätzlich wird der salbungsvolle Old-School-Konzeptionalismus der Musik auf »Peace Beyond Passion« angereichert durch eine Wortwahl, die sich reichlich aus der alttestamentarischen Metaphern-Kammer bedient.

»Aber das ist doch der Punkt: Jeder kann sich etwas völlig anderes aus der Bibel herausholen. Und ich stelle diesbezüglich mehr Fragen, als daß ich Antworten gefunden hätte, und ich wundere mich, daß es nicht viel mehr Menschen so geht.«

Die Bibel ist ja offensichtlich wieder schwer im Kommen. Vor ein paar Monaten haben sich die Geto Boys ebenfalls sehr explizit unter Zuhilfenahme dieses Buches bei uns im Heft geäußert. Sie legen die Bibel etwas anders aus als du.

»Na ja, wie man ja weiß ist Bushwick ein bißchen seltsam. Aber das ist doch der Punkt: Jeder kann sich etwas völlig anderes aus der Bibel herausholen. Und ich stelle diesbezüglich mehr Fragen, als daß ich Antworten gefunden hätte, und ich wundere mich, daß es nicht viel mehr Menschen so geht. Denn schließlich ist es ein Buch, das dich letztendlich zur Beantwortung einer einzigen Frage drängt: Wie verhalte ich mich eigentlich dazu?« RALPH CHRISTOPH



Madball

Ground minus 27,3

Madball. n. The glass globe used by a crystal-gazer. Carnival use.
POCKET DICTONARY OF AMERICAN SLANG

Unser Madball ist weniger Kristallkugel denn Flummi, seine Qualitäten schätzen eher Mosher als Hellseher, und Durchblick verschafft er auch nur in ganz speziellen Fällen. Nun wurde das Slang-Wörterbuch zum letzten Mal 1979 aktualisiert und inzwischen hat die Spielzeugindustrie große Fortschritte gemacht. Einer ist der Madball, ein etwa faustgroßer Gummiball mit einem besonders widerlich gemeinten und possierlich wirkenden Gesicht. Womit wir der Sache schon näher kommen, denn auf diesem Ball beruht der Spitzname von Freddie Cricien, der später seine Band genauso nennen sollte. Verliehen bekam er ihn von seinem Bruder Roger Miret, dem legendären Asozialen, Ex-Knacki und Agnostic-Front-Begründer. »Madball waren am Anfang ein Seitenprojekt der Agnostic-

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

James White

Contort Yourself Two Times!

Es ist halb acht Uhr abends: James Chance sitzt in einer Bar in der Upper East Side und trinkt seinen Frühstücks-Bourbon. Vor drei Stunden hatte ich ihn, wie verabredet, telefonisch geweckt. Ja, der Mann, den sie Sax-Terrorist nannten, der mit kleinen bösen Augen sein Publikum verachtend musterte, um dann freie, aber immer sehr selbstähnliche, existentielle Alt-Kürzel zu einem eisigen funky New-Wave-Background auszustoßen, ist wieder da. Chance trat Ende der Siebziger zunächst als Protagonist der No-New-York-Szene in Erscheinung. Er war Mitglied von Teenage Jesus & The Jerks, und mit seiner eigenen Band, den Contortions, debütierte er auf Brian Enos »No New York«-Sampler. Bald stylte er sich als campy Entertainer im Tuxedo (das war '79 auch noch nicht so abgegriffen), benahm sich aber immer noch böse, aggressiv und gab immer noch wildes Gequietsche zum Besten. Seine Konzeption war damals wie heute brillant, gleichzeitig postmodern und authentizistisch: Er gab den postmodernen, Free-Jazz- und James-Brown-Traditionen plündernden Schmuck-Derwisch und war bedrohlich, wild, wirklich zornig, wobei die zitierten Albert-Ayler-Elemente deutlich Besitz von ihm ergriffen. Er steckte sich und seine Musiker in alberne Klamotten und gab ihnen Namen wie James White & The Blacks, gelegentlich geruhte er sogar, Tänzer und Tänzerinnen auf die Bühne zu holen. Aber das war nicht nur ein New-Wave-Witz, denn die Musiker spielten sonst bei Ornette Coleman.
Nach diversen Versuchen mit Free Lounge, Kläff-Gesang und dekonstruierten Duke-Ellington-Medleys unter Namen wie James White & His Flaming Demoniacs oder Disco Lolitas, nach einer Odyssee durch Verträge mit Labels wie Ze, Antilles, Island, verschwand er um 1983 von der Bildfläche. »Ich habe es im Jazz nicht geschafft, weil ich zu manisch bin, und in der Pop-Musik war ich auch nicht erwünscht, nachdem die Punk-Attitüde aus der Mode gekommen war. Alles, was ich mache, kommt einfach nicht straight heraus. Deswegen gab es kein Interesse an mir.«
Jahre später, in den frühen Neunzigern, brachte Henry Rollins, der gute Fan von nebenan, auf seinem Infinity Zero Label die Klassiker »Off White« von James White & The Blacks und »Buy« von den Contortions neu heraus. Während der alte Herr Chance (43) langsam dicker und gemütlicher geworden ist (relativ gesehen), mühsam über Wasser gehalten durch eine bescheidene Erbschaft, war da draußen eine Fan-Schar nachgewachsen, die sich für den alten Kram begeisterte. »Ein 22-jähriges Mädchen sagte mir, daß sie meinen Namen auf ihren Fußknöchel tätowiert hat.« Unveröffentlichte Live-Mitschnitte wurden ausgegraben, und Chance spielte wieder häufiger live, meistens im ›Cooler‹ in Manhattan, wo ihn alte Kumpels aus seinen Jazz-Bands, aber auch alte No-New-York-Freunde wie Pat Place oder Arto Lindsay begleiteten.

Jetzt erscheint der Mitschnitt eines dieser Konzerte als CD bei Enemy. Allzu viel hat sich nicht geändert, der etwas weniger kläffende Gesang fällt allerdings auf: »Ja, das Singen hat sich stark verbessert, das ist mir auch sehr wichtig. In den letzten zehn Jahren habe ich die großen Jazz-Sänger wie Billy Eckstine studiert, auch Soul-Sänger wie Jackie Wilson. Das ist eine heute vergessene Kunst, Stimme mit Soul.« Das muß man sich mal vorstellen: Ausgerechnet der ewig als kalt geltende große Zornige hält den Soul hoch. »Ja, ich war ein Wahnsinniger und bin es auch noch. Aber nicht nur das: Ich bin auch vier Jahre zum Konservatorium gegangen, habe eine formale Musikausbildung.« Nach dem erwähnten Ayler und dem großen Swing-Tenoristen Lester Young sind es eigentlich »alle großen Jazz-Saxophonisten mit einem tragischen Leben«, die ihn beeinflußt haben, mit den Contortions kamen James Brown und Fela Kuti hinzu.

Demnächst sieht man die neue Band in Steve Buscemis Komödie »Somewhere In the City« mit Sandra Bernard bei einer Hochzeitsszene aufspielen. Die aktuelle Version von James Chance & The Contortions kommt im August nach Deutschland, alte und neue Weggefährten sollen mit dabei sein, und wahrscheinlich wird er sich einmal mehr als großartig gescheiterter Showman hervortun, den sein Posaunist als »The laziest man in Showbiz« vorzustellen pflegt. In San Francisco ist zusätzlich eine Reunion der Contortions in Originalbesetzung geplant, das macht Sinn, denn auch ansonsten hat sich auch seine Einstellung zum Leben nicht wesentlich geändert: »Im Prinzip bin ich grundsätzlich angewidert, von allem, der ganzen menschlichen Lebensform.« BOWLING BELLA

Front-Leute, bei dem ich gesungen habe«, erklärt Freddie. »Das war ihr Ding: etwas anderes zu machen, mit einem jungen Kid als Sänger. Roger spielte Bass, Vinny (Stigma) Gitarre und Will (Shepler) Drums.« Freddie war damals zarte zwölf, und die Texte der ersten Single »Ball Of Destruction« waren laut ihm »crazy, old, goofy Hardcore-Lyrics«. Wie ein Großteil der Songs, u.a. AF-Material, stammen sie von Roger.

1996, acht Jahre später, explodieren Madball mit ihrer zweite Platte »Demonstraiting My Style«. Die AF-Leute sind verschwunden. Aber die Texte beschwören weiter die alten Werte und hageln vor Schlüsselwörtern wie *Unity* oder *Street*. Wie in der ersten, zweiten und dritten Welle des NYHC, wie bei AF, Cro-Mags, Youth Of Today, Killing Time oder Judge (um nur ein paar der Besten zu nehnen), definiert sich auch bei Madball Hardcore über die »Attitude«. Auch ihre Musik erfindet die Pit, in der die Mosher kreisen, nicht neu. Im Gegenteil, Madball ist purer, fetter NYHC und sonst nix. Dafür ist er so gut wie die besten Momente der Helden und Verwandten. Auf die Frage nach dem Grund für diese ungewohnte Artenreinhaltung, antwortet der bullige Bassist George Nachname-ist-mir-gerade-entfallen-das-Promoblatt-habe-ich-verschmissen-und-die-Vorabkassette-gibt-auch-keinen-Hinweis: »Wir sind Old School, weil es einfach so aus uns rauskommt.« Und das ist gut so. Madball sind das Revival von etwas, das nie tot war und dennoch seit Jahren unter tausendundeinem Fremdeinfluß zu ersticken drohte (siehe auch »Crossover«). Sie sind die Zuspätgekommenen, die dabei waren. Und ihre Musik hat die Kraft für ein paar weitere Jahrzehnte.

Wenn ihr jetzt Bill Clinton ein paar Worte auf den Weg mitgeben könntet, welche wären das?

George: »Inhale!«

LARS BRINKMANN

TOP TEN

Tim Gane (Stereolab)

PUBLIC IMAGE LTD. - METAL BOX (1979)
Als diese Platte rauskam, erschien sie unvorstellbar massiv. Sie klang so großartig, daß es kaum zu glauben war. Ein Meteor, der auf der Erde einschlägt und sie aus dem Orbit befördert. Klingt heute sogar noch besser.

SERGE GAINSBOURG - ANNA (1966)
Mein liebster Soundtrack aller Zeiten. Der Inbegriff von verblüffendem, bizarrem, catchy Pop, oder nein, eher seine Personifizierung. Wahrscheinlich geht es bei jeder großen Musik um Personifizierung.

SUN RA - COSMIC TONES FOR MENTAL THERAPY (1961)
Jedes seiner Alben gehört hierhin, aber diese Platte hat wirklich einzigartige Qualitäten. Eine Aufnahme von wunderbarer und grotesker Magie.

THE LEFT BANKE - SUDDENLY IT'S ... (1966-70)
Höllisch grooviges Album. Zu ihrer Zeit waren The Left Banke eine sehr merkwürdige Gruppe, ganz offensichtlich mehr vom Broadway als von Psychedelia beeinflußt. Ich habe großen Respekt vor Bands, die in den späten Sechzigern nichts mit Psychedelia oder Acid Rock zu tun hatten (am meisten natürlich vor den Velvets, klar).

FAUST - FAUST (1971)
Von allen Platten aus dieser Zeit und aus dieser ›Richtung‹ hatte diese hier den größten Effekt auf mich, als ich sie zum ersten Mal hörte, und daran hat sich bis heute nichts geändert, wahrscheinlich vor allem deshalb, weil ich sie nie wirklich verstanden habe. Ich konnte und kann nicht begreifen, was in den Köpfen dieser Menschen vor sich geht und woher diese wilde, mysteriöse Musik kommt.

BEACH BOYS - TODAY (1965)
Ähnlich wie bei Sun Ra (mit dem sie meiner Meinung nach sehr viel gemeinsam haben), könnte man fünf oder sechs Platten für diese hier einsetzen. Da aber Top-Ten-Listen immer einen konservativen Zug haben, kann ich mich nicht überwinden, »Pet Sounds« in eine solche Liste aufzunehmen. Davon abgesehen, ist »Today« wesentlich ›angenehmer‹ zu hören als »Pet Sounds«, möglicherweise ist sie sogar die bessere Platte, obwohl sich die B-Seiten beider Alben weitgehend gegeneinander austauschen lassen.

RESIDENTS - NOT AVAILABLE (1974)
Diese Platte ist wahre Aufklärung. Ein Leuchtfeuer der puren Abstraktion, das alles und nichts verrät. Über allem liegt eine unergründliche Melancholie.

JACQUES LOUSSIER - YOU ONLY LOVE ONCE (1967)
Ein bezaubernder Soundtrack von exzellenter Popfähigkeit (in der französischen Variante), ähnlich wie Pierre Henrys »Messe Pour Les Temps Present«, mit dem diese Platte viele Züge gemeinsam hat. Beim ersten Anhören muß man sofort versuchen und finden.

WIRE - CHAIRS MISSING (1978)
Das nenne ich Punk!

MOONDOG 1 (1968)
Die erste von zwei Platten, die in den späten Sechzigern bei CBS erschienen sind. Ein voll orchestriertes Werk von Wiederholung, Melodie und Groove. Minimalismus mit Big-Band-Swing.

RAGE AGAINST THE MACHINE

"...That vulture came ta try an steal ya name but now you found a gun...your history this is for tha People Of The Sun"

PEOPLE OF THE SUN

The new single out now! Includes two previously unreleased live tracks.
Go get it!

epic

MARTIN WARE: FRÜHACHTZIGER-POSING FÜR SPEX

Heaven 17

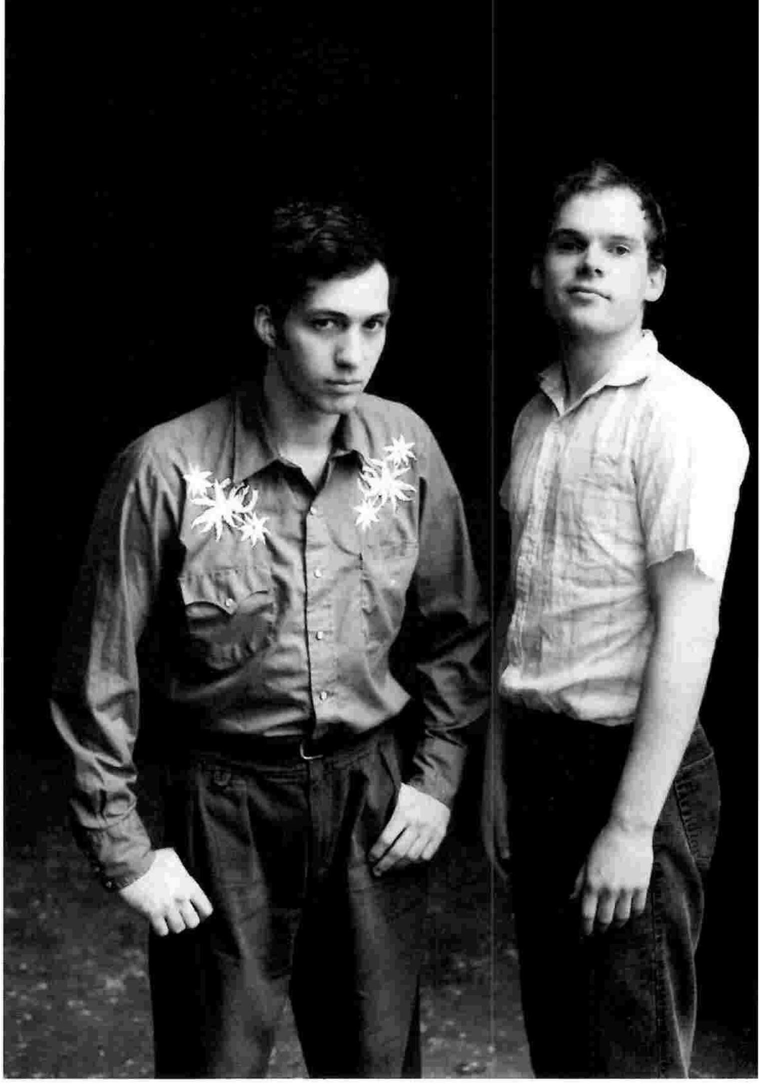
Euro-Lingo-Comeback

Sheffield 1996, das ist die mittelständische Erfolgsmarke Warp und der nachgewachsene »Northern Techno Underground« mit Mini-Labels wie Earth (DJ Parrot). Die 80er-Jahre-Electropop-Legende Heaven 17 hat wohl niemand mehr auf der Rechnung. Doch wer bleibt heutzutage schon für ewig aufgelöst? Ziemlich genau acht Jahre nach dem letzten Lebenszeichen »Teddybear, Duke & Psycho« sind die Herren Gregory, Ware und Marsh wieder auf der Suche nach den guten, alten Nordengland-Wurzeln. Seit Ende '88 waren sie – nur noch locker verbandelt – über allerlei erfolgreiche Produktions- und Programmierer-Jobs (u.a. Terence Trent D'Arby, Right Said Fred) verstreut. Dann meldet sich kollektiv die Tüftler-Seele. Nachdem sie ihre bisherige H17-Karriere zu immer mehr »richtigen« Instrumenten und schließlich in die kreative Ratlosigkeit geführt hatte, geht es jetzt ganze 14 Jahre zurück: Mit analogen Synthies und simplen Songs auf die »Pavement«-Seite ihres bahnbrechenden »Penthouse & Pavement«-Albums. Titel des Unternehmens »Bigger Than America«. Als kleinen Jokus in Richtung Bowies »Heroes/Helden« spielte man unter pädagogischer Leitung von Mrs. Claudia Brücken (ex-Propaganda) eine Single-Mix-Version auf deutsch ein. Für Stimme Glenn Gregory »eine lustige linguistische Erfahrung«. RN

WOLFGANG BURAT

Egoexpress

Tiefer als der Grand Canyon



Was für 'ne Art Disco ist das hier eigentlich? Und darf da jeder rein? Auch Leute, die nicht tanzen und scheiße aussehen? Aber in Hamburg wird sowieso wenig getanzt. Falls doch, dann geht man meistens in liebevoll verlotterte Läden, trinkt Flaschenbier und hört Leuten zu, die ihre Plattensammlung vorstellen.

»Wenn Derrick May kommt, geht kein Mensch hin«, sagt Mense Reents. »Aber sobald Jochen Distelmeyer montags im ›Pudel‹ auflegt, dann ist es da richtig voll bis morgens früh, und dann tanzt Roberto Ohrt mit so 'nem Hippiekäppchen auf dem Kopf. Das ist 'ne unglaubliche Inzucht, da hast du schon recht. Aber von den Hamburger House-Typen kommt einfach niemand auf uns zu, sondern eben Ted Gaier und solche Leute.« Schöne Sache. Hätte so bleiben können.

> »Aber unsere Platte funktioniert doch«, sagt Jimi. »Ich bin überrascht, wie gut.«

Es war so um 1993, als Mense Reents die vielen Platten in den unbeschrifteten Einheitscovern entdeckte, die er alle nicht kannte. Er war in dieser blöden Band, Das Neue Brot, spielte auch mal bei der Regierung, aber plötzlich wollte er etwas machen, das »irgendwie House werden sollte«. Das wurde es dann auch. Sperrige, auf nette Weise unperfekte Tracks, ohne Höhepunkte und Tiefen, wie man sie in smarter von alten Ninja-Tune-Sachen und Simon-Harris-Breakbeat-Compilations kennt. Oder anders ausgedrückt: Ein House-DJ würde sie auf den Müll werfen. »Wir wissen schon, wie man perfekte Stücke macht«, meint Jimi Orgl, Menses Partner bei Egoexpress. »Unsere Sachen sind absichtlich sperrig. Das soll so.«

Man muß nicht gleich DJ Pierre und Todd Terry in den Ring führen. Aber der Graben zwischen dem freundlich-unbeholfenen Gegroove von Egoexpress und dem Großteil der Platten in den unbeschrifteten Einheitscovern, die Woche für Woche in die Welt geflutet werden, ist tiefer als der Grand Canyon. Auch mit ihren Ladomat-Labelmates Subtle Tease und Whirlpool verbindet sie nichts. Die sind eine schimmernde Samtkugel, Egoexpress ein mit Eierkartons ausgeklebter Verschlag.

»Aber unsere Platte funktioniert doch«, sagt Jimi. »Ich bin überrascht, wie gut.« Jochen Distelmeyer soll ja an einem Abend gleich vier Stücke von ihrem Debüt »Foxy« im ›Pudel‹ gespielt haben – und genau da gehören Egoexpress auch hin. »He, wir sind ein Teil der Szene«, ruft Mense, während sich seine Stimme plötzlich ein paar Oktaven höherschraubt. »Wir sind Hamburger Schule. Alle Leute, die ich kenne, gehen ins ›Pudels‹.«

Also, was für 'ne Art von Disco ist das hier? »Wenn ich mal irgendwie um 4 Uhr morgens in irgendeinem Club stehe«, antwortet Reents, »dann hab ich manchmal das Gefühl, daß das noch so zwanghaft weiterlaufen muß, weil die Leute vielleicht auf Drogen sind oder was weiß ich. Da fühl ich mich ein bißchen draußen und wünsche mir sagen zu können: Stop, erklär mir mal, was hier los ist und wohin das gehen soll?«

Während wir miteinander reden, hat Mense einen Beutel voll Lieblingsplatten (Dexy's Midnight Runners, ELO, John Coltrane, Grandmaster Flash, Shut Up And Dance) im Gepäck. Ausgewählt guter Geschmack also, ohne Ausreißer oder Überraschungen. Und es ist ja gar nicht tragisch, daß er nicht den Schimmer einer Ahnung hat, worum es bei Discos geht. Nur verstehen andere Leute eine ganze Menge mehr davon, und die machen die besseren Platten. Egoexpress dagegen klingen, als könnten sie weder mit dem Prinzip Dancefloor was anfangen noch House-Music lieben. Egoexpress sind wie Bildende Künstler, die Filme drehen. Oder Fußballfans, die aus politischen Gründen zu Portugal halten. House geht anders. SEBASTIAN ZABEL

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

Melvins

Schwungsümpfe an Klatschmohn

»Laß mich ein allumfassendes Statement über die populäre Musik von heute machen. Sie ist scheiße!« King Buzzo, Oberzauberer der Melvins und als solcher Gebieter über die Schwerkraft, hält Hof im Westküstenbüro seines Brötchengebers Atlantic, während Los Angeles vom Mittagslicht geflutet wird. Puschelige Abgasrückstände schmieren am Fenster vorbei, und die Welt da draußen muß auf »Stag« vorbereitet werden, den diesjährigen Melvinstein gegen alternatives Rockbusiness und übertriebene Verbraucherfreundlichkeit. »Die Bands, die heute weltweit zwischen 500.000 und 100 Millionen Platten verkaufen, sind allesamt totaler Schrott. Ich kann sie nicht ertragen«, poltert Buzzo. »Der Musikmarkt ist so jämmerlich wie schon lange nicht mehr.«

Auftritt Dale Crover (superhuman drumming), Mark Deutrom (superhuman Riesenhüte) und King B (superhuman Hochstehhaar). Trotz allem, was wir über ihre Größe, Spannkraft und Dichte zu wissen meinten, schaffen sie es doch immer wieder, niedliche Soundbits, Falltüren und feinste Überraschungen in die windigen Biegungen ihrer Songzertrümmerungen einzustreuen, die kein Mensch zuvor gehört hat. Zwischen einleitenden Sitarklängen und abschließendem Lokomotivgetute öffnet sich auf »Stag« ein überschäumendes Füllhorn von Einfällen. Fröhliches Pfeifen, Murmeln, Gurgeln, Schrubbeln und Endzeitbrummeln. Fette Dampfwalzenmotorik kippt unvorbereitet in verschleppte Schwungsümpfe, süße Balladen blühen in den Klatschmohnfeldern von Oz, Gesangsspuren werden auf Gesamtsonglänge beschleunigt oder verlangsamt, und selbst aus einem angestaubten Dr. Rhythm kitzeln die drei noch ein beunruhigend suppiges Tropfen und Pluckern. Ein frischgekaufter Moog steht schon im Keller.

»Zur Zeit halte ich ›Stag‹ tatsächlich für unser bestes Album. Im Ernst und ohne Promotiongeschwätz! Wir haben uns mächtig angestrengt.« Im Rückblick sieht Buzzo die »Eggnogg«-EP als den Befreiungsschlag, nach dem die Melvins endlich sämtliche Gravitationsregeln abstreifen konnten. Der Rest ist Geschichte. Das unbetitelte Album mit dem irre langen Intro, das nicht »Lysol« heißen durfte, die als Konzeptkunst bewunderten, aber eher mies verkaufenden Kiss-Solo-Alben, der Bruch mit Joe Preston, die kurze Rückkehr von Buzzos Ex-Freundin Lori (der charmanten Tochter von Shirley Temple), der Weggang von Boner Records, schließlich der Megaplattendeal mit Atlantic (die übrigens ebenso wie der deutsche Lizenzpartner eastwest eine ganze Menge mehr für die Band tun, als man zunächst vermuten würde).

> King Buzzo: »Ich will unsere Art von Musik weiter vorwärts treiben, ohne auch nur einen klitzekleinen Kompromiß einzugehen und trotzdem Unsummen von Platten verkaufen.«

Im Gesamtwerk repräsentiert »Stag« nach den Entfesslungstricks auf »Houdini« und der verschmitzten Hexerei von »Stoner Witch« das dritte Luxusmenü aus der neuen, melvinschen Feinschmeckerküche – mit undefinierbaren Beilagen, versteht sich. Ergebnis: anspruchsvolle Erlebnis-Soundparks mit extrem langer Hörbarkeitsdauer. »Natürlich, es wird immer Underground-Bands geben, und Underground-Bands sind gut, richtig?«, grummelt Buzzo, der trotz ›Sassy‹-Abo immer noch ein Fan kopierter, unschleimiger Fanzines und der Ästhetik von Kopiergeräten ist. »Ich mache seit Jahren Krach vor Punkrock- und Metal-Kids. Ich schätze dieses Publikum sehr und will ihnen auch nicht unbedingt mit aller Gewalt vor den Kopf stoßen. Aber ich habe mich auf ein höheres Ziel eingeschossen. Ich will unsere Art von Musik weiter vorwärts treiben, ohne auch nur einen klitzekleinen Kompromiß einzugehen und trotzdem Unsummen von Platten verkaufen.«

1996 werden die Melvins ihrem Ziel wieder ein kleines Stück näher kommen. Wenn es ein gerechtes Schicksal gibt, werden sie sämtliche Bands bei Lollapalooza wegblasen, als Eröffner der ausverkauften US-Kiss-Reunion-Tour Scharen von Rockisten auf Lebzeiten irritieren und gegen Ende des Jahres über 200 Konzerte gespielt haben. Buzzo: »Ich will von ›Stag‹ mindestens zehn Millionen Exemplare absetzen! Natürlich, ich habe so meine Zweifel, daß es funktioniert, aber in einer perfekten Welt, wäre das nicht großartig?« MARK SIKORA

schnell & vergänglich

* Nachtrag zur Platte des Monats Juli: Parallel zur CD »Offbeat« ist eine **CD-ROM** erschienen, die den Titel **»THE BEAT EXPERIENCE«** trägt, deren Erlöse ebenfalls der Red-Hot-Organisation zufließen werden. Die in Zusammenarbeit mit dem New Yorker Whitney Museum und der dort gezeigten Ausstellung »Beat Culture and the New America: 1950-65« entstandene Hybrid-CD (sowohl kompatibel mit Windows als auch mit Macintosh) beinhaltet unter anderem original Master-Aufnahmen von Parker, Monk, Davis und Coltrane, und Film-Ausschnitte aus den Werken von Burroughs, Ginsberg und Kerouac. Nähere Informationen unter: http://www.voyagerco.com

*Nachdem ein Gig von **BUSTA RHYMES** im ›The Forum‹ in London aus ungeklärten Gründen abgesagt wurde, kam es in der Venue zu mittelschweren Ausschreitungen, bei denen die Plattenspieler verloren gingen und die PA beschädigt wurde. Der Gesamtschaden beläuft sich auf angeblich £ 150.000. Beim diesjährigen **»HOT 97 SUMMER JAM«** in der ›Continental Arena‹ in New Jersey hingegen war der Busta wieder in Höchstform und brachte die ausverkaufte Halle (25.000 Zuschauer!) zum Kochen. Am Ende seines Sets konnte auch er stolz vermelden: »My shit is platinum!« Die Fugees hingegen, die man bei ihrem Heimspiel mit Spannung als Headliner erwartete, brachen völlig unerwartet ein. Das Publikum honorierte mit Abstand am meisten den Kurzauftritt von Bounty Killer, der eine phänomenale »Cellular Phone«-Version zwischen die Fugees-DeeJays Mad Spider und The Godfather schmuggelte. King of New York ist weiterhin LL Cool J, der die Ladies mit dem gleichen stumpfen Macho-Set zum Schreien brachte, wie man es schon seit nahezu zehn Jahren von ihm kennt. Ansonsten wurde jeder Ansatz von West-Coast-Crossover mit Pfeifkonzerten und Wurfgeschossen unterbunden.

* **GOLDIE** on TV: die Wartezeit auf das neue Album »Saturn's Return«, das voraussichtlich im Oktober erscheinen wird, kann man sich mit einem Abstecher zu dem beliebten Fernsehsender Channel 4 vertreiben. Unter dem Titel **»FEREALA«** hosted Goldie freitags eine Sendung, in der er sich vor allem und zuerst selbst zu featuren pflegt. Folge 1 führt ihn zu seinem alten Buddy Shawn Stussy nach LA, den er am Strand interviewt. Außerdem expandiert das **METALHEADZ**-Imperium: Neben den ›Metalheadz-Sessions‹ (sonntags, ›Blue Note‹) soll es demnächst jeden ersten Montag im Monat im Heaven Club ›Metalheadz presents Heaven‹ lauten. Für einen weiteren wöchentlichen Samstags-Hangout wird noch ein geeigneter Club gesucht.

* Der kleine Unterschied: Was haben **DAVID JAMES** (FC Liverpool) und **DANIEL DICHIO** (Queens Park Rangers), was Didi Hamann, Alexander Zickler und Christian Ziege (alle Bayern) nicht haben? Geschmack! Die beiden werden eine Compilation für das Avex-Label zusammenstellen, gefüllt mit Trance-Techno (James) und deepem New Yorker Garage-Shit (Dichio).

* Pressure Drop: Nach dem Berliner »Easy« gibt es jetzt mit **»PRESSURE«** das zweite deutsche Jungle-Zine. In puncto Optik und Format angelehnt an das englische »Atmosphere« (und daher leicht zu verwechseln), sträuben sich beim Inhalt erwartungsgemäß die Jungle-Sensoren: da wird unter der Ägide des Berliner Downbeat-Machers Uli Güldner weiter munter an der Legende gestrickt, daß Mannheim (eine Region leidet!) das gallische Dorf sei, welches dem »4-to-the-floor Terror« Widerstand entgegensetzt. Daß man neben dem roten Faden der Verschwörungstheorie ansonsten nur halbgare Features über DJ Rap und die Ragga Twins geboten bekommt, macht die Sache auch nicht spannender. Nummer 2 erscheint am 1.10. (»Pressure« liegt umsonst an allen üblichen verdächtigen Stellen aus; ansonsten zu beziehen über die Redaktionsadresse: Delivery Of Sound GdbR, Pressure Magazin, Hauptstr. 102, 74889 Sinsheim)

Jack
1964 oder 2002

Anthony Reynolds liegt auf dem Bett seines Hotelzimmers und schüttelt den Kopf. Nein, weder als elitär noch als semi-größenwahnsinnig möchte er es bezeichnet wissen, daß er dem ersten Full-Length-Album seiner Band auf Too Pure den Titel »Pioneer Soundtracks« zukommen ließ. Es wäre einfach die treffendste Überschrift für das dieser Platte eingeschriebene Konzept.

Der Begriff *Pioneer*, so erklärt Jacks Sänger und Texter, steht hier »für die Idee, von seinem Leben zurückzutreten, es in Frage zu stellen, nicht dem zu folgen, was deine Eltern oder die Gesellschaft von dir erwartet«.

Daß er selbst mit sechzehn von zu Hause ausgezogen und ein paar Jahre später mit seinem Freund und Co-Songwriter Matthew Scott nach London abgehauen ist, weil sich daheim in Cardiff/Wales für ihre Musik kein Arsch interessiert hat, bittet Reynolds in diesem Zusammhang nicht unerwähnt zu lassen. (Was hiermit geschehen sei.)

Wenn Jack nun nach ihrem »Pioneer« ein »Soundtracks« setzen, dann soll dies nicht zuletzt auf eine gewisse Funktionalität ihrer Musik verweisen. Reynolds selbst schätzt seine Songs ein als geeigneten Backgroundsound für das Everydaylife von Menschen wie ihn selbst, die eben kein alltägliches Leben leben. Soll heißen, hier wird Musik gemacht für eben die, »die nicht die Jobs annehmen, die man ihnen vorhält, und auch bereit sind, dafür die Konsequenzen zu tragen, die auch gerne mal mitten in der Woche ausgehen und erst wieder am Sonntagmorgen nach Hause kommen.« (Reynolds)

Man mag den sophisticated-schwelgerischen Overstatement-Pop (Piano zu Bataille-Zitaten usw.), der von alleredelsten Streicherarrangements abgefüttert ist, nun mit solcherlei, in den Songs thematisierten neo-bohemehaften Lebensentwürfen und damit verbundenen Zielgruppenvorstellungen zu erklären versuchen.

Er ließe sich aber auch biographisch kommentieren. Reynolds selbst wird nicht müde zu erwähnen, in welch kunst- und sinnesfeindlicher Umgebung er aufgewachsen ist. Dort galt alles als sinnlos, was man nicht an die Wand hängen oder zu Geld machen konnte. Jacks Musik sei eine Reaktion darauf, eine Überreaktion sogar, wie er glaubt.

In Cardiff hatte er sich bei der obligatorischen Wahl zwischen Fabrik und Arbeitslosigkeit für die dritte Unmöglichkeit (Musik, Popstar usw.) entschieden. (Mit Berufung auf ewige Autoritäten wie Charles Bukowski, Jacques Brel und Scott Walker.)

Trotz der Klangfülle und Opulenz in den Songs, die das mögliche Endziel Popstartum in aller ästhetischen Konsequenz vorwegnehmen, sollte eins nicht überhört werden: »Ich sage mit diesem Album auch ganz altmodisch ›Fuck You!‹ zu den Verhältnissen«, sagt Reynolds. »Nur ist mein ›Fuck You!‹ nicht so negativistisch wie im Punk. Mein ›Fuck You!‹ lächelt dabei und sagt, ich werde das, was ich will und nicht das, was ihr wollt.« (Pause.) »Was ich will? Ich will zum Beispiel mit dieser Band Musik machen, die entweder 1964 oder 2002 aufgenommen sein könnte. Ja, das will ich.« Sebastian Wehlings

25 Jahre Rounder

Doppel-Platin für ein Indielabel? AAA macht's möglich. »Album Adult Alternative«, das neue Radioformat, ist eine Erfolgsgeschichte für sich. Es ist aber auch mitverantwortlich, daß Rounder-Records über 2 Millionen Einheiten des Albums »Now That I've Found You« von der 24-jährigen »Contemporary Bluegrass«-Fiddlerin Alison Krauss verkaufen konnte. Bis dato hatten Rounder-Veröffentlichungen selbst bei College-Stationen kaum Einsätze zu verzeichnen. Rockmusik, auch die der »alternativen« Sorte, hat das vor kurzem 25 Jahre alt gewordene Label aus Cambridge, Massachusetts, kaum im Programm. Statt dessen jede Menge Rhythm & Blues, Bluegrass, Zydeco, Folk, Cajun und Reggae – also Genres, die gerne unter dem Begriff »Roots Music« subsumiert werden. Genres, die zwar über eine reiche Vergangenheit verfügen, aber in der Gegenwart auf besondere Hege und Pflege angewiesen sind. Die Gründer Ken Irwin, Bill Nowlin und Marian Leighton-Levy machten aus der Nischenfirma mit Hilfe eines schlagkräftigen Eigenvertriebs (REP) einen der erfolgreichsten US-Indies. 1993 brachten sie 123 Veröffentlichungen auf den Markt. (Ihr bisheriger persönlicher Rekord!) Die Wartezeit auf das neue Krauss-Album vertreibt sich Rounder mit einem 8-CD-Box-Set, das die Geschichte des Labels dokumentiert. In Deutschland wanderte der Vertrieb kürzlich nach Jahren der liebevollen Betreuung durch Burkhard Seiler/Zensor zu In-Akustik. Solange es hier noch kein AAA gibt, keine ganz leichte Aufgabe. Detlef Diederichsen

Einstürzende Neubauten

Es sei sehr viel von Anzügen die Rede gewesen, in den letzten SPEX-Artikeln über die Neubauten, nichts für ungut, aber ob man dieses Mal nicht auch etwas über die neue Platte schreiben könne. Kein Wort an dieser Stelle also über den großen schwarzen Strohhut, den Señor Bargeld beim Interview trägt, zumal ihn jedermann demnächst auf MTV und VIVA selbst bewundern darf. »Stella Maris« nämlich, Blixas Duett mit Meret Becker, dürfte mindestens das deutschsprachige Pendant zur leidlich bekannten Cave/Minogue-Ballade werden.

While My Machine Gently Weeps

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

Diesmal wollen wir uns für die Beschreibung des Outfits ein Beispiel an der poetologischen Anweisung nehmen, die der Meister für das – wie immer – programmatische erste Stück des neuen Albums wählt: das unausgefüllte Formular. »Wir fordern mehr *di di di*«, heißt es dort in Strophe 3/Vers 1, wobei der Rezipient *di di di* unschwer als onomatopöetische Umsetzung von »Punkt Punkt Punkt« entschleiern kann. Daß es für ihn einfach nichts Gescheites zu fordern gegeben hätte, bemerkt Bargeld über ein Glas Rotwein hinweg. Deshalb habe er mit Studenten der Freien Schule für Dichtung in Wien (siehe Gastprofessur) eingeübt, die Form des politischen Liedes (siehe Busch, Majakowski, Eissler) nach der Art eines Vordrucks mit Leerstellen zu füllen.

Das Endprodukt »Was ist ist« macht daraus einen zackig-klatschenden Orff-Chor – über spröde-treibender Stahlklangsektion und amorphen Fuzz-Gitarren. Schon nach zweimaligem Hören legen sich die Nackenhaare wieder: Das ist Punkrock im Jahre X nach Blixa-Bargeld-singt-Schuberts-Winterreise-und-spielt-den-Mephisto. Ein bewußter Orffismus sei es nicht gewesen, sagt Blixa, aber dabei fällt ihm das Frühwerk ein, als Orff noch Texte wie Brechts »Sechzig Intellektuelle beten einen Öltank an« vertont hat. »Öltank! Öltank! Öltank!« grunzt er hochamüsiert.

Das neue Album habe mehr mit den Beatles und mit dem estländischen Komponisten Arvo Pärt zu tun als mit Tricky. Gefragt hatte ich zwar nur nach der Materialität des Musikmachens, welche die Neubauten zunehmend thematisieren. Bargeld weiß aber, worauf das hinauslaufen soll. Er hat schon einen halben Interviewtag hinter sich, mit quengelnden Journalisten, die immer »Techno«, »Tricky« und »Sampling« sagen. Nein, es bleibt alles beim alten, kesseln muß das. Trotz des Ausscheidens von FM Einheit und Mark Chung halten die Neubauten ihren Eisenwaren die Stange und holen sich ihren Groove aus dem Prinzip Installation. Wenn auch in anderen Dimensionen: die Maschinen werden größer, die Klänge abgemessener. Wo sich Mucker vor Studioaufnahmen beim Gitarrenhändler eindecken, suchen sich die Neubauten 1996 beim Baumaschinenverleih fachmännischen Rat. Denn spätestens seit »Tabula Rasa« ('93) geht es bei den Neubauten nicht mehr um Fabriklärm, Sprengwerkzeug und Blechschaden, sondern um die wohltemperierte Maschine. Motoren werden synchronisiert, um einen rhythmisch fragilen Taktgeber zu schaffen, der immer an der Schwelle zum Auseinanderfallen ist. Umspannwerke werden belauscht, um mit singenden Drähten opulente Streicherarrangements zu elektrifizieren. Relaisstationen knacken stimmungsvoll. Mit Klöppeln bewaffnete Bohrmaschinen eifern einem Gamelan-Orchester nach. Das alles klingt anachronistisch zu einer Zeit, da in der Musikproduktion abseits üblicher Bandformationen an Eigengeräuschen der Maschinen nur noch das Knuspern der Festplatte zu vernehmen ist. Aber es klingt auch eigensinnig und sympatisch außenstehend: ein unter seiner mühevoll hergebastelten Feinsinnigkeit ächzender Sound.

Handelte es sich einfach um verschrobene Analogtechnik-Freaks, ihr Anachronismus wäre wahrscheinlich ein schickes Geräuschparfüm. Aber die Neubauten wären nicht die Neubauten, nährten sie sich nicht auch in den Neunzigern vom Pathos ihres Dichterfürsten. Auf »Haus der Lüge« ('89) altertümelnd-mythologisierend, auf »Tabula Rasa« ('93) sich in barocker Emblematik und Heiner-Müller-Theatralik »vor der Größe der Frau verneigend« (Bargeld), pendelt die Lyrik auf »Ende Neu« zufrieden zwischen Verkündergeste und Kunstpädagogik. »Das Lied schläft in der Maschine«, raunt es auf »New No New Age Advanced Motor Music Maschine« hinter den durch Synthie-Discobass zusammengehaltenen Motoren hervor: als fühlten sich die Neubauten nach wie vor damit betraut, der Menschheit mit der »Neudefinition von Schönheit« (Linernotes zu »Haus der Lüge«) zu Leibe zu rücken. (Einer Menschheit, welche die letzten fünf Lektionen verpaßt zu haben scheint.) Kosmisch metaphorisierte Ejakulationsphantasien in »Die Explosion im Festspielhaus«, expressionistische Romantik in »Der Schacht von Babel«, der schon erwähnte humorige Leerstellen-AgitProp von »Was ist ist«: All jene, die Bargelds Wortgewalt bislang bestenfalls geschraubt fanden, mag milde stimmen, daß sie auf »Ende Neu« nicht auch noch in mehraktigen Hör-Epen Auslauf findet, sondern in recht sublime Songarrangements gepfercht ist. Mit dem Reifungsprozeß zum feinmechanischen Kleinod hat der typische Neubauten-Track hier Popqualitäten gewonnen, die man ihm niemals zugetraut hätte. Immer eine Handbreit am Kitsch vorbeischlitternd, aber mit großem Bukett und weich im Abgang. Und daß demnächst ein Kochbuch mit allen Gerichten erscheint, die Deutschlands Indie-Exportartikeln No.1 während ihrer Studiosessions kredenzt wurden, soll hier auch nicht belästert werden. Wenn ein Jochen Distelmeyer, wie ein Hamburger Gerücht besagt, seine Freizeit damit verbringt, im cremefarbenen Sommeranzug nach Frühachtziger-Aerobics-Platten zu suchen, warum soll ein Blixa Bargeld dann nicht Salat aus Zuckerschoten, Erdbeeren und Feigen, gefüllt mit Ziegenkäse, essen dürfen? CHRISTOPH TWICKEL

'Cultural Dancehall'

BERES HAMMOND
"Putting Up Resistance"
CD 33230 - 2

Mit dem Song „Putting Up Resistance" hat BERES HAMMOND 1992 die 'Undercover' Nationalhymne von Jamaika geschaffen. Gleichnamiges vorliegendes Album ist die Quintessenz der Arbeiten von BERES HAMMOND und Kultproduzent TAPPA ZUKIE. 12 Stücke eingespielt von SLY & ROBBIE, CLIVE HUNT und ERROL CHINA SMITH.

SISTER CAROL
"Lyrically Potent"
CD 37713 - 2

Mit ihrem mittlerweile fünften Album für Heartbeat hat die studierte Lehrerin CAROLE EAST einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. 11 neue Songs, davon zweimal im Duett mit SUGAR MINOTT und JUNIOR JAZZ, als Bonus der Traitor-Dub.

GREGORY ISAACS
"Looking Back"
CD 33196 - 2

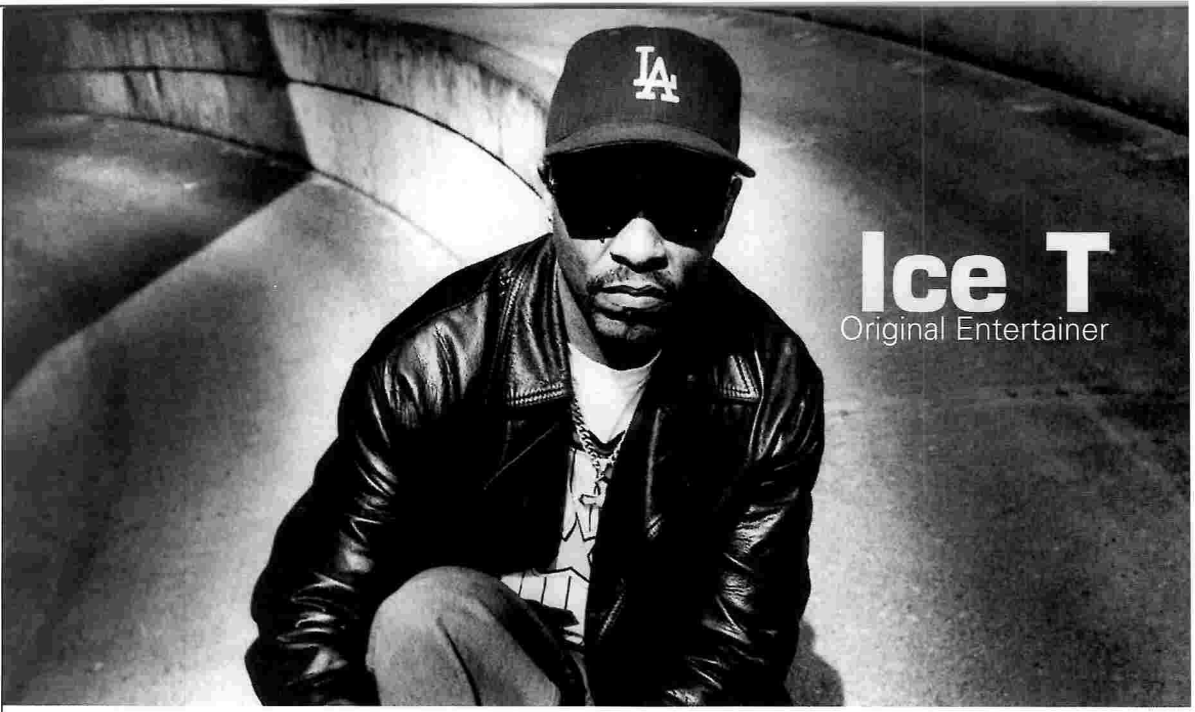
GREGORY ISAACS, der 'Cool Ruler', hat für „Looking Back" 14 seiner persönlichen Lieblingsstücke, zum größten Teil äußerst rares Material, zusammengestellt.

V. A.
"Dread Beat & Riddims Vol.2"
CD 31902 - 2

Lowprice Rootsreggae-CD mit 16 namhaften Interpreten wie ISRAEL VIBRATION, CULTURE, FREDDIE MCGREGOR, THE ABYSSINIANS, LEE 'SCRATCH' PERRY, THE MEDITATIONS, EEK-A-MOUSE, YELLOWMAN, GREGORY ISAACS u.v.m.

EFA

EFA im Internet: http://www.efamedien.com



Ice T
Original Entertainer

Nach nunmehr 14 Spielzeiten mit immerhin sechs Alben fühlt sich der Über-Pimp angesichts von »Mobb Deep, Biggie Smalls, AZ, Nas, Raekwon etc. von HipHop eingeholt«. Wohlgemerkt, ein-, aber gewiß noch nicht rechts überholt, schließlich reden wir – trotz aller »mad props« doch nur von »Kindern«. Man kennt sie ja noch aus dem Sandkasten: »Ich liebe ihre Sachen, aber die haben doch noch in den Windeln gelegen, als ich aus dem Knast kam.«

Seit seinen Pioniertaten in Sachen »Hardcore«-Texte ist auch die HipHop-Community gereift, was teilweise absonderliche Blüten treibt. Rap sei Dank, fahren junge Afro-Amerikaner die neuesten Spitzenmodelle süddeutscher Kfz-Manufakturen spazieren, um sich hinterher brav von Mutti das Bettchen richten zu lassen. Möglicherweise dank »Cartoon-Hardcore«, in dem schon im ersten Vers 300 Leute sterben. Sowas haben originale Player natürlich nicht nötig. (Wie sie es im übrigen auch nicht nötig haben sollten, dieselben 1000fach durchgekauten Stereotypen des Record-Biz wiederaufzuwärmen, aber nun ja...).

Den Eismann interessiert eher die Frage, ob du mit dir selbst im reinen bist oder dich nur nach den Erwartungen deiner Umwelt richtest. Und schwuppdiwupp ist Bodycount genauso »real« wie das Kangaroo in »Tank Girl« oder Techno, weil er es so mag – und wenn irgendein Mutterbefruchter damit ein Problem hat, dann möchte er doch bitte seine Fähigkeiten in Auto-Fellatio unter Beweis stellen.

Gereimte Selbstzitate an jeder Straßenecke – Teile des Gesprächs finden im schwarzen Merc-Van auf dem Weg zur Autogrammstunde statt – verfehlen ihre Wirkung kaum, aber zeigen deutlich: Er hat alles gesagt, was er zu sagen hatte, spätestens mit seiner nicht immer glücklich geratenen »Opinion«.

Gangstatum hin oder her. Der Mann ist in jedem Fall Profi: ein »Original Entertainer« – was er u.a. auch durch das routinierte Groupie-Abgreifen während der Autogrammstunde unter Beweis stellt. Oder wenn er auf dem neuen Album anführt, daß »sie ja eine Million stark in Washington marschiert« seien, und dann – des Abends sogar vor versammeltem Publikum – verkündet: »Es waren eigentlich nur 650.000, aber erzählt das nicht eurem Daddy!«

Die Sache mit der Afrika-Islam-Single ist auch schnell geklärt. Dieser sei schließlich schon immer ein sehr »eklektischer« (dies grausame Wort aus seinem Munde!) DJ gewesen. Ice T schulde ihm so viel, daß er ihm, wofür und wann auch immer, zur Verfügung stünde.

Und nicht nur ihm, siehe Titelstück: »The game of life is only fake and truth but it's all about the dollars when the day is through – for real.« TORSTEN SCHMIDT

RAINER HOLZ

»LOST IN MUSIC« IM SIXPACK

LONDON JUNGLE: GOLDIE

Hin- und hergeschoben zwischen ZDF, 3sat und arte lädt das beliebte Progressiv-Pop-Doku-Format »Lost in Music« jetzt endlich zur geballten Dröhnung: gleich sechs neue Folgen von Ende Juli bis Anfang September bei arte!! Zwei Jahre Schaffenskraft diverser SPEX-Autoren unter der geschmeidigen Produktionsleitung der Berliner Firma Turner & Tailor erlauben nie gesehene Einblicke in die Welt des (Underground-)Showbiz. Heißeste Folge ist die Nummer 10 »London Jungle«, in der Spielertrainer Oliver von Felbert die Gesichter und Hintermänner von Drum & Bass zwischen Hackney und Bristol enthüllt. Ebenfalls legendär und niemals mehr zu wiederholen: Goldie parliert vor der mittlerweile abgerissenen Berliner Dancefloor-Slacker-Institution »Friseur«. Folge 9 »Electronic Jam« widmet sich in einem etwas, äh, statisch-additiven Verfahren der neuen europäischen Elektronik. Brav nach der Reihe kommen zur Wort: Air Liquide, Source Records, Stockhausen, Aphex Twin, Oval etc. pp. Die von Sikora/Brinkmann consultete Crossover-Folge »Crossover« hat leider etwas zu lange im Archiv-Kühlhaus gelegen. Diverse, vorgestellte Band gibt's gar nicht mehr. Die Country-Nummer, eingefädelt von Detlef Diederichsen, mit Jever Mountain Boys bis Waylon Jennings ist reichhaltig, knarzig und jetzt schon ein Staubmantel-Klassiker. Hier alle (weiteren) Termine: **»ELECTRONIC JAM«** Sa 27.7., 22:30h & Fr. 2.8., 00:45h, **»OUT OF COUNTRY«**, Sa 3.8., 22:30h & Fr 9.8., 00:45h, **»CROSSOVER«** Sa 10.8., 22:30h & Fr 16.8., 00:45h, **»LONDON JUNGLE«** Sa 17.8., 22:30h & Fr. 23.8., 00:45h, **»MUTTER, DORIS & VERWANDTE«**, Kunstkrach von Berlin '81 (seufz) bis Stereo Total, Sa 24.8., 22:30h & Fr 30.8., 00:45h, **»GIRLS, GIRLS, GRRRLS«**, Wilde Frauen in Rock, Sa 31.8., 22:30h & Fr. 6.9., 00:45h. RN

MUTTER, DORIS UND VERWANDTE: STEREO TOTAL

OUT OF COUNTRY: WAYLON JENNINGS

Tribal Gathering

Gemeinschaft und Gesellschaft

Es war das Wochenende der Mega-Events in London. Im legendären Hyde Park trafen sich nach zwanzig Jahren mal wieder etliche Größen des Rock – von The Who über Eric Clapton bis zu Bob Dylan. Die englische Presse notierte 150.000 Fans, erstaunlich viele davon sogar vergleichsweise jüngeren Alters. The Night of the Dinosaurs, live in Jurassic Park. Zeitgleich fand einige Kilometer nördlich von London, in Luton, der ursprünglich für den 4. Mai vorgesehene, seinerzeit aber unter Durchführung des Criminal Justice Acts verhinderte Super-Rave »The UK Tribal Gathering 1996« statt. Insofern war es terminlich sehr aufmerksam von der UEFA, das Endspiel der Fußballeuropameisterschaft zwischen Deutschland und der Tschechischen Republik auf den Tag danach zu legen, und wenn man so wollte, hatte nicht auch Wimbledon gerade angefangen?

Mein Kaltstart erfolgt am Frankfurter Rhein/Main-Flughafen. Eine gutgelaunte und wie selbstverständlich übernächtigte Reisegruppe vom EyeQ/Harthouse-Label nimmt mich mit auf die Reise ins Zeltlager des Irrsinns. Sven Väth sitzt bereits im Flieger, ganz starmäßig mit blondgefärbten Haaren und Sonnenbrille im Halbschlaf neben einer hübschen Blonden. Ankunft in Stansted, und dann im Bus nach Luton, wo der Zirkus endlich beginnen kann. Der hat natürlich, um 14.00 Ortszeit, längst angefangen.

DAVID SWINDELLS

Wo man im Moment so viel von Vergnügungsparks spricht – hier gibt es ihn wirklich. Auf einem riesigen Wiesenareal sind mehrere runde Großzelte aufgestellt, mit so erlebnisverheißenden Namen wie »Starship Universe«, »Planet Phunk«, »Planet Nexus«, »Planet Erotica« oder auch »Planet Cyberpunk«. So bekommt das Selbstverständnis der Veranstalter seine Legitimation gleich mitgeliefert: Hier sind wir, wir sind die Zukunft, überwinden Zeit und Raum und damit alle körperlichen oder mentalen Zwänge! Tatsächlich befindet man sich hier im totalen Niemandsland, der allseits beschworene Eskapismus erhält damit auch seine topographische Komponente.

Jedes Zelt verfügt über ein komplettes Line-Up vom frühen Nachmittag bis in den Morgen. Im »Astral Nuts«, der Location von EyeQ/Harthouse, wechseln sich Live-Acts (unter anderem Alter Ego) und DJs (Sven Väth als »krönender Abschluß«) ab. Zwischen den Zelten auf dem flachen Land ist man mitten auf dem Rummelplatz, Freßbuden mit »original english food«, Schmuckverkauf und Klamottenstände, dann geht's weiter mit Riesenrädern, anderen Kirmesattraktionen und: Bungee-Jumping (!). Um einen herum immer der undeutlich stampfende Beat aus den Zelten. Unglaublich, was so alles auf einmal geht.

Doch ganz so einfach ist es dann auch wieder nicht, sich in diesem dezentralisierten Überfluß mit Selbstbedienung zurechtzufinden. Nicht nur, weil es nirgendwo Programm-Flyer gibt (wie sich später herausstellte, wurden sie für £ 4 als Umhängekärtchen vertickt und waren schon am frühen Abend ausverkauft). Auch sonst läßt man die Leute irgendwie allein, denke ich mir, aber die scheinen sich bestens zu amüsieren: Drinnen in den Zelten und draußen auf den Wiesen bei frischer Abendluft hat sich eine extrem friedfertige Atmosphäre breitgemacht.

Aber sind das alles nur Jugendliche, die ihren Platz im Leben noch nicht gefunden haben und deshalb erstmal in eine Phantasiewelt flüchten, die für die ganz Kleinen »Roncalli« und für die etwas Größeren »Rave« heißt? Nein, der gängige Vorwurf des Eskapismus ist natürlich bullshit, weil es beim Tanzen, wie jeder weiß, um etwas ganz anderes geht, nämlich darum, wie man das Bewußtsein, das einen vielleicht über all die Zusammenhänge aufklären könnte, gerade verliert. Droge Musik – wir verstehen uns. Damit das unter anderem zu diesem Zweck hergestellte Zeug – Techno/House/Disco/Drum & Bass – dem jungen, mit all den bösen Kontrollmechanismen der Gesellschaft vernetzten Bewußtsein eine Fluchtlinie schafft, bedarf es aber im Idealfall einer gewissen artifiziellen Atmosphäre, wie sie ein Club oder eine Diskothek regelmäßig zur Verfügung stellt und wo die Nutzbarmachung von Technologie eine Entsprechung im Ambiente hat. Das hier ist dagegen eher beschaulich und unterhaltsam. So gesehen, stört es ein wenig, wenn man zu den Beats von Josh Wink auf gerade gemähtem Wiesenboden steht, die frische Landluft in der Nase, und auf dem glatten Grund fast ausrutscht oder in eine Kuhle tritt. Okay, dies ist keine abgegrenzte Subszene, sondern der Mega-Rave...

Meine Unzufriedenheit mit dem Rahmen für die DJ-Sets wird etwas durch die rave-kompatibleren Live-Acts kompensiert. Prodigy sind nicht dabei, Underworld haben abgesagt, aber Black Grape rocken das Zelt, sie verfügen anscheinend auch über das größte Identifikationspotential, zumal die Europameisterschaft noch läuft und Fußballschlachtgesänge momentan der letzte Schrei sind. Auch fucking Goldie gibt einen guten Entertainer, so wie er auf der Bühne hin- und herhopsend das Publikum anbrüllt, die Leute auffordert, dies als ihre Show zu begreifen, »it's your fucking show«. Da ist die Bude voll, und das Zelt hier wird zur Begegnungsstätte: Wenn vorne jemand mit dem Publikum redet, dann spricht es auch untereinander. Nicht, daß ich das prinzipiell aufregender fände als die DJ-Darbietungen, nur funktioniert das in dieser Umgebung irgendwie besser.

Und dann hatten die Veranstalter noch etwas Besonderes auf Lager – ein Zelt mit Slam-Poetry-Darbietungen. Sollte damit demonstriert werden, daß auch in der Rave-Society das geschriebene/gesprochene Wort noch Gewicht hat? Wollte man hier einen intellektuellen oder spirituellen Überbau beschwören? Oder ging es einfach nur um ein weiteres Sozialisationsangebot, nach dem Motto: »Es gibt auch noch andere als euch«? Auf jeden Fall war die Veranstaltung, an der neben vielen anderen auch Hanif Kureishi und Kodwo Eshun mitwirkten, sehr gut besucht.

Mit Einbruch der Nacht (Vollmond!) wurde es verdammt kühl, was aber einige Wildentschlossene nicht davon abhielt, weiterhin mit nacktem Oberkörper im Freien herumzulaufen. Wer wie ich nicht bis zum Morgengrauen ausharren wollte, mußte sich um eine Rückfahrgelegenheit kümmern. Hinter der Absperrung und den Zelten gehe ich also zum Ausgang und kann mich doch nicht ohne Respekt vor dieser unglaublichen organisatorischen Leistung verabschieden. Alles scheint bis ins letzte Detail durchgeplant, und das will was heißen bei der Fülle an Attraktionen (das komplette Programm wiederzugeben, würde hier den Rahmen sprengen) und einer geschätzten Zahl von über 30.000 Besuchern.

Daß es den Veranstaltern gelungen ist, das »Tribal Gathering« vor Gericht überhaupt noch durchzusetzen, hat wohl mit den strengen Drogenkontrollen zu tun: Bei der Einlaßkontrolle aufgefundene Substanzen wurden in eine Lösung geschmissen, um Aufschluß über die chemische Zusammensetzung zu erhalten. Der Criminal Justice Act schwebt weiterhin spürbar über allen freieren Aktivitäten, wie mir Engländer nochmal versicherten.

Am nächsten Tag geht es zurück nach London, zum nächsten Highlight der englischen Populärkultur: Beim Endspiel in Wembley tun sich dann ganz andere Fragen auf, wie komm ich da hin, wo gibt's noch Karten, werden wir gewinnen – aber das ist eine andere Geschichte...

MICHAEL KERKMANN

Moby

Unterm Tapeziertisch

Mein bestes Rave-Erlebnis hatte ich bei ›Freedom‹ von George Michael«, erklärt Euro-Dance-Vorreiter und Techno-Demokratisierer Moby. Er gehört zu den Leuten, die in den frühen Neunzigern versuchten, Rave in Popstrukturen zu verpacken. Und genau darum geht es Moby im Prinzip noch heute: die Behandlung von Energie und Pop, immer den adäquaten Modus zu finden, mit dem sich die Hauptanliegen vorantreiben lassen. Dieser Modus heißt im Moment bretternde Gitarren und speedige Punkstückchen.

»Für mich existiert der Rave-Spirit zur Zeit eher auf Rock-Konzerten«, sagt Moby. »Die extrem geschmackvolle elektronische Musik in Clubs ist für mich zu anonym und so eine Art Musical Wallpaper. Deshalb kann ich die Bezeichnung ›Intelligent Techno‹, die sich um 1992 ausbreitete, auch nicht ausstehen.« Dennoch fällt der New Yorker Ex-Punk nicht ins prätechnoide Rockmittelalter zurück, denn seine Sozialisation durch Rave verhindert eine nur stumpfe ›Fuck You‹-Performer-Attitüde.

Spätestens bei Mobys Auftritt im Hamburger ›Marquee‹ geht der Übersetzungskurs ins eben nur formal und nicht inhaltlich Rockistische los. Sein Poptechno-Hit »Feeling So Real« funktioniert auch als Speedmetal-Version, verliert nicht an Hysterie und Überzeugung, was sich auch an noch vorsichtig ausgeübten Pogue-Posen im Publikum zeigt. Am Mixen ist er im Moment auch deshalb nicht so interessiert, weil jeder mal Erholung vom Knöpfchendrehen braucht.

Nachdem die Jahre der damals notwenigen Rave-Arroganz (von wegen zwei Plattenspieler reichen) schon länger vorbei sind, formulieren viele House/Techno-Branchenkenner ein jeweils spezifisches Unbehagen am Zustand elektronischer Tanzmusik. Die Konsequenzen können in gimmickartigen Minimalaufwand münden – siehe Dr. Rockit, der beim Auflegen mit Chipstüten am Mikro herumknistert. Oder eben im Abgrenzungsmanöver eines Moby. Der nutzt vorübergehend die Darstellungsform »Rock-Konzert«, um seine Definition von Teenage-kompatiblem Rave abzuliefern. ANNE PHILIPPI

BÄRBELLE SCHMIDT

The Handsome Family

Der Familiensinn

»There once was a poodle who thought he was a cowboy, but he lived in a cage the size of his thumb.«
(Drunk by Noon)

RENNIE SPARKS: »Meine Texte sind ja schon ziemlich verrückt, ich meine, wir haben ein paar Probleme mit sowas. Mein Mann hat die meiste Zeit des letzten Jahres in einer Nervenheilanstalt verbracht. Also, das merkt man vielleicht in den Texten.«

Nein, Ich finde deine Texte gar nicht verrückt. Du erzählst doch hübsche Geschichten.

»Oh, findest du wirklich? Danke.«

Nach »Odessa« aus dem letzten Jahr gibt es jetzt mit »Milk and Scissors« die zweite Veröffentlichung der Handsome Family aus Chicago, die von Dave Trumfio produziert worden ist. Heute fällt bei dem Trio Rennie Sparks, Brett Sparks und Mike Werner die Zurücknahme der früher eingesetzten Mittel deutlich auf. Diese Mischung aus einladenden Melodien für Millionen und dem bißchen Lärm, um deren Logik zu durchbrechen, war das signifikanteste Merkmal des Erstlings. »Ach, wir hatten das Gefühl, daß das einfach nicht mehr geht. Es ist so unglaublich einfach, auf einer Gitarre herumzuhauen. Aber es ist nicht so wichtig. Viele machen so etwas. Die Arbeit mit Country, was ja immerhin ein wichtiger Teil unserer Musikgeschichte in den Staaten ist, macht uns gerade mehr Spaß. Natürlich irritiert das manche Leute, weil Country häufig mit den Rechten gleichgesetzt wird und mit Stumpfheit.«

Der Bezugsrahmen Country wird bei der Handsome Family häufig ernster inszeniert als er in der Tat genommen werden muß. Nur deshalb vermummen sie sich für das Booklet der ersten CD auch als *ordinary people*, Hamburger und weiche Drinks, doofe Käppies und angemessener Blick. Jetzt sehen sie – Gott sei's gedankt – ganz normal aus. Wie eine Popband aus Chicago eben. »Wir sind eigentlich eine Folkband. Aber nachdem sie dieses Folk-Ding entwickelt hatten, kann man den Begriff natürlich nicht mehr benutzen. Aber Folk, das wäre schon richtig.« Bestimmt wird Rennie Sparks für eine irgendwann einmal erscheinende dritte CD nach Country und Folk ein neues Etikett finden. »Chicago? Als arme Band kann man sich ein Leben in New York nicht leisten. So sind wir nach Chicago gegangen.«

Rennie Sparks ist Bassistin und (Co-)Sängerin von Handsome Family, schreibt Geschichten und Artikel, und sie ist überrascht, daß sich bei ihrer kleinen Promotionreise nach Deutschland so viele Pressemenschen für sie interessieren. Die Familie will bald einmal eine Tour durch die Staaten machen, um zu zeigen, daß sie da sind. »Bisher interessieren sich dort nicht so wahnsinnig viele Leute für unsere Musik. Irgendwie ist es in Europa einfacher.« MAX ANNAS

RAINER HOLZ

NIGHTMARES ON WAX

Komm. Unity

Das Musikprogramm der **PopKomm. '96**

In der Haut von Manfred Tari möchte man nun wirklich nicht stecken. Jahr für Jahr macht sich der Booker des PopKomm.-Musikprogramms mit hochfliegenden Plänen an die Arbeit, nur um sich dann über Monate hinweg einem Geflecht von Intrigen, Profilneurosen und Konkurrenzdenken ausgesetzt zu sehen, das jeden Gedanken an eine konsequent inhaltlich ausgerichtete Planung im Keim erstickt. Um so erstaunlicher, daß es ihm nach dem Stückwerk der letzten zwei Jahre diesmal in Ansätzen gelungen ist, fast alle derzeit relevanten Strömungen ins Programm einzubinden.

Schade nur, daß ausgerechnet das renommierte Eröffnungskonzert am **DONNERSTAG (15. AUGUST)** an der Macht des Faktischen nahezu zerschellte. Ob ein Auftritt von **TRICKY**, notdürftig angefettet durch Czech, Sneaker Pimps, Faithless, Lamb, wirklich ausreicht, um die dringend benötigten 2.000 Besucher ins E-Werk zu locken? Für Alternativen ist gesorgt: Der große **EL VEZ** schwingt in der Kantine mit den **ELVETTES** & den **MEMPHIS MARIACHIS** die Fahne der Zapatisten, nachdem die Oblivians und DM Bob (plus DJ **TIM** »Crypt Records« **WARREN**) abgerockt haben. Stuardess Records präsentiert im TingelTangel mit **KREIDLER**, Kante und Alan Metzger drei Nachwuchsbands aus dem Köln/Düsseldorfer Raum, von denen man im nächsten Jahr noch viel hören wird. Unterdessen legen die genialen **DOO RAG** im kleinen Underground mit selbstgespielten Trash-A-Billy auf selbstgebauten Instrumenten die Nerven blank. Das Prädikat »**SPEX PRÄSENTIERT**« geht für diesen Abend natürlich an das Showcase unserer Freunde von City Slang mit **TORTOISE**, **SEBADOH**, **GALLON DRUNK** und **TO ROCOCO ROT** im Gloria. Need we say more?

CORA E. MIT STIEBER TWINS UND SPECIAL FX

SEBADOH

Der **FREITAG (16. AUGUST)** steht mehr im Zeichen altbewährter Allianzen. Das obligatorische Diskursrock-Event steigt diesmal in der Kantine. Dort dürfen sich **DIE STERNE**, **LASSIE SINGERS**, **DIE GOLDENEN ZITRONEN** und Stereo Total im Schein der jüngsten Chartserfolge für deutsche Gitarrenbands sonnen. Auch Strictly Rhythm ist dieses Jahr wieder am Start. Wer beim letzten Mal dabei war, wird wissen, daß die Nacht mit **GEORGE MOREL**, **BARBARA TUCKER**, Moné, **ULTRA NATE**, Dajae, Erick Morillo, Sneak und Phil Cheeseman ein totsicherer Selbstgänger sein dürfte, auch wenn es letzterzeit um das New Yorker House-Label ein bißchen still geworden ist. Wer immer noch glaubt, es gäbe eine zwingende Verbindungslinie zwischen Hardcore (im Sinne von programmierter Musik) und Hardcore (im Sinne von Punkrock) ist bei **ATARI TEENAGE RIOT**, EC 80R, Sonic Subjunkies, Shizon (plus DJs Alec Empire & Moonraker) im Bürgerzentrum Ehrenfeld an der richtigen Adresse.

Was sonst? Eine ganze Menge! Im unteren Stockwerk des Rhenania hissen **ABSOLUTE BEGINNER**, Das Duale System und Lyrical Poetry das DeutschHop-Banner, während Big Cat Records im geschichtsträchtigen Basement ihr neues Artist-Roster vorstellen: **DIRTY THREE**, Raissa, Mary Coughlan, **STONY SLEEP** (plus Special Guest). Die Mutter aller Parties steigt hingegen im Theater Am Rudolfplatz, nur einen Steinwurf von unserem Hauptquartier entfernt. **SPEX PRÄSENTIERT**, in Zusammenarbeit mit Electric Chair, einen Abend mit – Sensation! Sensation! – **NIGHTMARES ON WAX**, **ROCKERS HI FI**, **NICOLETTE** und **WHIRLPOOL**. Vor, zwischen und nach den Auftritten stehen **KRUDER & DORFMEISTER** hinter den Turntables. Direkt im Anschluß führt kein Weg vorbei am Alten Wartesaal, wo zum ersten Mal außerhalb von London, direkt aus dem Blue Note Café, eine der legendären Sessions mit **METALHEADZ** steigt. Als DJs haben **GOLDIE**, **DOC SCOTT** und **KEMISTRY & STORM** ihr Erscheinen angekündigt. Der MC ist **CLEVELAND WATKISS**.

Ein wenig unspektakulärer geht es am **SAMSTAG (17. AUGUST)** zu. Freunde von Outdoor-Events ohne Risiko amüsieren sich beim Bizarre Festival am Butzweiler Hof mit **NICK CAVE & THE BAD SEEDS**, **GARBAGE**, **WEEZER**, **SCREAMING TREES**, **TOCOTRONIC**, Skunk Anansie, Dirty Three und vielen anderen. Ladomat suchen im Intercity mit **ANDREAS DORAU**, **EGO EXPRESS**, Stella (plus **WHIRLPOOL** als Gast-DJs) den Schulterschluß zwischen Indie, Fun, House, Fun und Indie, so daß es nicht allzu viele Gründe gibt, die gegen einen Besuch der MZEE Rap Attack in der Live Music Hall sprechen. Mit **DER TOBI UND DAS BO**, **MC RENE & DJ MIRKO**, **CORA E.**, F.A.B., Stieber Twins und Massive Töne läuft so ziemlich alles auf, was im DeutschHop nicht nur Namen, sondern auch Chartsrang hat, ohne direkt die Fantastischen Vier zu sein. Ein Wiedersehen mit einem alten Helden gibt's im Underground: Niemand geringeres als **JAMES CHANCE** will mit seinen **CONTORTIONS** nach langer Bühnenabstinenz beweisen, daß sein Cultural Terrorism im Dreieck zwischen Free Jazz, James Brown und Blues nichts von seiner Brisanz verloren hat. Ob sich dieser Ansatz mit den eher traditionellen Darbietungen von Dead Moon, 7 Year Bitch, Come Up Screaming vertragen wird?

TORTOISE

Doch **SPEX** bleibt auch an diesem Abend nicht untätig. Zu später Stunde, ab Mitternacht, richten wir (Köln) mit dem Pudel Club (Hamburg) und dem Ultraschall (München) einen **DJ-BATTLE** im Liquid Sky in der Kyffhäuserstraße aus. Im Halbstundentakt werden bis zu 15 Freunde des Hauses an den Plattentellern ihren Obsessionen nachgehen – und wer danach noch immer nicht weiß, was ein Zufallsgenerator ist, dem wird niemand helfen können. Bei Redaktionsschluß waren unter anderem folgende Plattenaufleger im Gespräch: **DJ HELL**, **JOCHEN DISTELMEYER** (Blumfeld), **KAI ALTHOFF** (Workshop), **SCHORSCH KAMERUN** (Goldene Zitronen), Spackomat (Tocotronic), Kay Walther, **UPSTART**, **JAN WERNER** (Mouse On Mars), Cosima von Bonin. Dazu gibt's Überraschungsauftritte sowie Videos von Svenja Rossa und Deborah Schamoni zu sehen, aber da zur Zeit noch alles in der Mache ist, verweisen wir auf Flyer und die Tagespresse.

Den **SONNTAG (17. AUGUST)** kann man sich ruhig zum Auschillen oder für die Körperpflege reservieren – es sei denn, der zweite Tag des Bizarre Festivals lockt wieder an den Butzweiler Hof. Als Top Acts treten Die Toten Hosen, Offspring, Prong, Such A Surge mitsamt Konsorten, aber immerhin auch die **MELVINS**, **IGGY POP** und **RUBY** in Erscheinung. Wir selber kennen natürlich keine Ruhe und vertreten uns am Nachmittag beim traditionellen **POPKOMM.-FUSSBALL-TURNIER** die Füße. Nach der knappen Finalniederlage vom Vorjahr macht der Verlag die Weiterbeschäftigung der Redaktion von einem klaren Cupgewinn abhängig. Ort und Zeitpunkt des Showdowns sind auch in diesem Fall unmittelbar vor der Veranstaltung in Erfahrung zu bringen. Man sieht sich! DIE REDAKTION

Roni Size, DJ Krust

...und der Bristol-Vibe (dritte Generation)

Ich liebe diese Musik mehr als jeder andere. Mehr als du, mehr als Krust, mehr als Goldie.« Roni Size hat, wie sagt man doch so schön, eine Mission. Er ist besessen von seiner Kunst, von Beats und von Basslines, und er möchte diese Besessenheit gern mit Dir teilen.

Wie es der Zufall will, treffe ich ihn wenige Wochen nach unserem Bristoler Interview in Wien wieder, wo wir Teil des selben DJ-Line-Ups sind. Seit einer Woche ist Roni bereits mit DJ Krust »on the road«. Die Côte d'Azur und die französische Schweiz liegen hinter ihnen, und die langen Nächte haben Spuren hinterlassen. Nach Kaffee und Cognac an der Hotelbar steuern wir deshalb zur allgemeinen Stärkung ein Schnitzelrestaurant an. Doch statt des erhofften Red Meat sind sämtliche Kalbfleischgerichte auf der Karte durch garantiert BSE-freie Puter ersetzt.

Ronis Laune kann das freilich nicht tangieren. Knapp 1,70 Meter, mit Dreads bis zum Hosenbund und einem angehenden Vollbart im Gesicht, wird er von einer Art körpereigenem Speed angetrieben, das sämtliche Anwesenden gleich mit unter Strom setzt. Will er einmal wirklich relaxen, muß er für vier Wochen nach Jamaika fahren. Derart animiert, erzählt Roni von den mal lustigen, mal kuriosen Erlebnissen der letzten Tage und davon, wie die »Punter« am Mittelmeer die Musik aufgenommen haben.

Berührungsängste kennt er dabei nicht: »Wir sind nicht anders drauf als ihr, we're just kids off the block, mate«, sagt er und zeigt auf sein baggy Jeans- und Sportswear-Outfit, das er seine »Uniform« nennt. Wie bei den meisten Drum-&-Bass-Produzenten der ersten und zweiten Generation fand auch für Roni und Krust die musikalische Sozialisation in der Zeit vor Rave statt. Krust geht noch heute als HipHop-Mann durch, und Roni produzierte früher Reggae.

Wann, will ich von ihm wissen, wurde ihm klar, daß Breakbeat seine Musik ist? »Vor zwei Tagen«, lacht er, »nein, im Ernst, letztens hörte ich ein Tape mit ›Musicbox‹, and it just killed me. Ich hörte Sachen in dem Stück, die die Leute heute machen. ›Musicbox‹ war ein echter Wendepunkt, genau wie ›Jazz Thing‹. Ich weiß noch, wie ich es zum ersten Mal bei Jungle Fever *(dem Rave)* hörte. Frost und Brockie droppten es, und es klang so völlig anders als alles, was in dieser Nacht lief. Da wußte ich, wir sind in der Zukunft.«

Der Herzschlag ist der Baß!

In den letzten anderthalb Jahren hat sich das Breakbeat/Jungle/Drum-&-Bass-Universum durch zahllose Beatverschiebungen und Basslinekrümmungen fast ins Unendliche ausdifferenziert. Selbst den Aficionados fällt es oft schwer, die Neuentdeckungen zu kartographieren. Für alle bleiben jedoch die Heavy-Listening-12-Inches rund um das Label-Mutterschiff Full Cycle lebenswichtig. Die Musik von Roni Size, DJ Krust und der dritten Bristol-Generation ist 1996 gleichzeitig bodenständiger und futuristischer als viele Londoner Produktionen. Von OLIVER VON FELBERT.

»Jeder sagt, wie talentiert wir seien und überhaupt. Aber ich glaube, die anderen sind einfach ein bißchen langsam, sie hinken hinterher. Wir sind der Zeit irgendwie voraus. Manchmal können wir unserem Sound selbst nicht ganz folgen. Wie könnten wir also erwarten, daß es jemand versteht, der nicht sieht, was wir sehen. Wenn sich die Arrangements auf deinem Computer verändern, dann weißt du, daß sich die Musik verändert.«

BREAKBEAT ERA

Wie oft hat sich die Musik in den letzten 18 Monaten verändert? Hat jemand mitgezählt? Und wenn ja, spielt es überhaupt eine Rolle? Die Musik – und immer mehr Leute sprechen einfach von »der Musik«, wenn sie Breakbeat/Jungle/Drum & Bass meinen – hat heute so viele Gesichter, daß selbst die Leute, die sie seit Jahren machen und spielen, damit manchmal nicht klarkommen. Ausdifferenzierung geht automatisch mit Abgrenzung einher, doch wie Roni Size ganz richtig sagt, »nicht die Musik hat sich gespalten, sondern die Szene«.

Je nachdem, an welchem Ende der Szene man sich befindet, ob man als Raver in der Sturm-und-Drang-Phase teilnimmt oder als ehrgeiziger Studiofrickler der nächste Photek sein will, ist entweder die neue Ganja oder aber die neue Source Direct lebenswichtig.

Den funktionalen Jump-Up-Style, der sich über hittige Samples und simple Basslines definiert, als blöd abzutun, wenn er gleichzeitig die wirklich großen Raves rockt, ist so falsch wie elitär, gerade im Hinblick auf die Geschichte von Drum & Bass. Eine Entwicklung, die ich inzwischen aber in Frage stelle, ist der Trend hin zur Schmusigkeit. Die ersten »jazzy« Tracks waren toll, weil Jungle plötzlich weich und musikalisch sein konnte. Doch je mehr Streicher, Standbässe und gestopfte Tröten die Drums umschmeicheln, desto deutlicher lugt die fiese Fratze von Acid Jazz um die Ecke.

Zur Offenlegung meiner Parteilichkeit muß ich allerdings hinzufügen, daß ich auch Bukem nicht für Gott halte. Daß er zur Zeit mit Vollgas in die Super-Clubs drängt, ist eine Sache – daß sich der von ihm protegierte Sound über kurz oder lang tatsächlich in ambientöse Trance-Sauce verflüchtigen könnte, eine andere. Oder wie es Nico No U-Turn nach einem Bukem-Set auf den Punkt brachte: »Wo sind die Beats?«

MUSICBOX

Meine Beats kommen '96 von Photek, den sich derzeit die progressiven Techno- und Rock-Fraktionen als ihren Drum-&-Bass-Act teilen, der aber einfach zu cool und zu schräg ist, um sich von wem auch immer vereinnahmen zu lassen. Von Doc Scott, Grooverider, Ed Rush & Nico, Dillinja, Lemon D und den anderen »Dark Soldiers«, die die Heavy-Listening-Sessions im Londoner ›Blue Note‹ zu einer Grenzerfahrung mit der dunklen Seite der Macht machen. Und natürlich von Roni Size, DJ Krust und der Full-Cycle-Crew um DJ Die, Bill Riley, Suv und MC Dynamite, die in Bristol ihre ganz eigene Sorte Drum & Bass ziehen.

Eine Full-Cycle-12-Inch erkennt man zehn Meter gegen den Wind. Sie hat eine Attitude und einen Vibe, der sie gleichzeitig bodenständiger und futuristischer als viele Londoner Produktionen macht. Die Beats sind ruffer und scheinbar nachlässiger gechoppt, erst im Club merkt man, daß gerade die scheinbaren Fehler und überstehenden Enden den Groove machen. Und dann die B-Lines: Von klassischen Reese-Monstern über gutgeölte Dreiton-Flummis bis zu scharf furzenden Acid-Linien switchen die Bässe, bis der Subwoofer aus dem letzten Loch pfeift. Die Hooks und Samples stammen bevorzugt aus den Hip-Hop-Jahrgängen '86 bis '90, sind aber meist zu obskur oder verfremdet, um als Hitmacher zu taugen. Trotz dieser, für den Full-Cycle-Aficionado leicht identifizierbaren Stilmittel, sind Roni, Krust & Co extrem versatile (auch so ein HipHop-Prädikat von vor sechs Jahren). Krust remixt Alex Reece und Shy FX, Roni veröffentlicht bei Talkin' Loud und spielt trotzdem gerne DJ-SS-Produktionen.

Ihre besten eigenen Tracks veröffentlichen sie auf vier verschiedenen Labels: Full Cycle ist das Mutterschiff für die deepen, ausgefeilten Tracks, Dope Dragon das Label für harte Jump-Up-Tunes. »Auf Full Cycle bringen wir Musik raus«, erklärt Roni, »auf Dope Dragon puren Terror, tearin', rippin' Business. Das sind meist Warm-Up-Tunes, die entstehen, wenn wir gerade ins Studio gekommen sind und uns erstmal abreagieren.«

Daneben stellen sie die meisten Releases auf V und Philly Blunt. Beide Labels werden von Bryan Gee und Jumping Jack Frost in London gemanagt und haben den Bristol-Sound in der Hauptstadt populär gemacht haben. »V-Platten gehen meist ziemlich nach vorn, nicht so relaxt wie Full Cycle, aber ähnlich experimentell. Philly Blunt ist dagegen genau wie Dope Dragon direkt für die Straße«, sagt Krust.

Auf V-Records erschien vor zwei Jahren auch »Jazz Thing«, die Roni-Size-Platte, die viele auf den Geschmack brachte und das immer noch nicht ganz ausgeräumte Mißverständnis begründete, hier seien Jazz-Leute am Werk. Bloß weil »Jazz Thing« auf derselben catchy Lonnie-Liston-Smith-Bassline basiert, die schon Omar für seinen Hit »There's Nothing Like This« recycelte.

Roni nimmt das mittlerweile gelassen: »Wenn die Leute mich als Jazz-Mann sehen wollen, dann bitteschön, ich bin ein Jazz-Mann. Ich bin aber auch ein Reggae-Mann, ein Soul-Mann, ein Hip-Hop-Mann. Doch zuallererst bin ich ein Musik-Mann.«

DJ Krust dagegen, der mit seinem »Jazznote« eine noch frühere Blaupause liefer-

»Wenn die Leute jetzt von ›Jazzy Jungle‹ reden und wie toll das sei, kann ich nur sagen: Quatsch. Wir haben einfach nur die Ragga- und HipHop-Vocals durch einen Jazz-Loop ersetzt. Aber genauso kriegt man die Leute. Oft reicht ein einziges Stück.«

te, regt sich über die Kategorisierung nach wie vor auf: »Wir sind keine Jazz-Typen, und wir sind auch keine Jungle-Typen, wir sind überhaupt keine Typen. Wir machen Beats und Basslines und packen alles drauf, was uns gefällt. Manche Leute nehmen Jazz-Samples, andere HipHop oder Ragga. Dabei geht es lediglich darum, einen Hook zu finden, der deine Aufmerksamkeit erregt. Wenn die Leute jetzt von ›Jazzy Jungle‹ reden und wie toll das sei, kann ich nur sagen: Quatsch. Wir haben einfach nur die Ragga- und HipHop-Vocals durch einen Jazz-Loop ersetzt. Aber genauso kriegt man die Leute. Oft reicht ein einziges Stück. Mein Bruder hörte früher nichts als HipHop. Tagein, tagaus HipHop, HipHop, HipHop. Ich machte meine Beats, meinen Jungle, doch er wollte es nicht hören, ›zu schnell, nichts für mich‹, meinte er , also sagte ich mir ›cool‹ und ließ ihn in Ruhe. Dann hörte er ein, zwei Tracks mit Samples, die er vom HipHop oder Ragga kannte – und bang, schon war er drauf. Jeder kann in dieser Musik etwas für sich finden. Als Produzent heißt das für dich, daß du auf deine gesamten Einflüsse zurückgreifen kannst. Wir befinden uns im Moment in einer Periode, wo es heißt, zeig deine Skills, zeig deine Geschichte. Wenn du eine Geschichte hast, laß sie sehen, laß sie hören.«

DIGGIN' IN THE CRATES

›Black Market Records‹ in Wien ist die Traditionsadresse für Vinylimporte und Stammsitz von G-Stone-Records, dem Kruder-&-Dorfmeister-Label. Roni und Krust haben tief in die Kisten geguckt und checken ihre Selection – Funk-LPs und HipHop-Instrumentals – auf 45 rpm (!) über die Hausanlage aus. »Das Motto für das Jahr 2000 heißt: Stick to what you know. BDP, Kool G Rap, Roxanne Shante, Queen Latifah, das war unsere Ära«, sagt Roni.

»Es gibt Platten, die habe ich '89 gesampelt und tu es heute immer noch«, ergänzt Krust, »manche Beats kommen einfach wieder, damals hast du sie langsam im HipHop benutzt, und jetzt hörst du sie im Jungle wieder. Letztens haben wir für ein Magazin eine Top 10 der Breaks gemacht, das waren Sachen wie ›Apache‹, ›Hot Pants‹, ›Funky Drummer‹, ›Soul Pride‹, der ›Lyn Collins‹-Break, ›Helicopter‹ undsoweiter. Bestimmte Breaks nimmst du immer wieder, weil du ihre Wirkung genau kennst. Bei anderen Breaks braucht es länger, ihren Puls zu finden, zu checken, wann sie rollen, und wann nicht.«

»Wir befinden uns im Moment in einer Periode, wo es heißt, zeig deine Skills, zeig deine Geschichte. Wenn du eine Geschichte hast, laß sie sehen, laß sie hören.«

Welche Musiker oder Produzenten schätzt du und weshalb?

KRUST: »Bei den ganz Alten vor allem Leute wie Bob James oder Roy Ayers, wegen der Art, wie sie ihre Instrumente eingesetzt haben. EPMD dafür, wie sie

DJ KRUST (L.) UND DJ DIE VON TARA JANG

sich auf den Baß konzentriert, und Public Enemy dafür, wie sie mit den Breaks gearbeitet haben. Oder Labels wie Chicago Trax oder Nu Groove mit ihren wirklich schrägen Sounds, genau wie die alten Warp-Sachen.«

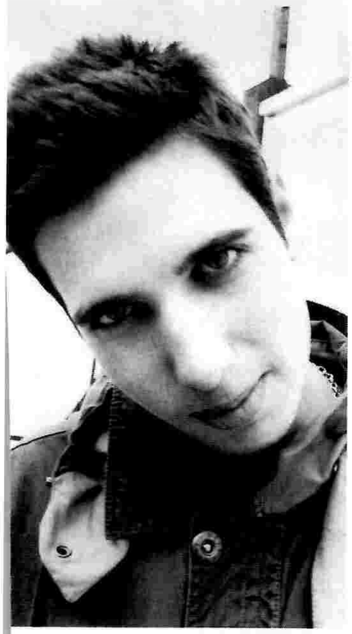
Wie hast du House kennengelernt? Über die Rave-Szene?

»Irgendwie schon, ich war dabei, als es losging. Ich stand schon immer auf verschiedene Arten von Musik. Als House Music rauskam und ich Sachen wie Adonis hörte, sagte ich mir ›Ja, das bin ich, das ist anders‹. Als ich jünger war, spielte mein Bruder heute die Specials und morgen Parliament. Im Moment kaufe ich wieder viel HipHop, weil ich dort gute Sachen höre.«

Inzwischen gibt es im Drum & Bass eine Generation von Produzenten, für die Rave die erste Musik war, die sie miterlebt haben. Als ich zum Beispiel kürzlich mit Source Direct sprach, erzählten sie, wie sie erst vor kurzem die ganzen Jazz- und Fusion-Sachen für sich entdeckt haben.

»Klar, sie müssen versuchen, so open-minded wie möglich zu sein und ihre eigenen Samples und Resourcen finden. They have to play catch-up. Für andere ist das alles ganz natürlich, sie sind damit aufgewachsen. Ich weiß noch, wie ich in einer Autowerkstatt arbeitete und im Radio immer Loose Ends mit ›Hanging On A String‹ lief. Ich kann mich genau an das Gefühl erinnern, ölbeschmiert in dieser Garage rumzuschrauben und dann dieses Lied zu hören. It was the lick! Oder Old-School-Jams wie Jimmy Spicers ›Dollar Bill‹, das Cash-Money-Album, die erste Kurtis Blow, du kannst mich nach jedem HipHop-Künstler fragen. Die ersten vier Def-Jam-Maxis, ich habe drei davon, das sind längst Sammlerstücke. Ich war am Start, als Def Jam vor zehn Jahren anfingen. Die 19-jährigen Kids heute waren damals neun, was wissen die? Die wissen nicht, wer die Hollis Crew war, sie haben keine Ahnung von T La Rock und ›It's Yours‹. Ich war dabei, als Wildbunch ›Rebel Without A Pause‹ von Public Enemy bei einem Straßenfest droppten und die Menge ausrastete. Das war ein brandneuer Sound. Oder ›Eric B For President‹, als ich das zum ersten Mal hörte.«

Und dann die B-Lines: Von klassischen Reese-Monstern über gutgeölte Dreiton-Flummis bis zu scharf furzenden Acid-Linien switchen die Bässe, bis der Subwoofer aus dem letzten Loch pfeift.



WE LIVE IN BRISTOL, BABY!

St.Pauls, Bristol, ist ein leicht hippiesker Stadtteil, fünf Autominuten von der der City entfernt. Die Mieten sind billig und die Häuser bei weitem nicht so schnuckelig wie im alten Stadtkern. Ein multikulturelles Veedel mit schlechtem Ruf, in dem es sich augenscheinlich ganz okay leben läßt. Und dessen Bewohner uns die Klischees über die Stadt, in der es niemand eilig hat, gern bestätigen: »In Bristol lebt jeder nach dem Prinzip, ›Okay, laß uns das morgen machen, besuchen wir erstmal meinen Kumpel‹. Das hat natürlich einen starken Effekt auf die Musik, die hier gemacht wird, ich würde sogar sagen, es hat einen dramatischen Effekt.«

Der das sagt, muß es wissen: Flynn ist eine Hälfte des Drum-&-Bass-Duos Flynn & Flora und war zusammen mit seinem jüngeren Bruder Krust Teil der Fresh 4, die zur Bristol Old School gehörten. Ihre Version von »Wishing On A Star«, produziert von Rob Smith und Ray Mighty, zählt zu den Klassikern der »Blue Lines«-Ära. Die Single brachte ihnen einen Major-Deal, der sich allerdings genau wie bei Smith & Mighty und dem längst vergessenen Lovers-Sänger Carlton als Sackgasse erwies. Die Gruppe löste sich auf, die einzelnen Mitglieder zogen sich für ein paar Jahre in ihre Bedrooms zurück und bilden heute den Backbone der Drum-&-Bass-Szene im Südwesten.

DJ Krust wohnt schräg gegenüber von DJ Die, einem jungen Skater und Producer, der sich in diesem Jahr mit einer Reihe exellenter 12-Inches endgültig aus dem Schatten von Roni und Krust gelöst hat. Während sich DJ Die via Skateboard als Skunk-Kurier nützlich macht, zeigt uns Krust zwei leerstehende Warehouses am anderen Ende der Straße, in denen der Wildbunch, jenes legendäre Prä-Massive-Attack-Sound-System, Mitte der 80er Jahre seine illegalen Jams abhielt.

»Wildbunch war mein Ding«, erinnert sich Krust, »ihre Parties zogen bis zu 4.000 Leute. Der Sound war in erster Linie HipHop und Soul, aber immer sehr bassorientiert, mit einem unglaublichen Sound System. Es war eine echte Show, die Writer besprühten die Wände, die B-Boys legten ihr Linoleum aus, und wenn sie dann den Sound aufdrehten, bließ es dich förmlich weg. Ich glaube, das Drum-&-Bass-Element geht auf diese Zeit zurück, denn jede Musik, die aus Bristol kommt, ist an Drum & Bass orientiert, egal ob sie up- oder downtempo ist.«

Der Katalysator, der aus den Downbeats der Wildbunch-Posse den Drum-&-Bass-Sound von 1996 werden ließ, hieß auch in Bristol Rave. Die Free Party Scene mit ihren illegalen Freiluft-Raves, die Ende der 80er Jahre Hunderttausende auf die Felder trieb, brachte auch die Full-Cycle-Crew in ihrer heutigen Besetzung zusammen.

»Es scheint, als hätte sich der Kreis wieder geschlossen«, meint Flynn. »Der Buzz, den wir im Moment erleben, ist derselbe wie damals. Du siehst auf den Parties zum Teil dieselben Leute wie damals beim Wildbunch. Die Zeiten sind sich schon sehr ähnlich, es ist dieselbe Energie, derselbe Enthusiasmus, und es sind dieselben Einflüsse.«

»Bristol ist mellow...«

Ein Interview mit DJ Die und Bill Riley

Wie habt ihr euch kennengelernt?

Bill Riley: Übers Skaten...

DJ Die: ...als kids, irgendwo auf der Straße. Wir fuhren ein paar Sessions zusammen, und seitdem sind wir Kumpel.

Welche Musik habt ihr damals gehört?

DJ Die: Ganz früher Ska und ein bißchen Punk. Dann Rare Groove, Funk, Electro und HipHop.

Bill Riley: Meine erste Musik war HipHop, das kam übers Breakdancen.

DJ Die: Breakdance hat mich auf diese Sorte Beats und elektronische Musik überhaupt gebracht.

Habt ihr die Wildbunch-Ära noch mitbekommen?

DJ Die: Für die wirklich legendären Parties waren wir zu jung, aber die eine oder andere Warehouse-Jam haben wir schon ausgecheckt. Ich erinnere mich noch an die Zeit, als ich zum ersten Mal sah, wie DJ Milo zwei Copies cuttete und ein Typ dazu am Mikro abging. Das war damals der Vibe.

Bill Riley: Danach kam Acid. Jedes Wochende gab es eine andere Party, mal draußen auf der Wiese, mal bei irgendwem zu Hause.

DJ Die: Wenn du 13 bist, ist eine Haus-Party für dich wie ein Rave. Bis morgens um sechs auf den Beinen sein und sich den Arsch abtanzen.

Welche Crews haben euch rückblickend am stärksten beeinflußt?

DJ Die: Fresh 4, Flynn & Flora und Smith & Mighty.

Bill Riley: Der spezielle Bristol-Vibe geht auf jeden Fall auf diese Zeit zurück.

DJ Die: Leute wie Smith & Mighty und Wildbunch haben einen Pfad vorgegeben, dem wir irgendwie automatisch gefolgt sind.

Bill Riley: Bristol ist einfach mellow. Hier ist jeder ständig stoned, und das beeinflußt die Musik natürlich, egal ob es Drum & Bass ist oder Massive Attack.

Egal mit wem man in Bristol spricht, stets wird der Bass als das wichtigste Element hervorgehoben. Woher kommt diese spezielle Affinität?

DJ Die: Musik aus Bristol war immer bass-heavy. Es war immer der lauteste Teil im Mix – just turn it up. Woher das kommt? Keine Ahnung, vielleicht von der 808-Beat-Maschine. Wie Smith & Mighty sagten: »Bass Is Eternal«, es ist der Herzschlag.

Diskographie

Full Cycle

»Music Box« (Roni Size & DJ Die)
»String For String/Jungle Love« (Flynn & Flora)
»11.55« (Roni Size & DJ Die)
»Touch« (DJ Krust)/»Daylight« (Roni Size)
»Quiz Show/Future Talk« (DJ Krust)
»D.N.A/Nasty« (D.N.A.)
»The Chill/Future Funk« (Bill Riley)
»Hydroponics/Live & Direct« (DJ Die)
»Memories/Priorities« (DJ Krust)
»Turn Dance/Mellow Song« (Roni Size & DJ Die)
»Angels/Not Necessarily A Man« (DJ Krust)
»Brut Force/Secrets« (Roni Size)
»Stoned Love« (DJ Die)
»Blue Tile Lounge/ The Landscape« (Bill Riley)

Dope Dragon

»Selector Bwoy« (Roni Size & DJ Krust)
»Alright/Reese« (Mask)
»Oh My Gosh« (Gang Related/Mask Feat. MC Dynamite)
»The Terradome« (Gang Related/Mask)
»Lost Our Minds/Smooth Operator« (The Crazy Loop Hedz)
»Hostile/Big Time« (Gang Related)
»Reasons For Living EP« (Gang Related/Mask)
»One Peolpe/Raid« (Mask/Bigger Star)
»Watching The Clock EP« (Gang Related/Mask Feat. Bigger Star)
»Offensive EP« (Gang Related/Mask)
»Tear It Up/One Time« (Gang Related/Mask)

V Records

»Inch By Inch« (Roni Size)
»Decievers« (DJ Krust)
»Jazz Note« (DJ Krust)
»It's A Jazz Thing« (Roni Size)
»Made To Fit« (Roni Size & DJ Die)
»Timestrech/Physical« (Roni Size)
»The Calling« (Roni Size & DJ Dire)
»All The Crew« (Roni Size)
»Fashion/Step Up« (Roni Size)
»Set Speed/Poison« (DJ Krust)
»Guess Who/Maintain« (DJ Krust)
»Box Of Tricks/Dayz« (Roni Size)
»Play It For Me/Soul« (DJ Die)
»Out Of Sight/Get On Down« (DJ Die & Suv)

»Don't fuck me up with peace and love when I haven't got it in me.«
DAVID LOWERY
»When an American turns to the South it is often a South of his own imagining, tailored to his own needs, rather than to the real South.«
CLYDE B. WILSON

Aus der Ferne betrachtet hatten sich Cracker mit den Fährnissen des Mainstreams arrangiert. Ihr Sänger David Lowery würde einen Hosenbandorden für die Verdienste um den Song im 20. Jahrhundert bekommen. Die üppigen Widersprüche seiner Vorgängerband Camper Van Beethoven schienen unter dem Platin der gutsortierten Rockmusik begraben. Mit ihrem neuen Album »The Golden Age« schaffen es Cracker aber auf die schönste Weise, den Erfolg kleinzukriegen: Sie haben alle Erwartungen übererfüllt.
Text: SVEN VON REDEN. Fotos: ASHKAN SAHIHI.

CRACKER

Exil im Mainstream

Laut amerikanischen Wörterbüchern heißt Cracker soviel wie armer weißer Abschaum oder, im Originalwortlaut: »Abwertende Bezeichnung für eine weiße Person aus dem ländlichen Süden der USA, die in großer Armut lebt.« Solche Dictionarys werden offensichtlich im Norden geschrieben, und der bekennende Südstaatler trägt die Erbschaft seines Scheiterns wie einen Ehrentitel. Warum sonst gäbe sich das Baseball-Team von Atlanta/Georgia den Beinamen Crackers?

David Lowery (Sänger, Songschreiber und zusammen mit Gitarrist Johnny Hickman der Gründer von Cracker, der Band) weiß genau um solche Bedeutungsverschiebungen und das Verwirrungspotential des Bandnamens. Er umfaßt zugleich Programm und pure Ironie, Provokation und vollen Ernst. In ihm bündeln sich wie bei kaum einer anderen Band viele Ambivalenzen und Widersprüche. Sie lassen sich nur durch einen Rückblick auf die musikalische Biographie von David Lowery entwirren.

ROCK'N'ROLL UND KLASSENKAMPF

Als im Mai 1990 das letzte Mal ein Interview mit ihm in SPEX erschien, war der Gegenstand des dazugehörigen Artikels bereits Geschichte. Seine Band Camper Van Beethoven hatte sich im Vormonat noch während ihrer Europatournee aufgelöst. Das Ende kam zu einer Zeit, in der die Gruppe unbestritten am musikalischen Höhepunkt ihres Schaffens angelangt war. Auch in dieser Zeitschrift wurden Camper Van Beethoven damals begeistert gefeiert: »Wer zur selben Zeit eines der schwierigsten, sophisticateden Fast-12-Ton-Alben in der Geschichte der Musik herausbringt und eines der populistischsten, tightesten Clash-goes-Franz-Liszt-und-trifft-Status-Quo-Zeppelin-und-Fleetwood-Mac-Konzerte gibt, muß es schon einigermaßen im/am Kopf haben.«

Camper eilte ihr Collegeband-Image voraus wie anderen Musikern die obligatorischen Gerüchte über verwüstete Hotelzimmer und Drogenexzesse. Daran änderte wenig, daß der notorische Studentenhumor ihrer Frühphase (»ZZ Top Goes To Egypt«, »Take The Skinheads Bowling«) Ende der Achtziger längst einer ernsthafteren Beschäftigung mit den absurden und grotesken Verwicklungen des menschlichen Zusammenlebens gewichen war. Im Gegensatz dazu nahm das musikalische Referenzgebäude immer luftschloßhaftere Züge an, wobei die Statik zunehmend zu kurz kam (ein beliebtes Spiel der Band bestand darin, aus verschiedensten Versatzstücken ethnischer Musiken, die Volksmusik eines imaginären Kleinstaates zusammenzuklonen). Die Spannung zwischen Lowerys klassischem Songwriting und den völlig durchgeknallten hyper-eklektizistischen Arrangements seiner Mitmusiker war nur zum Teil cleveres Konzept, dahinter verbarg sich auch ein realer Bruch innerhalb der Band. Die zentrifugalen Kräfte wurden um so deutlicher, je souveräner Lowery als Songwriter wurde und je vir-

Haltet ihr Oasis nicht auch für ziemliche Arschlöcher?

LOWERY: Oh ja, es sind Arschlöcher, und sie zelebrieren das ganz bewußt.

HICKMAN: Ich finde sie amüsant. Aber gleichzeitig würde ich nicht mit ihnen hier sitzen wollen. Ich meine, wahrscheinlich würden wir sie verprügeln.

tuoser seine Mitmusiker lernten, mit Songmaterial und Instrumenten umzugehen.

Als ich Lowery im Interview auf das Ende von Camper anspreche, kann er sich trotz der Jahre, die seitdem vergangen sind, nicht verkneifen, die eine oder andere bissige Bemerkung über seine alten Bandkollegen fallen zu lassen.

Ich habe einen Artikel über Camper mit der These gefunden, daß das Auseinanderfallen der Band unterschwellig aus einem Klassenkonflikt zwischen dem Songwriter aus einem Arbeiterklassenvorort von San Bernadino und den abgesicherten Collegejungs in seiner Band zu erklären sei. Ist da irgendetwas Wahres dran?

LOWERY: Es gab tatsächlich so etwas wie einen Klassenkonflikt, der sich auf die Arbeit der Band auswirkte, aber in einer etwas seltsamen Art und Weise. Ich hatte im Gegensatz zu den anderen nie Angst vor straighter Rockmusik. Diese Differenz hatte viel mit unserer unterschiedlichen Herkunft zu tun. Vielleicht war es aber auch ganz einfach nur so, daß wir ursprünglich das gleiche machen wollten und sich dann unsere Interessen allmählich auseinanderentwickelt haben.

Die anderen hatten ja zu dieser Zeit bereits die Monks Of Doom gegründet, bei denen sie ihre Prog-Rock-Ambitionen ohne Hemmungen verwirklichen konnten.

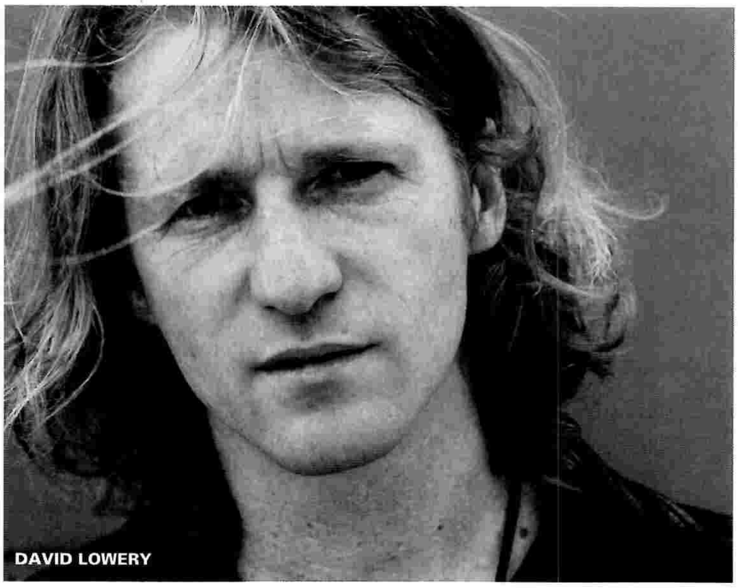
Ja, die Monks Of Doom waren es leid, in Camper zu sein, sie wollten ihre eigene Musik spielen. Ich mag Prog-Rock nicht, und ich glaube auch nicht, daß solche Einflüsse bei Camper etwas zu suchen hatten. Abgesehen davon, daß ich dieses Zeug nicht spielen kann, wollte ich auch mit der unsexiesten Musik dieses Universums nichts zu tun haben.

Wie ging es denn nach dem Ende von Camper weiter?

Ich zog mit meinem alten Kumpel Johnny zu meiner Freundin nach Richmond/Virginia, und wir begannen gemeinsam Songs zu schreiben, zunächst nur um zu sehen, was passieren würde. Als nach einer Weile klar wurde, daß Camper nicht wieder zusammenkommen würden, gründeten wir Cracker.

men. Daß Lowery die in jeder Faser antirockistische Band sofort ins Herz schloß, deutete bereits an, daß es auch zukünftig kaum möglich sein würde, ihn auf die Rolle des Aus-dem-Bauch-Redners zu reduzieren. Dies ist eben nur *eine* Rolle, *eine* Facette einer alles andere als eindimensionalen Person.

Nach ausgiebigem Touren erscheint 1993 mit »Kerosene Hat« ein zweites Album von Cracker, das deutlich variabler ausfällt als der Vorgänger. Die Rockstücke sind besser auf den Punkt gebracht, die Balladen countryfizierter. Gerade den härteren Stücken merkt man deutlich an, daß Lowery durchaus mitverfolgt hat, was sich im Marktsegment »Alternative Rock« im Jahr eins nach »Nevermind« so abgespielt hat (die erste Single-Auskoppelung »Low« weist vom Aufbau her unverkennbare Parallelen zu »Smells Like Teen Spirit« auf) – durchaus zum Vorteil der Platte, der so einiges an Retro-Mief genommen wird. Die Frischzellenkur zahlte sich auch ökonomisch aus, denn nach längerer Anlaufzeit entwickelte sich »Kerosene Hat« nicht zuletzt durch viel Radioairplay zum Bestseller. Das Album ging in den USA über eine Million mal über den Ladentisch und erhielt damit Platin.


DAVID LOWERY

WORKINGMAN'S BEETHOVEN

Das Wort Cracker spiegelt Lowerys Hang zur Bissigkeit und zum Plakativen wider. Eine Grußkarte an die alten Freunde mit der Aufschrift: »Ihr könnt mir mit eurem manierierten Mist gestohlen bleiben.« Was wäre auch eine Trennung ohne ein bißchen Giftspritzerei? Implizierte der Name Camper Van Beethoven eine Mobilität zwischen Hoch- und Massenkultur, zwischen Alter und Neuer Welt, Verspieltheit und Virtuosität, sollte die neue Namensgebung offensichtlich genau die gegenteiligen Assoziationen hervorrufen: Lokale Verwurzelung und Renitenz, Volkskultur und Populismus – die Abkehr von der Postmoderne und Hinwendung zum amerikanischen Süden als Symbol für den Widerstand gegen jegliche modernistische Tendenzen.

Daß dahinter mehr steckt als reine Ironie und Abgrenzungsrhetorik, dürfte klar sein, aber kann man so etwas wirklich ernst nehmen? Zumindest in der Hinsicht, daß Lowery und Hickman auf dem selbstbetitelten Debüt von Cracker aus dem Jahr 1992 unbeschwert ihrer Leidenschaft für radiokompatiblen Seventies-Roots-Rock frönen. Der ›L.A. Times‹ teilte Lowery kurz nach der Veröffentlichung des Albums in einem Interview mit, er sei es leid, an den Coolness- und Distinktionswettbewerben des Underground teilzunehmen. Ohne schlechtes Gewissen wolle er nun seine Vorlieben für Tom Petty und frühe ZZ Top ausleben. Abschließend kommt er zu dem Ergebnis: »Ich denke, schlechter Geschmack – in dem Sinne, daß einige der Sachen, die man mag, einfach nicht cool sind – ist vielleicht eine positive Eigenschaft. Weil es dabei um Musik geht, um das, was man liebt, und nicht um Äußerlichkeiten.«

Von seinen Aussagen her hätte man erwarten können, daß Lowery fortan nur noch seine musikalische Erstsozialisation wiederkäuen würde. Bereits Ende 1990 hatte er allerdings mit einer Nebentätigkeit begonnen, die seine Rock'n'Roll- und Musik-Over-Matter-Rhetorik in einem anderen Licht erscheinen lies. Zu dieser Zeit arbeitete er erstmals mit F.S.K. zusammen. Diese Kollaboration erwies sich in den letzten sechs Jahren für beide Seiten als äußerst fruchtbar. Lowery produzierte die letzten drei Alben der Münchner, tourte mit ihnen durch Europa und Amerika und wurde sogar als Teilzeit-Bandmitglied aufgenommen.

Die interkulturell-eklektizistische Herangehensweise von F.S.K. erinnerten Lowery sofort an die Zeiten bei Camper – mit dem ihm entgegenkommenden Unterschied, daß bei F.S.K. nicht die Gefahr besteht, Musikalität könnte zum Selbstzweck verkommen.

REDNECK GLAMOUR

Grundsätzlich hätte es an diesem Punkt zwei gängige Möglichkeiten gegeben weiterzuarbeiten: entweder die einmal gefundene Erfolgsformel zu reproduzieren, oder wie Lowery es selber ausdrückt, eine »Credibility-Platte« nachzuschicken, sich vom Mainstream abzuwenden und ein Lo-Fi-, Akustik- oder Punk-Rock-Meisterwerk zu schaffen. Auf »The Golden Age« gehen Cracker keinen der beiden Wege vollständig zu Ende und zeigen, daß auch eine ganze Reihe von Umleitungen oder Nebenstrecken zur Verfügung stehen. Nach ihrem kommerziellen Durchbruch haben sie nicht den Kopf in den Sand gesteckt, wie Nirvana oder Pearl Jam, sondern offensiv die durch den Erfolg eröffneten Möglichkeiten genutzt.

Lowery erklärt das Konzept im Presseinfo zu »The Golden Age« so: »Ohne Entschuldigungen, laßt mich gleich klarstellen: Dies ist eine teure Platte, der ein großer Entwurf zugrunde liegt. Es ist unser Versuch, ein Pop-Rock-Album á la Roxy Music zu machen. Auf fünf Stücken kann man ein fünfzehnköpfiges Streicherensemble hören. Es ist der Versuch, unser seltsames Songwriting den Massen zu erklären. Wir wollten etwas leicht Prätentiöses und Überlebensgroßes schaffen.«

Da sind offensichtlich einige Grundsätze des Crackertums ins Wanken geraten. Roxy Music statt ZZ Top? Prätention statt Bodenständigkeit? Beim Durchhören des Albums stellt man allerdings fest, daß diese Gegensätze nicht unbedingt als Alternative im Sinne eines Entweder-Oder zu verstehen sind: Das musikalische Referenzspektrum von Cracker hat sich ganz einfach nochmal um recht disparate Elemente erweitert. Der, auch in größerem Kontext ziemlich einzigartige Beitrag des Albums besteht nicht darin, daß die glamourös-luxuriösen Seiten von Rock und Pop der Endsechziger/Frühsiebziger fröhliche Wiederkehr feiern (das passiert eher bei den Llamas dieser Welt). Eher schon werden Alternative Rock, Southern Rock und steinzeitliches Country-Balladeering mit einer Aura von Dekadenz und Überfluß umhüllt. Cracker überlassen ihre historischen Lieblingsmusiken weder nerdigen Popkulturarchäologen noch dumpfen Nostalgikern, sondern bereiten sie für ein Massenpublikum im Alter zwischen 18 und 38 Jahren auf.

»The Golden Age« ist in vielerlei Hinsicht eine verwirrende Platte, ein großer Wurf, der sich immer wieder gegen jede logische Konsistenz zu sperren scheint. Legt man die Aussage eines amerikanischen Historikers zugrunde, das Charakteristische

an seiner Heimat sei die Vereinigung von »populistischer Perversion« und »aristokratischer Würde«, dann ist dies das Cracker-Album mit dem stärksten Bezug zum Süden. Nicht zuletzt wies das Interview mit den leicht übernächtigten Lowery und Hickman in diese Richtung.

Im Presseinfo zur neuen Platte hebst du hervor, daß das Album erstmals vollständig nicht im Norden entstanden ist. Was waren die Gründe dafür?

Lowery: Wir fühlen uns sehr wohl im Süden. Ich glaube, die Musikszene ist dort anders als im Rest der USA. Wir haben Rockmusik immer geliebt. Es muß kein Punkrock sein, es muß nicht trendy sein, das ist dort mehr respektiert, auch unter Musikern, die eher im Underground-Bereich arbeiten. Ich finde Sachen wie Sparkle Horse, Lambchop, Vic Chestnut, This Living Hand, Lauren Hoffman sehr interessant, aber das findet im Rest des Landes keine Aufmerksamkeit.

Ihr habt in Memphis bei Ardent aufgenommen, wo Big Star und viele andere Legenden ihre Platten produziert haben. War dies ein Grund für die Wahl des Ortes?

Lowery: Nein, nicht wirklich. Ich rief in Studios in Nashville, Memphis und Atlanta an. Bei Ardent hatte ich schließlich Jody Stephens *(ehemaliger Schlagzeuger von Big Star)* am Apparat, der dort jetzt so eine Art Manager ist. Er meinte sofort: »Oh, ich liebe Cracker, ihr müßt unbedingt herkommen und hier aufnehmen. Ich mach euch einen guten Preis.« Wir haben dann auch einen Trip nach Nashville gemacht und dort einige Parts von straighten Country-Musikern einspielen lassen.

Hickman: Auf »Sweet Thistle Pie«, dem rockigsten Stück auf der Platte, spielt dieser Nashville-Country-Drummer. Er ist total darauf abgefahren, weil es für ihn etwas völlig Neues war. Er hat wirklich seine ganze Seele reingelegt.

Wie kam es zu den teilweise opulenten und experimentierfreudigen Arrangements auf der neuen Platte?

Lowery: Es scheint mir manchmal so, als wäre es heute ein Unding, ein Studioalbum zu machen, gerade unter mit uns vergleichbaren Bands. Es ist verboten *(in deutsch)*. Für uns war es ein Weg, kreativer zu sein. Es kam uns ganz natürlich vor, und es hat einen Heidenspaß gemacht.

Hickman: Beim Durchhören unserer Lieblingsplatten von Bowie, Roxy Music oder auch Neil Young fiel uns auf, wie wichtig dort Streicherparts für den gesamten Aufbau eines Songs sind.

Lowery: Zunächst wollten wir die Streicher nur bei »Dixie Babylon« einbauen, aber dann schlichen sie sich in immer mehr Songs. Sogar bei »100 Flower Power Maximum«, und das ist ziemlich bizarr, denn sie machen den Song noch aggressiver. Es war toll, sich im Studio die feinsäuberlich beschriebenen Notenblätter für die Streicher-Arrangements anzuschauen. *(Die hat übrigens ein gewisser David Campell geschrieben – wie sich später herausstellte, ist er der Vater von Beck).*

Ihr habt für diese Platte mit Dennis Herring als Produzenten gearbeitet, der schon für den experimentellen Sound der letzten beiden Camper-Platten verantwortlich war, und das Cover erinnert sehr an »Our Beloved Revolutionary Sweetheart«. Gab es so etwas wie eine bewußte Entscheidung, wieder mehr in diese Richtung zu gehen?

Hickman: Ich wollte gern mit Herring zusammenarbeiten. Er ist ein großartiger Produzent. Ein echter Star. Bei den Sachen, die er für Camper gemacht hat, war er seiner Zeit um Jahre voraus. Dennis weiß einfach, wie man Dinge auf die Spitze treibt. Ein Mad Professor.

Lowery: Aber es gab keine bewußte Entscheidung, wie Camper zu klingen. Für meine Ohren klangen wir nie so unterschiedlich. Wenn ich nicht bei Camper gewesen wäre, würden alle über die Parallelen sprechen, und nicht über die Differenzen.

Es überrascht mich, daß ihr plötzlich britische Bands als Bezugspunkte angebt. Wer eure Platten hört, würde das nicht unbedingt vermuten.

Hickman: Oh doch, wir sind von britischen Bands genauso beeinflußt wie von amerikanischen. Ich bin fast schon überenthusiastisch, daß es da drüben wieder ein paar Gruppen gibt, die nicht nur ein paar gute Hitsingles produzieren, sondern auch ganze Alben, die man sich anhören kann. Sowas hat es ja eigentlich seit den Smiths *(!)* nicht mehr gegeben.

Oasis werden in Amerika ja ziemlich gehypt.

Lowery: Ich mag die neue Platte von Oasis sehr gern, obwohl viele meiner Freunde Blur vorziehen. Die verkaufen hier allerdings so gut wie keine Platten.

Haltet ihr Oasis nicht auch für ziemliche Arschlöcher?

Lowery: Oh ja, es sind Arschlöcher, und sie zelebrieren das ganz bewußt.

Hickman: Ich finde sie amüsant. Aber gleichzeitig würde ich nicht mit ihnen hier sitzen wollen. Ich meine, wahrscheinlich würden wir sie verprügeln.

Wo wir gerade beim Thema Haß sind. Am meisten diskutiert wird von eurem neuen Album sicherlich der Song »I Hate My Generation«. Was ist der Hintergrund für den Text?

Lowery: Viele Leute kritisieren mich für das Lied. Sie werfen mir vor, zynisch und selbstmitleidig zu sein. Aber was mich dazu gebracht hat, diesen Song zu schreiben, war ganz im Gegenteil, all diese zynischen, düsteren, selbstmitleidigen Songs den ganzen Tag im Radio zu hören. Ich weiß nicht, ob ich wirklich glaube, was ich da singe. Das Stück hat viel mit Übertreibung zu tun, und es ist immer gut, wenn Rockmusik provoziert. Das Wichtigste ist für mich, daß der Song von Befreiung handelt. Ich schreie es heraus, und dadurch geht es mir gleich besser. Insofern ist »I Hate My Generation« ein sehr fröhlicher Song, und die meisten Leute verstehen ihn auch so.

Haß kann eine sehr positive Energie sein.

Lowery: Er kann den Impuls zur Handlung geben. Nichts ist besser als ein guter Haß.

TWILIGHT ZONE

Lowerys gesamtes Werk schöpft Kraft aus der Negation, und er weiß genau, daß diese häufig wirksamer ist, wenn sie im Gewand der Affirmation daherkommt. Wie nach dem Ende von Camper überzieht er mit »The Golden Age« die an ihn herangetragenen Verkaufserwartungen (von Seiten der Plattenfirma), aber auch Ausverkaufsvorwürfe (von Seiten der alten Camper-Fans) und schafft sich dadurch neue Freiräume. Lowery propagiert die Umarmung der Massen, aber zugleich wählt er bei genauerer Betrachtung die unopportunsten musikalischen Mittel. Mit Cracker setzt er sich zwischen die bereitgestellten Stühle, weil dort mehr Platz ist. Oder wie Lowery es ausdrückt: »Wir arbeiten in einem Niemandsland, in dem wir versuchen, unsere eigene Vorstellung von Popmusik umzusetzen.«

Als Metapher für dieses Niemandsland dient Lowery und Hickman der amerikanische Süden. Als Zugewanderte müssen sie nicht mit den vielfältigen (wahrlich nicht immer positiven) Mythen und Images der Region leben, sondern können sich im ironisch-ernsten Spiel mit Bedeutungen ihren eigenen imaginären Süden zusammenbasteln. Für Lowery wird die Stellung des Südens im Hinblick auf den Rest der amerikanischen Gesellschaft zum Sinnbild für die eigene Position zwischen Widerstand und Affirmation. Die Bedeutung des Wortes »Cracker« schwankt immer zwischen Ironie gegenüber bürgerlichen Selbstmarginalisierungsmodellen vom »white negro« (Norman Mailer) bis zum Loser (Beck) und der teilweise nicht ganz so ironischen Identifizierung mit dem »kleinen Mann« und seinen »echten« Bedürfnissen.

Problematisch wird es bei Cracker musikalisch wie inhaltlich immer dann, wenn letztere Seite die Oberhand gewinnt und sich Lowery gewissermaßen als authentischerer Loser präsentiert (nicht nur wegen seiner Position als Ex-Manager einer Hühnerfarm und heutiger Rock-Star). Ich wollte es ihm eigentlich noch gesagt haben, aber die Hauptverlierer in der Geschichte des Rock'n'Roll und definitiv in der Geschichte des Südens waren immer die Afro-Amerikaner. Aber nichts für ungut.

S

Er ist der Doppelagent der digitalisierten Diaspora: Pilot des Mothership und hartnäckiger Chronist des späten 20. Jahrhunderts. Als DJ Spooky liefert er den Soundtrack des elektronischen Zeitalters, sein bürgerliches Alias Paul Miller den theoretischen Hintergrund. Im Land der 1000 Dubs bewegt er sich durch Milieus, erklimmt Plateux, remixt Lee Perry mit Marshall McLuhan, frühstückt mit Amiri Baraka und ißt zu Abend mit Goldie. Wird es ihm gelingen,den Code der »Black Secret Technology« zu knacken? RALPH CHRISTOPH erzählt Teil 1 der Geschichte von Invisible City, der Stadt, die wir einst unter dem Namen New York kannten.

dj pooky

»Bin ich es oder ist es memorex?«
DJ Spooky

Der Geist in der Maschine

Auch diese Geschichte muß mit dem Blues beginnen. Jener Musik, von der nicht nur Goldie behauptet, sie brauche keine Worte: »The mood of that music was blue.« Wenn sich diese Blue Mood (nicht als kontingente Stimmung, sondern als Social Condition) so sehr verdichtet, daß man das Gefühl hat, »nicht mehr von dieser Welt zu sein« (DJ Spooky), spricht man allgemein von Entwurzelung oder auch von Cultural Dislocation. Für Greg Tate ist Cultural Dislocation »der rote Faden von Science Fiction, weil Science Fiction die Reflexion einzelner Individuen auf die Alienation der Schwarzen im Zeitalter der Post-Sklaverei ist«.

DJ Spooky (bürgerlich: Paul D. Miller) könnte man nach diesem Modell als hyperpermeable Membran zwischen Science Fiction und einer schlechten Wirklichkeit bezeichnen, in der man als Schwarzer keinen Ort hat. Sowohl als DJ wie auch als Autor übernimmt er die Rolle des Vermittlers von Information aus beiden Welten. Doch seine Information enthält sich aller utopischen Versprechen, und wenn man ihn schon in der Tradition von Extraterristen wie Lee Perry, Sun Ra oder George Clinton sehen möchte, dann müßte man ihn als Chronisten und Navigator der digitalisierten Diaspora bezeichnen.

Um die Suche nach kultureller Identität geht es in diesem Bild nicht mehr, weil der Zustand der Desorientierung beherrschend ist: Der post-koloniale Raum ist für Spooky noch nicht überwunden, weil sich die Diaspora heute im digitalisierten, elektronischen Zeitalter nicht mehr an geographischen Grenzen vermessen läßt, sondern im virtuellen Raum neue Formen der Nichtseßhaftigkeit und Unsichtbarkeit produziert. Was für Lee Perry der »permanente Computer«, für George Clinton das »Mothership« oder für Sun Ra das »Arkestra« als Mittel und Metapher gleichzeitig waren, ist für Spooky der DJ und der von ihm erzeugte Mix.

Spookys Theorie des »Mix«, sowohl seine Musik als auch seine Schriften betreffend, ist sloganistisch und auf jeden Fall fragmentarisch. Als ich bei den Vorarbeiten zu diesem Artikel die überall verstreuten Verlautbarungen von Spooky und seinem Alias Paul D. Miller zusammentrug, ergab sich ein Textkonvolut, das einem in alle Richtungen anschließbaren Register gleicht.

Die Linernotes von »Valis – Deconstruction Of Syntax«, das Booklet zu seiner eigenen CD »Songs Of A Dead Dreamer«, der Text »How To Make A Mix« im Schweizer Kunst-Kompendium ›Parkett‹, die vielen Artikel in ›Village Voice‹, seine Kolumne in ›Paper‹, seine Beiträge für ›Artforum‹ – all das wird sich bald in irgendeiner Form gebündelt wiederfinden, gemixt und zu Papier gebracht in dem Theorie-Buch »Flow My Blood The DJ Said«. Den roten Faden soll die Frage bilden, wem eigentlich die Erinnerung gehört in einer Kultur der manipulierten Identitäten. Ergänzend erscheint Spookys Science-Fiction-Roman »And Now A Message From Our Sponsors«. Er schildert einen Krieg, in dem die Gegner mit elektronischen und genetischen Manipulationen operieren, ausgelöst durch einen Virus, der unfreiwillig von DJs unter die Leute gebracht wurde.

Wer aber ist nun dieser DJ Spooky? Keine leichte Frage. Halten wir uns an die biographischen Daten, dann ist er Afro-Amerikaner, lebt in New York, hat eine akademische Ausbildung erfahren und besitzt 15.000 Platten. Seit einiger Zeit tobt nicht nur in seiner Heimatstadt ein heftiger Streit, ob Spooky nun der Flavor, der Hype oder nur der Windhund des Jahres ist. Klar, man könnte seine Arbeit schnell als die x-te Neuauflage des Projekts »Musik & Theorie« abtun. Aber dieses Verdikt verkennt die lokalen Gegebenheiten, unter denen dieser Mann arbeitet. Gerade in New York, wo die Spannungsfelder »Black Community« und »White Hipsterdom«, »HipHop« und »White Trash«, »Slackertum« und »Hustlertum« so nahe beieinanderliegen und doch nur voneinander getrennt verhandelt werden, kommt einer Figur wie Spooky, die sich mäandernd zwischen all diesen Polen bewegt, eine besondere Bedeutung zu. Mindestens EINE.

»Jede Quelle ist im Sample fragmentiert und somit bar jeder Bedeutung – eine Art Zukunft ohne Vergangenheit.«
DJ Spooky

DJ CULTURE

Für den DJ ist das Vinyl, was die Noten und die Instrumente für den traditionellen Musiker sind. Somit kommt dem Deejaying die Rolle der des Instrumentalisten als Improvisator zu. Keine besonders neue Erkenntnis eigentlich. »DJ Culture«, jener durch die Pet Shop Boys eingeführte Begriff, der von Ulf Poschardt wieder aufgenommen wurde, nimmt auch in Spookys Theorie eine zentrale Stellung ein. Er fragt nach, was dieses Wort für die Zivilisation des ausgehenden 20. Jahrhunderts bedeuten könnte.

Spooky kürt den Edison-Freund Lionel Mapleson zum »ersten DJ der Geschichte«, und er versucht, den Übergang vom »Reproduktionsprozeß« according to Walter Benjamin zum »Replikationsprozeß« according to Norbert Wiener zu deuten. »Aura« reimt sich hier auf »Kybernetik«. Kämpferisch heißt es: »Ein Mischpult und ein Plattenspieler ohne Verstärkung sind nichts weiter als ein Horchposten für Leute mit viel Muße.« Man kennt solche Aphoristik aus den entsprechenden Merve- oder Semio-Texte-Bändchen.

Wenn der Satz »We have also means to convey in tubes and pipes, in strange lines and distances« des englischen Renaissance-Philosophen Francis Bacon mit KRS-Ones »See how it sounds, a little unrational« kurzgeschlossen wird, entspricht das nach Spookys Sicht der Dinge dem Crossfade am Mischpult, der javanesische Gamelan mit Drum'n'Bass zusammenbringt. Dieses Switchen will aber mehr als den bloßen »Ocean Of Sound« (oder »Ocean Of Text«). Es verweist auf eine Arbeitsweise, die »den Mix« als Information versteht, die keinesfalls nur von einer Stelle aus gesendet wird. Der Mix als non-lineares Medium, das David Hume *und* Malcolm X, Hegel *und* Frantz Fanon, Debussy *und* Rammelzee integriert.

Da verwundert es nicht, daß ›The Wired‹, das Aufsteigermagazin der Infosphäre, die Mix-Metapher und Spookys Ansatz für sich entdeckt hat. Im August 1994 bekam Spooky eine siebenseitige Titelgeschichte, die so geschrieben war, als würde man der Weltöffentlichkeit nichts Geringeres als den Pentium-Chip vorführen. Dabei war dieser DJ Spooky zum damaligen Zeitpunkt ein unbekannter »Eindringling« in die Hinterzimmer der Clubs im East-Village – auf den Mainfloors tobten sich damals gerade europäische DJs wie Mixmaster Morris aus, die Ambient in den Clubs durchsetzten.

Spooky machte nun die Leerstellen, die immanente Problematik von Ambient, zu seiner Sache. Kein anderer fühlte sich in New York dafür zuständig. Spookys DJ-Konzept positionierte sich gegen die unvereinbar scheinenden, unabhängig voneinander existierenden Komplexe »HipHop« und »Kunstbetrieb«. Einerseits operierte er mit einer Beat-Konstruktion, die der New Yorker HipHop-Tradition entlehnt war (die beiden Säulen »Rap« und »Graffiti« interessierten ihn weniger). Andererseits experimentierte er mit einer Art DJ-Versuchsanordnung, bei der er mehrere Turntables, CD-Player und Tapedecks gleichzeitig in Bewegung hielt (das hatte er schon zuvor in seinem Heimatort Washington exzessiv erprobt).

Die semiotische Aufladung des verwendeten Materials – die Rekombination der Informationsfragmente – steht im krassen Gegensatz zum Mutterbauch-Ambient, bezieht sich aber auch ablehnend auf die Kommunikationsmaschine HipHop. Ginge es nach DJ Spooky, könnten ihre Sounds und Beats getrennt werden von Sprache und Message, denn letztere verhindere das universelle Flottieren der Zeichen.

»Alte Ideen verschwinden niemals, es werden nur neue hinzugefügt.«
Brian Eno
»Techno und Jungle imaginieren eine Zukunft, ohne die Vergangenheit zu reflektieren.«
Kodwo Eshun

AMBIENT VS. ILLBIENT

Spookys Appartment in Chinatown ist ein chaotisches Durcheinander, Tausende von Platten und Büchern, eine kleine Anlage und eine Matratze stehen und liegen herum. Gewohnt wird hier zumindest nicht. Im Hintergrund läuft Alec Empires »Hypermodern Jazz 2000,5«. Auf dem Stapel der zuletzt gehörten CDs liegt obenauf »Smokers Delight« von Nightmares On Wax. Auf dem Weg zum Frühstück kommt die Sprache darauf, daß während der SPEX-TripHop-Jahresrückblicks-Session als erste Platte sein Remix von Ben Neils »Sistrum« (auf »Songs Of A Dead Dreamer« unter dem Namen »Grapheme« enthalten) gehört wurde. Ich kann mich noch gut erinnern, wie George Evelyn von Nightmares On Wax das Stück beurteilt hat: zuviel Sound-Gewaber, der Beat komme zu spät und sei zudem wack. »Wack?« Spooky ist empört. Wie er denn »Smokers Delight« findet? »Langweilig, Kiffersound. Die alten Sachen waren viel besser.«

»Smokers Delight« und »Songs Of A Dead Dreamer« unterscheiden sich nicht nur durch zwei völlig entgegengesetzte Entwürfe (post-) moderner Beat- und Sound-Architektur, sondern auch durch einen grundsätzlich unterschiedlichen Nutzwert. Wenn ich mir anschaue, welche Entwicklung eine Platte wie »Smoker's Delight« in den letzten Monaten gemacht hat, von der bekifften Instrumental-Reminiszenz an HipHop zur Caféhaus-Musik, muß man festhalten, daß diese Art von Musik recht einfach zum Einrichtungsgegenstand degeneriert.

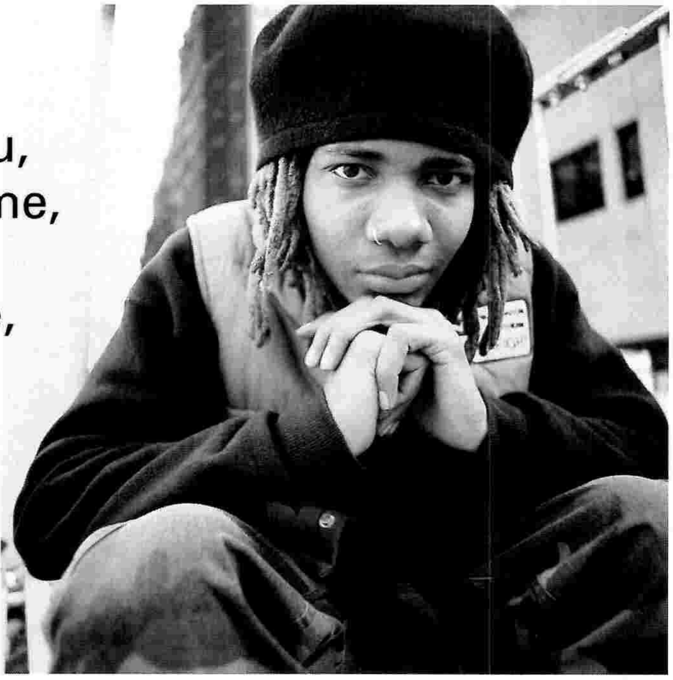
Was also hat es auf sich mit Aural-Skulpturen und Soundlandschaften? Sind sie nur ein Konstrukt, Teil des persönlichen Kunstprodukts DJ Spooky? Von den Aufklebern »Who is DJ Spooky?«, die vor zwei Jahren plötzlich auftauchten, führte diese Selbstinszenierung zur heutigen Dauerpräsenz in Downtown Manhattan.

Wenn von Musik als Skulptur die Rede ist, muß ich immer an Satie denken. Wenn also nicht Chill-Out das Ziel ist, sondern eine räumliche Kunsterfahrung erzeugt werden soll, sind wir doch ganz schnell wieder bei Saties »Furniture Music«: Musik als Einrichtungsgegenstand, nicht mehr und nicht weniger auffällig als die Luft zum Atmen. Willst du darauf hinaus?

DJ Spooky: »Der Kontext, in dem Satie arbeitete, war prä-elektronisch, das ist ein Unterschied. Natürlich ist der Gedanke cool. Parallel entwickelten die italienischen Futuristen ihre Theorien, allen voran Luigi Russolo mit ›The Art Of Noise‹ (*›Geräuschkunst‹, 1913; Anm. R.C.*), der den Ansatz vertrat, daß etwas Neues entstehen müßte, das den Stand der Entwicklung reflektierte. Dabei sprach er indirekt von abstrakten, elektronischen Medien, die er noch gar nicht kannte oder umsetzten konnte. Wenn man also beide miteinander vergleicht, könnte man Eric Satie ›ambient‹ und Luigi Russolo ›illbient‹ nennen. Aber ich mag beide.«

Hast du Joseph Lanzas »Elevator Music« gelesen?

»I am you, you are me, with language, we are three.«



»Klar. Für mich ist Lanzas Muzak, seine Theorie eines musikalischen Vertriebsnetzes, wie er es für die Kaufhäuser erdachte, ein Vorläufer des Internets. Das Verbinden mehrerer Ebenen durch ein Medium. Anderseits war es natürlich ein korporativer Vorgang, denn Lanza war immerhin General bei der Armee, und dieses Prinzip hatte natürlich einen industriellen Nutzwert im Hinterkopf. Hier sollte eine neue Art psychologischer Kriegsführung getestet werden, mit dem Ziel, eine gleichförmige, einförmige Wahrnehmungsstruktur zu erzeugen. Illbient will das genaue Gegenteil: He, da draußen wartet eine ganze fuckin' Welt auf dich, sag' mal hallo! Ambient ist für mich äquivalent mit musikalischem Soma. Brian Enos Sachen sind für mich der ›Brave New World‹-Soundtrack. Illbient hingegen will nackter, greller Krach sein, eine Vertonung der Klaustrophobie, die ihre organische Grundlage nicht verleugnet.«

Später, zurück auf der Straße, glaube ich zu verstehen, was Illbient sein kann – oder zumindest was Spooky darunter versteht: Die Empfindung von »Lärm«, die man aus der Sicht eines Besuchers wie mir auch »touristisch« nennen könnte. Am schlimmsten sind die Sirenen von Polizei, Krankenwagen und vor allem der Feuerwehrtrucks. Nicht nur, daß sie Tag und Nacht integraler Bestandteil eines permanenten Geräuschteppichs sind, der nie abschwillt: Sie verursachen zusätzlich Schmerzen, physische Deformationen.

Auf der Bowery rast ein Konvoi der Feuerwehr an uns vorüber. DJ Spooky bleibt stehen, senkt gequält den Blick, hält sich die Ohren zu. Zum Sirenengeheul mischen sich die Hupsignale des Trucks, ein Orkan von einem Ton, als stehe man neben dem Nebelhorn eines Supertankers. Es ist wirklich die Hölle, und niemand, außer geborene New Yorker vielleicht, die wahrscheinlich ohne ihn nicht schlafen könnten, wird den Terror auf Dauer ertragen. Diesen Lärmteppich, diesen sonoren, auf geringe Lautstärke gestellten KRCH reproduziert Spooky auf seinen Platten. Aber anders als bei Public Enemy, die diese urbane Akustik auf fiese Töne und neuartige Breaks gebracht haben, ist Lärm bei Spooky tatsächlich zur permanenten Folie geronnen, bei

der man das Gefühl hat, man müßte die Bässe und Höhen an der Anlage neu justieren. Unkontrolliert schießen aus diesem Inferno die Sounds heraus. Wie die Sirenen und Hupen im Chaos-Orchester New York.

Als wir zurück im Appartement sind, gibt mir Spooky einen Einblick in sein Referenzuniversum: Forrest J. Ackermans/Frank Coes »Music For Robots«, die Cartoon-Acapellas »Voices Inside My Head«, »Dr. Who Sound Effects«, »Prince Jammy Destroys The invaders«, »Basement In Dub«, The Watts Prophet's »Rappin' Black In A White World«. Und natürlich Marshall McLuhans »The Medium Is The Massage«.

Diese äußerst rare Platte (angeblich existieren nur 400 Exemplare) von 1967 ist eine Vertonung von McLuhans gleichnamigen Buch (ein 16-mm-Film mit dem selben Titel existiert ebenfalls). Kein Text, keine Linernotes, kein Gespräch, ohne daß Spooky die Sprache auf McLuhan brächte. In Spookys Theorie-Cocktail ist McLuhan eine wichtige Essenz. »The Mix Is The Massage«.

Aber was für eine Platte! McLuhan droppt Science, kann man da nur sagen, über Schichten von geloopten, gecutteten oder sonstwie bearbeiteten Sound- und Wortpartikeln, die man so noch nicht gehört hat. Vielleicht die revolutionärste Prä-digitale/Prä-Sampling-Platte, die es gibt. McLuhan preist unter anderem das »Tape« als Medium schlechthin (ein Ansatz, den auch David Toop in »Ocean Of Sound« verfolgt). Es sei die beste, einfachste und billigste Art aufzunehmen und zu vervielfältigen.

Daran hat sich bis heute nicht viel geändert. »The Medium Is The Massage« ist der Blueprint für »Songs Of A Dead Dreamer«. Denn »der Mix demonstriert anhand von Audio-Alchemie die unheimliche Macht der Metamorphose, eine Soundpassage in eine unausgesprochene Geschichte zu verwandeln, und daraus, wie es beim Vorläufer des Mixes in der mündlichen Überlieferung geschehen ist, eine ›Erzählung‹ des Songs werden zu lassen«, so Spooky in den Linernotes zu »Songs Of A Dead Dreamer«. »Everything is music«, hallt es da von McLuhan nach.

In diesem Zusammenhang ist das »Mix-Tape« laut Spooky das ultimative Beispiel eines neuen Kunstobjektes, und als solches behandelt er es auch. Mit Lack besprüht und einem Aufkleber versehen, wird das Tape zum Kunstwerk; dem Inhalt muß sich der Hörer dann vorbehaltlos aussetzen, ein Tracklisting wird überflüssig, das (Mix) Tape wird zum nackten »Informationsträger synthetischer Replikation« (Spooky).

»Das Album ist so konzipiert wie ich gewöhnlicherweise meine Mix-Tapes aufnehme«, sagt Spooky. Da stellt sich nur die Frage, ob es dann überhaupt noch sinnvoll ist, einen Datenträger wie die CD zu benutzen, wenn durch Pressung, Verpackung, Distribution das Prinzip des »schnellen Mediums« gebrochen wird. Tatsächlich finde ich das Mix-Tape, das ich von ihm besitze, besser als die CD-Edition.

»I am you, you are me, with language, we are three.«
PAUL D. MILLER

DIFFERENTIATED BEING

McLuhans »Global Village« und die sozialen Realitäten im Zeitalter der Elektronik, Cultural Dislocation und Alienation. »Für mich ist Alienation ein Punkt, den man in jeder Form von Kunst ausgedrückt findet. Vielleicht ist das sogar ein Hauptbestandteil von Sprache überhaupt. Wenn du dich nicht eins fühlst mit deiner Umgebung, dann willst du wissen, warum. An diesem Punkt beginnt Sprache, beginnt Kunst zu wirken. Gerade als Afro-Amerikaner stellst du dir diese Frage. Wie muß das erst in den Fünfzigern für Jazzmusiker gewesen sein, die BeBop spielten?«

Wer DJ Spooky *zuhört*, muß zum Glück nicht unbedingt Paul D. Millers zeitweilige Allgemeinplätze *gelesen* haben. Auf jeden Fall liebt Spooky das Spiel mit den Codierungen. Seine E-Mail-Adresse trägt den Namen »Anansi«, und das Kernstück auf »Songs Of A Dead Dreamer« heißt »Anansi Abstrakt«, ein elfeinhalbminütiges Dub-Monster, das alle Bezugspunkte seiner Musik in sich vereint. Der Anansi, oder Kwaku Ananse, wie es korrekt heißen müßte, ist die zentrale Figur in der ghanaischen Erzähltradition. Ein Trickster-Prototyp, der sich mehr schlecht als recht durchs Leben schlägt. Den Ananse als Bezugspunkt aufzuführen, ist wiederum einer genauen Beobachtung geschuldet. Nicht nur, daß die ghanaische Erzähltradition als die kompletteste und perfektionierteste West-Afrikas gilt – ihre Spur läßt sich bis nach Jamaika und Guyana verfolgen, wohin einst ein Großteil der versklavten Ghanaer gebracht wurden.

»Elektronische Musik ist die Folkmusik der industriellen Welt. Der DJ führt sozusagen das Erbe des mittelalterlichen Barden fort, nur mit dem Unterschied, daß die Geschichten heute mit Rhythmen und Beats erzählt werden. Als Vergleich könnte man die westafrikanische Tradition der Griots nehmen. Die Erzähler und Barden haben den Geschichten auf ihren Reisen immer weitere Partikel hinzugefügt, also geremixt. In jeder Kultur findet man den Multiplikator, der die Narrationen einer Region als Speicher aufbewahrt und weitergetragen hat. Das eine ist eine afrikanische, das andere eine europäische Tradition, und diese Fusion spiegelt wider, was wir in heutiger elektronischer Musik wiederfinden: westafrikanische Sensibilität und europäische Technologie.«

Sagt Spooky, nicht ganz frei von ungewollten Essentialismen. Immerhin ahnt man, was hier gemeint ist: Sprache wird zum Ton, Musik zum Text. Wer sich traut, mit Spooky den Bogen zu spannen vom in ganz Afrika vertretenen Daumen-Piano, Capoeira aus Bahia/Brasilien, Melle Mel aus der Bronx zu Photek in London, dürfte seiner Denkweise recht nahe kommen. Ob man ihn in Anlehnung an King Crimson und Brian Massumi deshalb gleich als »Twenty first century schizoid man« (›The Wire‹) bezeichnen muß?

»Einen Text zu kopieren, ist plagiatorisch. Mehrere Texte zu kopieren ist Recherche.«
»CULTURAL ALCHEMY«-FLYER

THE HAUNTED HAUS OF OUCH

Willkommen im Soundlab! Im siebten Stockwerk eines verfallenen Warehouse in Chinatown betrete ich einen Raum von der Größe eines luxuriösen Wohnzimmers. An der improvisierten Theke gibt es japanisches Dosenbier zu kaufen. Diagonal durch den Raum spannt sich eine Leinwand, auf der die Fingerarbeit des DJs, mit einer Infrarotkamera aufgenommen, live projiziert wird. Ein Pult existiert nicht. Statt dessen sind mehrere Menschen um eine Anordnung von Turntables, CD-Playern, Desktops, Effektgeräten versammelt. DJ Spooky spielt drei Dub-Platten gleichzeitig, während der Sound von den anderen Personen manipuliert, mit Echos und Delays versehen, aus den Boxen drückt. Die zunächst beeindruckende Atmosphäre entlädt sich nach einer Weile in Erinnerung: Köln, 1990, Sascha Kösch lädt um 4 Uhr morgens in seine erste Chill-Out-Lounge.

Das »Cultural Alchemy«-Kollektiv, Betreiber des »Soundlab«, hat seit vergangenen Herbst im Haus Of Ouch an der Walker Street eine neue Heimat gefunden. Der Plan zu dem Projekt kam den Initiatoren im legendären Sommer von '95 in Berlin, als sich im Stadtteil Mitte noch einmal Aufbruchstimmung in endlose Party-Exzesse an wöchentlich wechselnden Locations übersetzte. »There was incredible energy, and the joy of freedom happening, and I said: ›Why can't be New York more like that?‹«, so Beth Coleman, neben Howard Goldkrand und David Linton eine der Ideengeberinnen für das »Soundlab«.

DJ-Event-Konzepte dieser Art haben in New York unter einem lokalspezifischen Problem zu leiden. Kein Promoter holt sich einen Sound ins Haus, der keine Kasse verspricht. Das Terrain in Manhattan ist klar abgesteckt zwischen House und Hip-Hop, ein Ausweichen auf die anderen Boroughs bringt wiederum andere Probleme mit sich. Andererseits kann man feststellen, daß hier, unter Ausschluß der Öffentlichkeit – mit Ausnahme der Kunstfraktion und der hippen, immer vorne liegenden japanischen Crowd – neue Allianzen geknüpft werden. Natürlich hat sich Spooky schon mit Alec Empire geclasht, und bestimmt hätten auch Khan oder Air Liquide einiges von ihren Besuchen zu erzählen. Achim ›Gilles‹ Szepanski, der omnipräsente Macher von Force Inc. und Mille Plateaux, steht in ständigem Kontakt mit Spooky. Genauso wie der Drummer von Soul Coughing, dem ich an diesem Abend mit einer gewissen Notwendigkeit in die Arme laufe.

Das alles kommt natürlich sehr »europäisch«, wenn nicht gar »deutsch« rüber, und doch sind die Rahmenbedingungen beeindruckend. Ich steige eine schmale Holztreppe hinauf zum Dach des Hauses. Für jemanden wie mich, dessen Höhenangst nach zwei Bier zur paranoiden Angstpsychose ausartet, ein Gefühl, das ich hier nicht näher beschreiben möchte. Zur Belohnung gibt's die Twin-Towers zu meiner Linken, Empire State zu meiner Rechten, also den besten Blick der Welt. »Leute hängen ab, hören der Musik zu, man relaxt, und so wird der Raum als Freiraum wahrgenommen«, sagt Beth Coleman. Geschenkt. Aber »Soundlab« ist über den Zenit, so hört man. Der Hype fordert seine Opfer. War trotzdem nett.

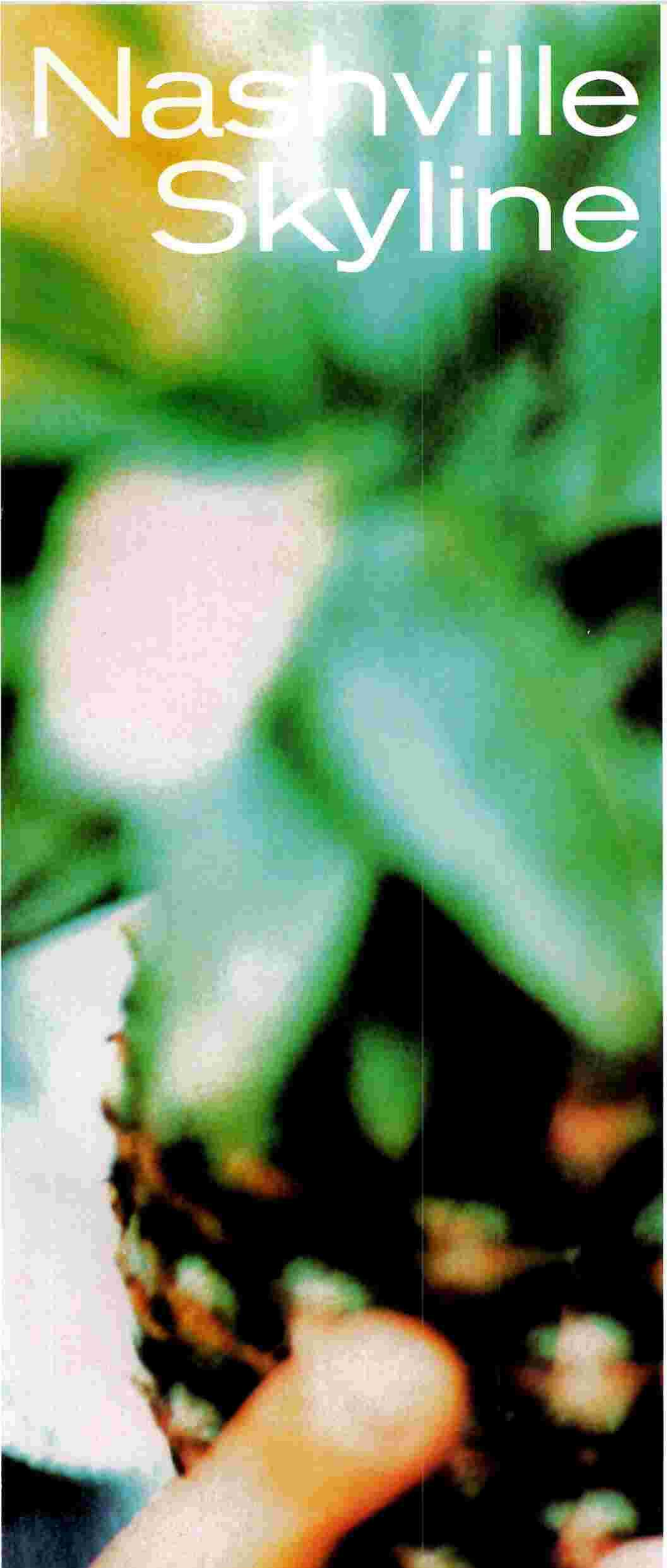
»Everything is flux.«
DJ SPOOKY

FREEZONE 1996

Spooky ist ein prototypischer Repräsentant des »Nomaden«-Ideals, eines neuen Kulturhelden, den Kunstkritiker und Diaspora-Theoretiker zum gemeinsamen Gebrauch ersonnen haben. Er selbst nennt sich auch That Subliminal Kid, nach der Burroughs-Figur aus »Nova Express«, die mit dem Tape-Recorder die Geräusche der Umgebung wahllos aufnimmt, manipuliert und wieder nach außen abgibt. Ob im »Anchorage« in Brooklyn, im »SOB's« oder in der »Abstract Future Lounge« – DJ Spooky trifft man überall.

Vorgestern noch eine Neufassung von »Black Dada Nihilismus« mit Amiri Baraka, gestern der Loop-Noise für Bill Laswells »Black Djinn Trance« (ein Problemfeld für sich), heute eine E-Mail an Groove Attack in Köln, weil er DJ Frictions »Quiet Storm« vom »Mind The Gap«-Sampler für sein nächstes Projekt lizensieren möchte. Morgen beginnt die Eröffnung seiner Austellung mit Skulpturen, die er aus Abfällen vom Straßenbau kreiert hat. Sein einziges wirkliches Problem scheint zu sein, daß »die aktuellste Nachricht immer schon gelöscht ist«. Was bleibt ihm also anderes, als immer weiter aufzunehmen, zu mixen, zu remixen, um dann doch wieder von vorne anfangen zu müssen?

Wee



Nashville Skyline

Nach ihrem brillanten letzten Album »Chocolate And Cheese« schien der Weg vorgezeichnet: Junge Lumpengenies entpuppen sich als richtig edle Lumpensammler. Sie gehen mit ihrem »White-Album«-Format in Serie, und irgendwann krönt man sie zum Zweigestirn von Lollapalooza. Aber von wegen. Statt all dem haben sie eine rundum goldene Country-Platte aufgenommen, der man Weens Vergangenheit nur noch bedingt anhört. Soll das alles wieder nur ein doofer Witz sein? Oder meinen sie es diesmal wirklich ernst? Weder noch, aber sowohl als auch, glaubt DETLEF DIEDERICHSEN. Foto: RAINER HOLZ.

Mickey Melchiondo ist am Ende. Jetlag, sechsunddreißig Stunden ohne Schlaf, schon wieder eine andere Stadt, fremde Leute. Und dann ist auch noch seine Gitarre weg. Das macht ihm am meisten zu schaffen. »Ich habe ihm erstmal gesagt, daß sie mit der nächsten Maschine kommt«, flüstert mir die Promoterin zu. »Aber am Flughafen haben sie keine Ahnung, wo sie abgeblieben ist.« Mickey lächelt tapfer. Bei späteren Interviews an diesem Tag wird er mittendrin einschlafen. Jetzt gibt es aber erstmal was zu essen.

Dieser freundliche Alternativrocker von nebenan ist nicht der Weirdo, den man angesichts seiner bisherigen Plattenveröffentlichungen erwarten konnte. Unter seinem Pseudonym Dean Ween hat er zusammen mit seinem Partner Aaron Freeman (aka Gene Ween) bislang vier Alben herausgebracht. Erinnerten die ersten mit ihren freundlichen, versponnenen Avant-Rock-Miniaturen, mit vielen Bandgeschwindigkeitsmanipulationen und verfremdeten Stimmen noch an die Residents der »Duck Stab«-Phase oder an sowas wie die mißratenen Brüder von They Might Be Giants, machte »Chocolate And Cheese« letztes Jahr klar, daß dieses Duo womöglich in der Lage ist, dem lendenlahmen Genre Rock'n'Roll einige der dringend benötigten Arschtritte zu verpassen.

Daß eine Band wie diese natürlich nicht im Traum daran denkt, Erwartungen zu erfüllen, hätte man vorher wissen müssen. Statt eines »Sgt. Pepper« des Post-Alternative-Rock kommt als fünftes Album »12 Country Greats«, und es hält zu zwei Dritteln, was der Name verspricht: Es ist great, es ist Country, aber es sind nur zehn Songs drauf.

Das Verblüffende an der Platte ist weniger, daß Ween sie gemacht haben. Eher fragt man sich, warum sich niemand vor ihnen eine solche Aufgabe gestellt hat. Es laufen doch Hunderttausende von Songwritern mit Country-Neigungen in den USA und dem Rest der Welt herum. Jeder von ihnen hätte ein Ticket nach Nashville lösen und mit einigen der dort ansässigen Studio-Cracks ein Album einspielen können, das in Sachen Amtlichkeit alles in den Schatten stellt, was sich diese Leute sonst so mit ihren College-Freunden zurechtpfriemeln. Allerdings haben Ween nicht irgendwelche Studio-Asse verpflichtet, sondern die legendärsten der Legendären – allen voran den besonders für sein Mundharmonikaspiel bekannten Multi-Instrumentalisten Charlie McCoy, aber auch andere verdiente Altmeister wie Pig Robins, Buddy Spicher, Buddy Harman und sogar die Elvis-Back-Up-Sänger The Jordanaires.

Nachdem sie durch diese Supermusiker zurechtgezupft und aufs Amtlichste eingespielt worden sind, passen die neuen Ween-Songs allesamt in wohlbekannte Country-Stilistiken: Da ist die Tearjerker-Ballade (»I'm Holding You«), der gutsy Honky-Tonk-Song (»Piss Up A Rope«) oder die ›anspruchsvolle‹ Siebziger-Singer/Songwriter-Schnulze (»Fluffy«). Auch die Texte zeigen, daß die Gebrüder Ween absolut vertraut sind mit den unterschiedlichen Country-Archetypen und Klischees. Ihr Ding ist nicht die platte Parodie, nicht das Arbeiten an den naheliegenden Klischees, sondern ein milderer Sinn für Humor, der oft nur winzige Übertreibungen braucht oder eine einzige Zeile, welche die Genre-Spielregeln verletzt (»If you really love me honey, help me scrape the mucus off my brain«).

Wenn es einmal wirklich drastisch wird, dann nur deshalb, weil es das jeweilige Sub-Genre ausdrücklich verlangt (siehe »Piss Up A Rope«). Der Song ist verwandt mit einer Unzahl von Country-Songs, in denen zornige Ehemänner ihrem Mißmut über die Gattin Luft machen. Nur lassen Ween alle Scham oder Selbstzensur weg und sprechen dem besoffenen Macho-Redneck direkt aus der Seele, wenn sie formulieren: »On your knees, you big-booty bitch, start sucking«, »you can wash my balls with a warm, wet rag, till my balls feel smooth and soft like silk« oder »you can piss up a rope and feel the piss you

en

»GOD WEEN SATAN: THE ONENESS« (1990)
Das Debüt! Schon falsch, zuvor veröffentlichte des winzige Label Bird O'Prey die LP »Live Brain Wedgie« und zwei Tapes, »The Crucial Squeegee LP« und »Axis: Bold As Boognish«. Erscheint vielleicht, wenn die Brüder in Geld schwimmen, als Box-Set. »You Fucked Up«, im Original auf der ersten Kassette, mausert sich zur Eröffnungsnummer und programmatischen ersten Zeile ihrer ersten Platte, die von Gene/Aaron als »total pot record« kategorisiert wird. Vielleicht die beste, auf jeden Fall die schreddeligste LP. Höchster Heimpunkfaktor! LB

dribble, you can piss up up a rope and watch me giggle«.

Ihre Haltung gegenüber dem Country-Genre erinnert an das Verhältnis mancher deutscher Alternativ-Songschreiber zum Schlager, an jene Unentschiedenheit zwischen Ekel und Faszination, ein rein emotionales »Ist doch toll«, das auf ein rationales »Ist ja lächerlich« prallt. Was wir auf der Platte nicht finden, sind Herzblut oder Authentizität. Zwischen Ween, ihrem Leben, ihren Emotionen einerseits und ihrer Musik andererseits steht eine Mauer. Ist sich die Gruppe darüber im klaren? Wo stehen Ween? Und was kommt danach?

Wolltet ihr schon immer eine Country-Platte machen?

Dean Ween: Vielleicht. Habe nie darüber nachgedacht. Ich bin damit aufgewachsen, mein Vater hatte eine riesige Country-Plattensammlung, also kenne ich die ganzen älteren Sachen, aus der Zeit vor Alabama und all dem anderern neuen Müll. Country hatte immer einen Platz in meinem Leben.

Wie hat sich das angefühlt, mit all diesen Legenden zu arbeiten?

Ich hatte vorher absolut keine Vorstellung, wie es werden würde. Jetzt, wo ich das weiß, weiß ich auch, daß wir es noch viel besser hätten machen können, aber so ist das bei jeder Platte von uns. Vorher war ich von dem Gedanken besessen, die Musiker könnten sich von uns verarscht fühlen, es würde ihnen peinlich sein – oder uns. Aber es war absolut einfach, sie waren sehr nett, wir fühlten uns von der ersten Sekunde an wohl bei ihnen. Hinterher wünschte ich mir, ich hätte gewußt, wie einfach es sein würde. Alles was man tun muß, ist ein paar Songs zu schreiben. Auf der letzten Tour hatten wir zwar eine Band, aber im Studio waren wir bisher immer zu zweit, haben alles Schicht für Schicht aufgenommen. Diese Typen haben alles live eingespielt, sogar die Solos. Sie brauchten für die Backings ganze drei Tage. Insgesamt dauerte es nur eine Woche, um das ganze Album aufzunehmen und zu mischen.

Wenn es so toll war, könnt ihr ja so weitermachen.

Ich glaube nicht, daß wir das nochmal machen können, denn es würde nicht toleriert werden. Zu viele Leute hassen Country. Sie hassen Fiddles, Banjos und Steel-Gitarren.

Aber ihr macht nicht gerade den Eindruck, als würdet ihr euch zu sehr um solche Leute sorgen.

Tun wir auch nicht. Aber wir sind auch sonst noch zu ganz anderen Sachen fähig. Ich könnte mir vorstellen, für einige Songs nochmal nach Nashville zu gehen, für irgendein bestimmtes Projekt, wenn wir meinen, daß wir mit so einem Arrangement und diesen Musikern das Beste aus einem bestimmten Song herausholen könnten.

Ist die Platte das Ergebnis von Karriereplanung, ein bewußtes »Jetzt machen wir etwas, womit niemand rechnet«?

Wir waren uns noch nicht einmal sicher, ob wir das Ganze herausbringen würden, als wir dorthin fuhren. Wir sahen es zunächst nur als Versuch, dessen Ergebnis man womöglich beiseite legt oder wegschmeißt. Jetzt bin ich stolz auf die Platte und liebe sie.

Sie bringt aber auch ein zwiegespaltenes Verhältnis zur Country-Musik zum Ausdruck. Einerseits macht ihr euch über sie lustig, andererseits spürt man euren Respekt.

Respekt, definitiv. Viele Leute sind deswegen verwirrt. Aber es gibt schon genug Bands, die versuchen Musik zu töten, die sich lieber über irgendwas lustig machen, als selber gute Musik zu machen. Deswegen möchte ich eigentlich keine mehrdeutigen Signale geben. Aber das ist der Preis fürs Komischsein. Wenn wir nicht komisch sein wollten, müßten wir's nicht sein. Wir könnten Songs schreiben, die es mit jedem aufnehmen würde. Es ist ein Balance-Akt. Ich meine, wir denken nicht darüber nach, wenn wir gerade eine Platte machen. Aber hinterher müssen wir diese Frage beantworten.

Habt ihr denn intern lange über diese Idee diskutiert?

Fünf Minuten lang. Ich mußte nur die Idee aufbringen, und nach fünf Minuten war klar, daß und wie wir's machen würden. Mit unserem Produzenten mußte ich mich schon länger auseinandersetzen. Ben Vaughn ist ein Freund, und er ist Nostalgiker, er kennt viele alte Platten und Geschichten über Musiker. Ich habe ihn gefragt, ob es möglich wäre, all diese Leute zu kriegen. Das sei kein Problem, meinte er. Als es dann zwei Monate später konkret werden sollte, schlug ich meinem Partner Aaron vor, daß Ben das Album produzieren solle, weil er sich in dieser Welt doch so gut auskennt. Ich rief ihn an, und er war sofort superbegeistert.

Wurden die Songs speziell für die Platte geschrieben oder lagen sie schon länger herum?

»Piss Up A Rope« lag vorher herum, »Fluffy« ebenfalls, und den Rest schrieben wir, nachdem klar war, daß wir nach Nashville gehen würden. Wir haben sogar zwei Songs mehr aufgenommen, die nicht auf dem Album gelandet sind.

Ach deswegen der Titel »12 Country Greats«?

Nein, das war Absicht. Wenn zwölf Stücke auf der Platte gelandet wären, dann hätten wir sie »14 Country Greats« genannt.

Gab es irgendwelche Reaktionen seitens des Nashville-Establishments?

Die haben gar nicht mitgekriegt, daß wir diese Platte machen. Wir schlichen uns in ihre Stadt, nahmen die Platte auf und schlichen wieder raus. Jetzt kriegen sie es aber langsam mit, denn wir sind auf Elektra, die haben ihre Country-Abteilung, und dort lieben sie unsere Platte. Ich meine, sie haben nichts damit zu tun, müssen nicht dafür arbeiten, aber erzählen überall herum, was für eine tolle Platte wir gemacht haben.

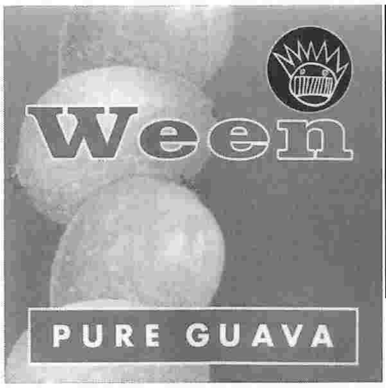
»THE POD« (1991)
76 Minuten 4-Spur-Wahnsinn, passenderweise auf Shimmy Disc und nicht mehr bei dem Rockerlabel Twin Tone. Wenn Shockabilly in New Hope/Pennsylvania aufgewachsen wären, hätten sie vielleicht ähnlich geklungen. Die Welt, die Ween hier erschaffen, trägt eindeutig klaustrophobische Züge. Ihre schon vom »Debüt« bekannten verfremdeten Stimmen und Geschwindigkeitsmanipulationen wirken aber häufig eher bedrohlich als humorig. Metallisch kühler Lo-Fi-Glam-Rock trifft auf süßlich dahinleiernde Hawaii-Gitarren. Ein Trip entlang der Grenze zwischen unwirklich und unwirtlich. Rezeptpflichtig. SvR

Wie reagierten denn die Musiker auf Songs wie »Piss Up A Rope« und »Fluffy«? Hatten sie nicht das Gefühl, daß sie oder zumindest ihre Musik hier verarscht wird?

Nein, sie haben gelacht. Sie fanden uns lustig. Es war mal was anderes für sie, und das hat ihnen Spaß gemacht. Sonst müssen die jeden Tag dasselbe spielen, immer den selben, langweiligen Mist. Heutzutage klingen ja alle Country-Platten leider gleich.

Die meisten eurer Musiker gehören zur älteren Garde der Nashville-Studio-Cracks. Ich wußte gar nicht, daß sie alle noch aktiv sind, denn auf den Covern heutiger Produktionen findet man ihre Namen fast gar nicht mehr.

Sie haben alle viel zu tun. Buddy Harman ist der Hausdrummer der Grand Ole Opry, außerdem auf jeder Roy-Orbison-Single, auf »Pretty Woman«, »Blue Bayou«, »Crying«, und er spielte auf Elvis-Platten, bei den Everly Brothers. Pig Robbins wiederum hat bei mehr Nr.-1-Hits mitgemacht als irgendein anderer Musiker auf der Welt. Er hält den Rekord. Er und Charlie McCoy spielten auf »Mrs. Robinson«, »The Boxer«, all den Simon-&-Garfunkel-Hits, und natürlich bei Dylan, auf »Blonde On Blonde«, »Nashville Skyline«, »John Wesley Harding«, von den ungezählten Country-Platten gar nicht zu reden.



»PURE GUAVA« (1992)
Das erste Album bei einem Major-Label, zumindest in den USA, erscheint während der Zeit des großen »Multiple Personality Syndrome«-Hypes. Weens Hausgottsatan Boognish verwandelt sich in einen Fruchtbarkeitsdämon: »There was a woman who lived (and slept) about 10 feet above the room where we recorded this. Just remember this as you listen.« Zum ersten Mal schreiben sie Hits, die denen aus der Wirklichkeit zum Verwechseln ähnlich sehen und doch nur in ihrem kleinstädtischen Paralleluniversum entstehen konnten. »Every song's a one-hit wonder.« (Gene) Schon auf »The Oneness« coverten sie Prince, aber hier schlagen sie durchweg Funken aus dem Erbe großer »Black Music«-Stilisten wie George Clinton, Curtis Mayfield, Gottfried Benn und Monty Python. CS

Stell dir vor, du könntest solche Musiker als feste Begleitband haben, ein, zwei Jahre immer wieder mit ihnen proben und spielen. Das wäre eine heiße Band.

Oh, Mann! Oder sich ein Jahr Zeit für eine Platte nehmen, fünfundzwanzig bis dreißig Songs schreiben – richtig gute Songs! – und dann die beste Platte machen, die man sich vorstellen kann.

Ihr habt zum erstenmal eine Platte gemacht, die durchgehend einen Sound hat, und ihr wart auch noch nie so dicht an einem Originalgenre dran, obwohl ihr speziell auf »Chocolate And Cheese« viel mit Genres gespielt oder sie zumindest zitiert habt.

Bisher wurden einfach die besten Songs zusammengeworfen, die wir in einem bestimmten Zeitraum geschrieben hatten, und daraus wurde dann ein Album gemacht. Das ist der Grund, warum das Ergebnis nie eine durchgehende Stimmung aufweist. Viele der Platten, die ich wirklich mag, zum Beispiel »John Wesley Harding«, klingen sehr homogen, und »12 Country Greats« geht am weitesten in diese Richtung, da gebe ich dir recht. Aber inzwischen sind wir schon wieder mit dem nächsten Album beschäftigt.

»CHOCOLATE & CHEESE« (1994)

Was soll man dazu noch sagen? Kennt jeder aus Film, Funk und Fernsehen. Kein genialisches Herumgetendel mehr, hier ist jeder Song ein Hit. Als ob Ween allen Zweiflern beweisen wollten, daß hinter dem ganzen Spinnkram begnadetes Musiker- und Songwritertum steht und hinter dem Humor Dedication. Sie haben dabei aber nicht ihren Kosmos verlassen, sondern lediglich den Zugang zu Ween's World für alle geöffnet, die bereit sind, stilistische Sprünge zwischen P-Funk und Country mitzumachen, ohne direkt die Authentizitätsfrage zu stellen. SvR

Könnt ihr nun einfach wieder zur Tagesordung zurückkehren und eine normale Ween-Platte machen?

Als wir aus Nashville zurückkehrten, war ich noch so drin in der Sache, daß ich weiter Country-Songs schrieb. Das ist sehr leicht für mich und für Aaron auch. Ich mußte mich quasi gewaltsam stoppen, denn ich hatte ja keine Verwendung mehr dafür.

Werdet ihr weiter mit eurer letzten Tourband zusammenarbeiten?

Das ist noch ungeklärt. Eigentlich brauchen wir eine Band, mit der wir die Country-Songs spielen können. Plattenfirmen haben es nicht gerne, wenn man zu ihnen sagt, hier ist unsere neue Platte, zahlt uns bitte den Vorschuß – ach, übrigens, wir werden diesmal nicht auf Tour gehen.

Macht es doch so, wie fast jeder Country-Act: mit billigeren, aber immer noch sehr guten Musikern auf Tour gehen.

Vielleicht, aber dann möchte ich nicht in den üblichen Clubs spielen. Ich will an Orten auftreten, wo eine Band wie Ween normalerweise nicht zu finden ist. Diese Tour muß mit Köpfchen gebucht werden. Ich will verhindern, daß 15-jährige Kids mit verkehrt aufgesetzten Baseballkappen und Skateboard unterm Arm kommen und erwarten, daß wir unsere normale Show abziehen. Unsere nächste Tour könnte etwas Besonderes werden, eine Sache, an der alle viel Spaß haben werden, von dem die Zuschauer später stolz erzählen können, daß sie dabei waren.

Bisher sind alle eure Platten auf verschiedenen Labels erschienen und dann hier in Europa wiederum an andere sublizensiert worden. Treibt ihr ein böses Spiel mit der Plattenindustrie?

(Stöhnt) Bisher waren wir noch nie zweimal hintereinander im selben Haus. Keine Ahnung, warum. Aber jetzt sind wir definitiv bei Elektra, ihnen gehören unsere Ärsche für eine lange Zeit. Dies ist jetzt unser drittes Album innerhalb dieses Vertrags. Bislang hatten wir allerdings das Recht, unsere Alben außerhalb der USA an andere Labels zu lizensieren – bis zu dieser Platte. Jetzt sind wir weltweit bei WEA.

Aber hier erscheint »12 Country Greats« bei Flying Nun und wird von Rough Trade vertrieben.

Wir haben den WEA-Leuten gesagt, daß dies eine für uns unübliche Platte ist und es ein wenig unglücklich wäre, damit die Zusammenarbeit zu beginnen. Wenn sie nichts dagegen haben, würden wir »12 Country Greats« lieber nochmal mit Flying Nun machen, die kennen uns. Unser nächstes Album wird dann wieder mehr nach Ween klingen.

Womit genau hat man bei eurer nächsten Platte zu rechnen?

Hm, sie wird ziemlich gemischt sein, wie üblich bei uns. Wir haben unser eigenes Studio, im Stall eines ehemaligen Bauernhofs, und da fahren wir fast täglich hin. Manchmal nehmen wir auch gar nichts auf, probieren nur herum. Es ist ein angenehmes Arbeiten. »12 Country Greats« ist extrem kurz, wie es bei Country-Alben so üblich ist. Also wird die nächste superlang sein, um die verschenkte Zeit wieder auszugleichen.

Dann seid ihr extrem produktive Songschreiber.

Wenn wir erstmal loslegen, sind wir kaum noch aufzuhalten. Natürlich sind längst nicht alle Songs gut. Dann gibt es aber wieder Phasen, wo ich wochenlang die Gitarre nicht anfasse und überhaupt nicht an Musik denke, sondern den ganzen Tag am Computer spiele, durchs Internet rase.

Wo rast du so hin?

Ich habe meine eigene Web-Seite, an der ich arbeite. Und dann bin ich noch an der Princeton Universität in New Jersey, helfe dort aus, zum Beispiel bei einer Bibliographie tibetanischer Literatur.

Wo siehst du deine Band positioniert im weiten Feld des sogenannten Alternative Rock?

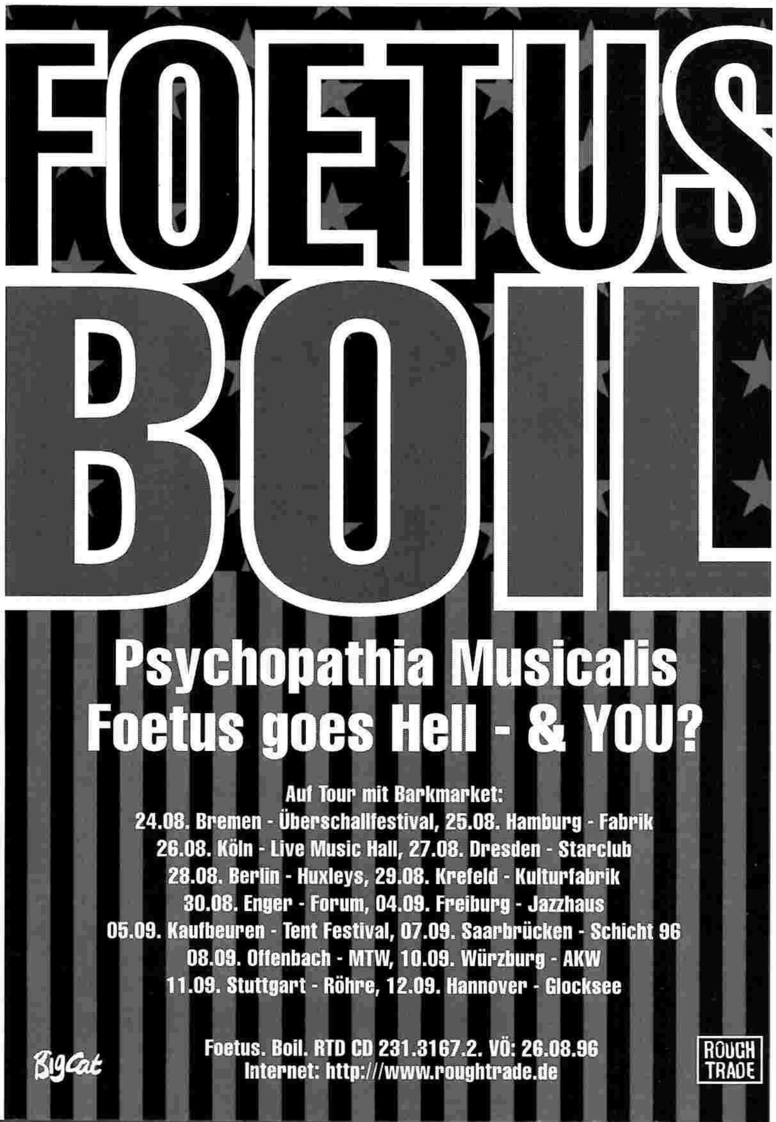
Ich bin ziemlich verbittert, was das angeht. Ich habe das Gefühl, wir werden für unsere Leistungen nie richtig anerkannt, denn Ween passen nirgendwo rein. Es ist nicht so, daß ich eine Million Dollar haben muß, oder einen Nr.-1-Hit oder die ganze Zeit auf MTV sein muß. Aber wir sind jetzt zwölf Jahre dabei, und da nervt es mich einfach, daß ich all den Mist, den ich zu Zeiten unserer ersten Platte machen mußte, immer noch am Hals habe, daß wir uns immer noch von einem Album zum nächsten hangeln, daß wir uns abmühen müssen, damit die nächste Platte überhaupt erscheint. Ich muß immer noch selber meinen Kram schleppen, selber meine Gitarrensaiten wechseln, selber all die Telefongespräche führen.

Ich wette, ihr könntet mit Leichtigkeit eine dieser erfolgreichen Alternative-Rock-Platten machen.

Könnten wir, wollen wir aber nicht.

Dann seid ihr selber schuld, daß ihr immer noch selber neue Saiten aufziehen müßt.

Ich weiß. Ich würde aber ohnehin nie jemand anderem meine Gitarre anvertrauen. Das war ein schlechtes Beispiel. Ich möchte einfach beides haben, möchte die Musik machen, die ich machen will, und dafür eine Million Dollar bekommen. Und ich weiß, daß das eines Tages passieren wird. Deswegen sind wir auch immer noch dabei.



MARTIN FENGEL

Echt falsch

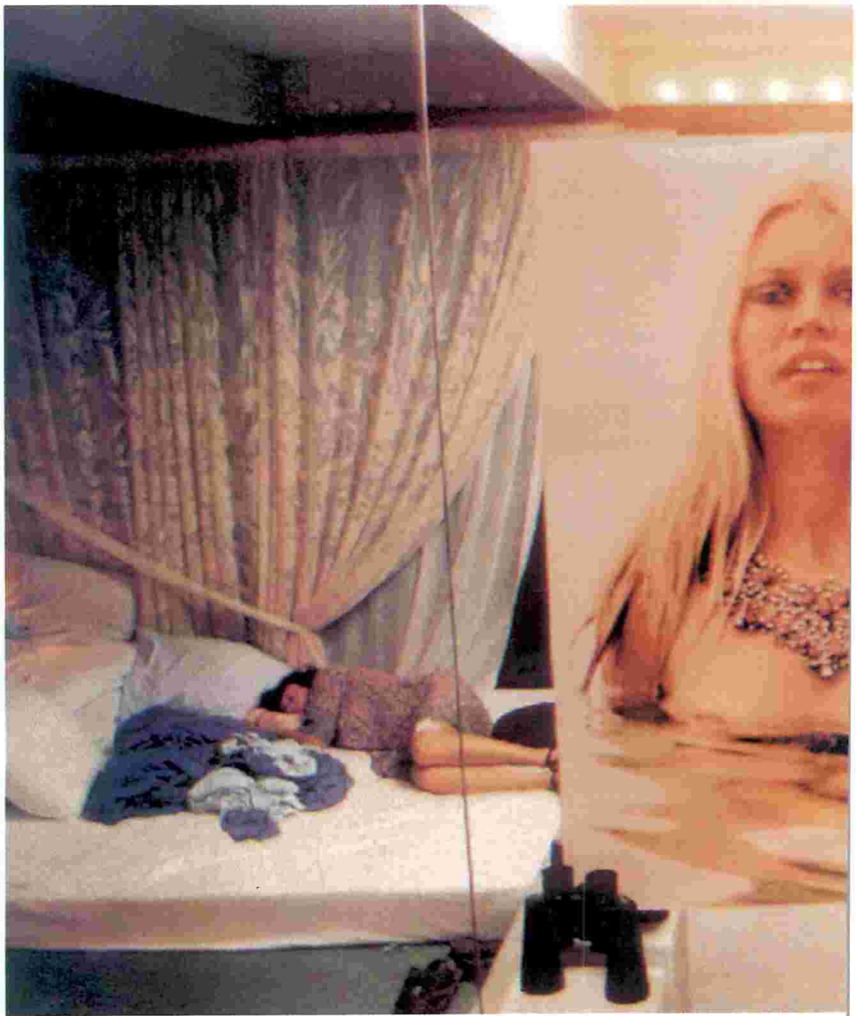
Was sucht die Reportage in der Fashion-Fotografie?

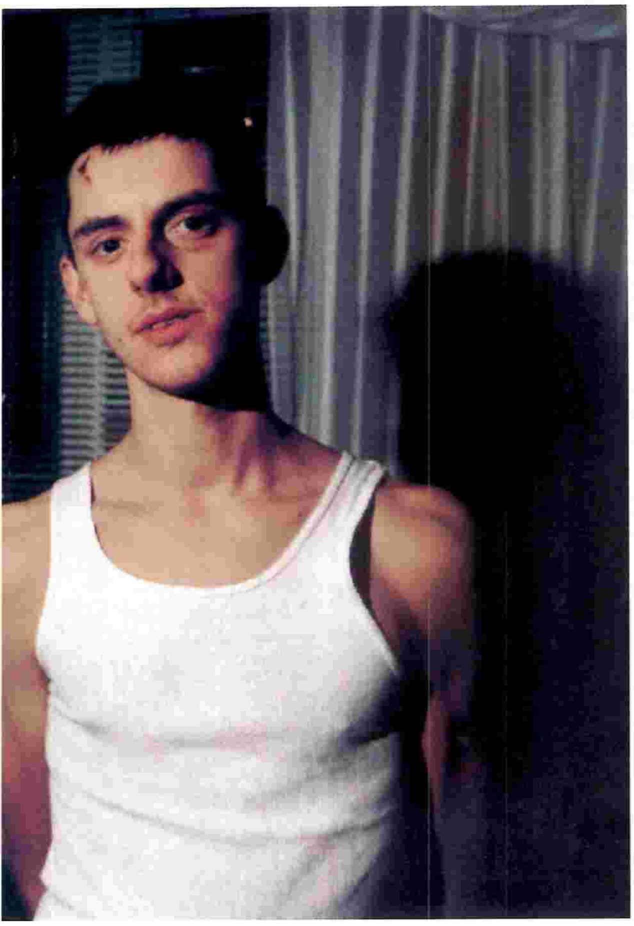
ENVER HIRSCH

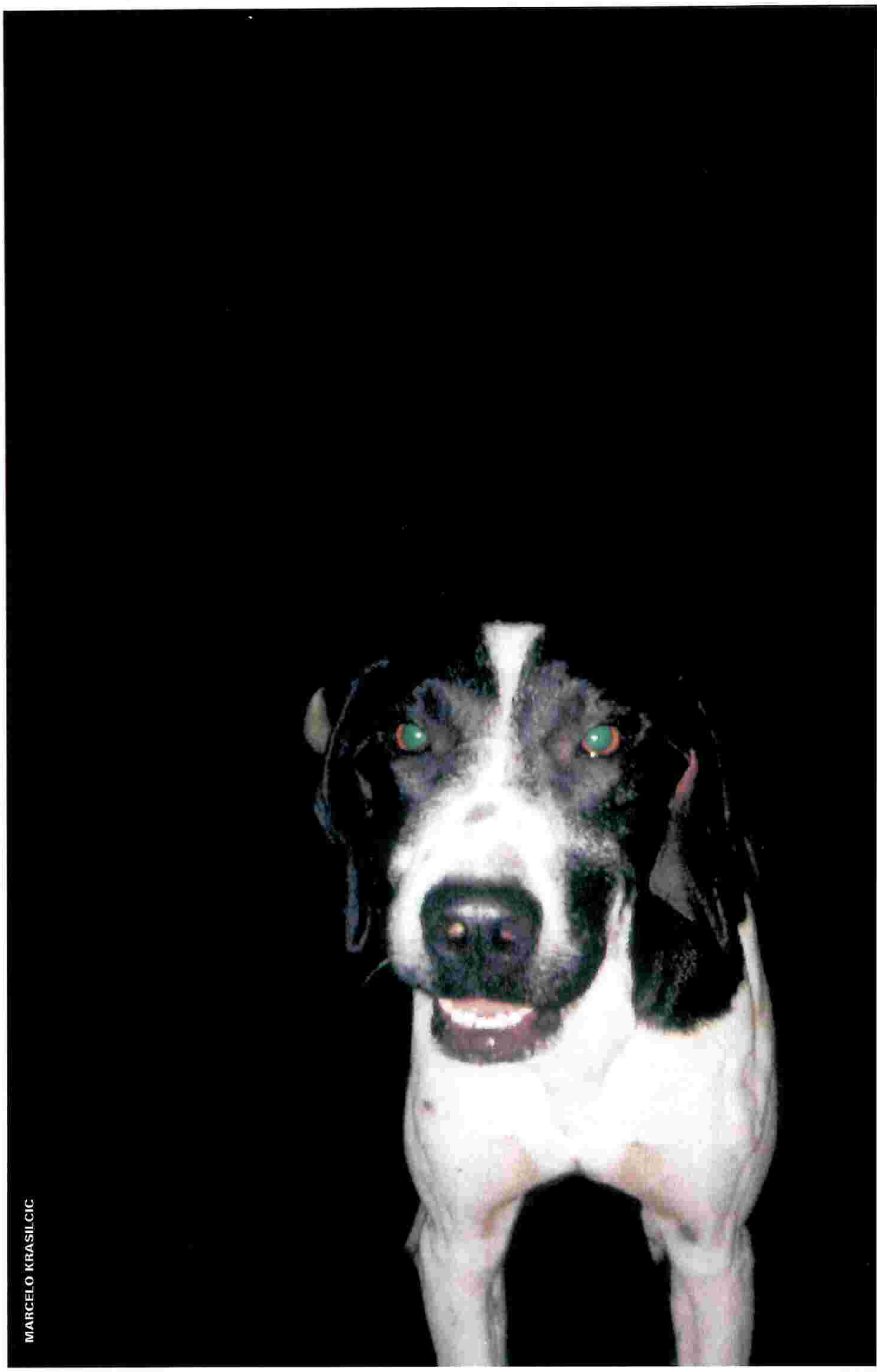
Beim Durchblättern von Style- und Modemagazinen lassen sich kaum noch Themen, Genres und Ansätze unterscheiden. Seit Beginn der 90er Jahre kann man trotzdem zwei modefotografische Tendenzen erkennen. Die eine operiert mit Artifizialität, Ironie und der Dekonstruktion von ›Natürlichkeit‹ und wiederholt damit Themen, die schon in der Modefotografie der späten Siebziger von Guy Bourdin und Helmut Newton präsent waren. Fotografen wie Inez van Lamsweerde oder David LaChapelle (»Diesel«-Kampagne) setzen seit einigen Jahren das Computerprogramm »Paintbox« für Hyperrealismus-Effekte ein. Sie beleihen historische Darstellungen glamiger Amazonen der Disco-Ära und produzieren ›hysterische‹ Bad-Taste-Fotostrecken, die mit den Zeichensätzen von Trash und Aggression arbeiten. »Dress like you don't care. Without any taste of style«, begründet LaChapelle programmatisch seinen Ansatz.

Die zweite Modefotografie-Tendenz entwickelte sich dann auf dem Höhepunkt von »Grunge«, als auf Laufstegen und in Fotostrecken Rezessionsästhetik und Rezessionsromantik einzogen. Britische Fotografen wie David Sims (gerade zum »Best Young Photographer of the Year« gewählt), Glen Luchford oder Corinne Day lancierten, zunächst in ›The Face‹ und ›i-D‹, eine streetstyle-orientierte Ästhetik mit einem dosierten Maß an Konzept-Häßlichkeit, die kurze Zeit später in ›Vogue‹, aber auch in ›The Face‹ entschärft und glamourisiert wurde und sich dadurch immer weiter von der Authentizitätssekunde wegbewegte, die anfangs, und sei es als wie auch immer »leer« zu nennendes Versprechen, Leitfunktion hatte. Daß Mode saisonale Attitude-Wechsel bedingt, wurde hier allerdings sehr lange geleugnet. Zu verführerisch war die Echtheitsfalle. Die undefinierte Lässigkeit, die billige Unhipness und die Differenz-durch-Schnappschuß hielten sich als modefotografisches Novum in verschiedensten Publikationen.

Doch zu der Look-Verschiebung kommt in den Magazinen eine Art fotografischer Paradigmen-Mix. Modefotografie und journalistische Reportage sind formal immer weniger auseinanderzuhalten. Eins lotet die Mittel des anderen aus: »I see my fashion photography as a reportage. I don't think of it as fashion«, sagt Corinne Day.







MARCELO KRASILCIC

MARCELO KRASILCIC

Das Fotobuch »Buch, 24x30«, in dem 83 internationale Fotografen ihre persönlichen Lieblingsprints zur Unterstützung der österreichischen AIDS-Hilfe (aber auch durchaus als Werbung für ein Wiener Reprounternehmen) zur Verfügung stellten, dokumentiert diese Entwicklung, demonstriert, wie in der Magazinfotografie bestimmte Inhalte mit inkompatiblen Ästhetiken verbunden werden, woraus dann eben nicht unbedingt Spannung entsteht, sondern Verlust und Verschiebung der adäquaten Position, von der aus fotografiert werden soll: mit der glossy Perspektive von Modefotografie auf soziale Mißstände (zwecks Authentizitätstransfer) zu blicken, diese somit zu stylen und hochzuglamourisieren, hinterläßt auch beim erklärten Fan das ungute Gefühl, aus der Sicht einer Klasse auf eine andere zu schauen.

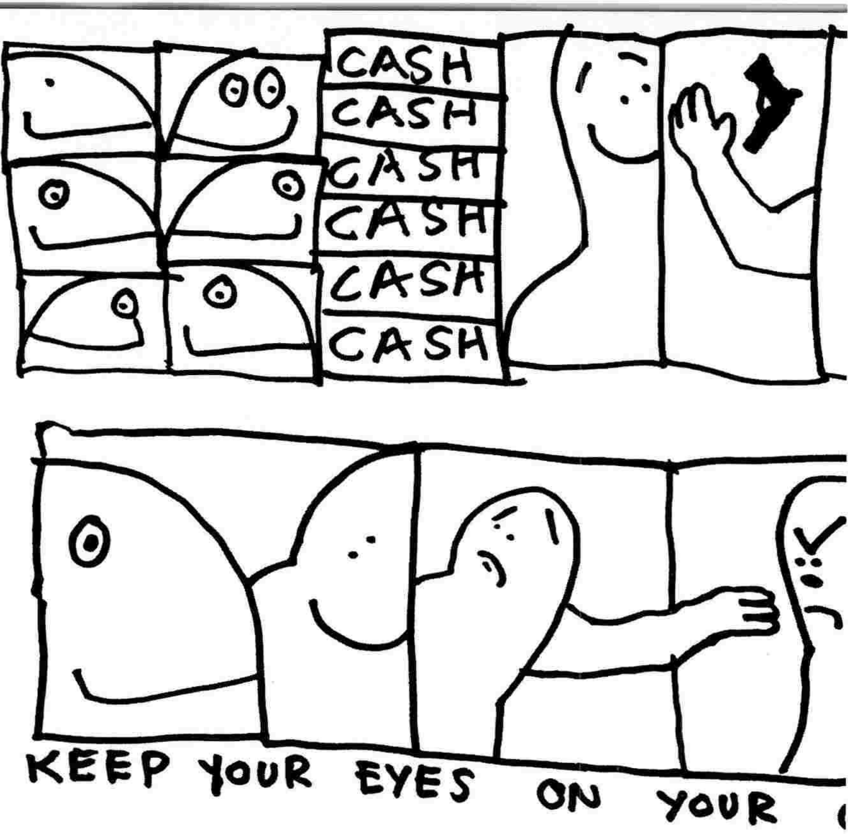
»Buch, 24x30« zeigt, daß Modefotografie, die sich den Reportageblick ausleiht, aber keinen Zweifel an Inszeniertheiten läßt, sehr eigene Welten und Kontexte formulieren kann, die in diesen Monaten irgendwo zwischen Warhol-Factory-Look, Studio-54-Style und frühen Fassbinder-Filmen herumswitchen, und damit so tut, als ob sie das beste dieser Welten noch einmal ins Spiel bringen könnte.

ANNE PHILIPPI

»Buch, 24x30«, Reprozwölf, Karl-Löwe-Gasse 14, A-1120 Wien, Bestelltelefon 81 55 29 6-0, ÖS 1.200,-. Der Reinerlös geht an die Österreichische AIDS-Gesellschaft.

Le funky Zusammen

Der alternative Lower-East-Side-Künstler-Manager Aaron Rose und die Kunst ohne Grenzen



ZEICHNUNG : MARK GONZALES

Aufs Neue ein Vorstoß! Daß man eine alternative Galerie aufmacht, ist vielleicht nichts Neues. Aber vielleicht, daß dies so geschieht, daß sich dabei ein neuer Galeristentyp entwickelt. Aufgewachsen unter der Bedingung von ästhetischer, taktischer und kommerzieller Prägung durch Skateboarding, MTV, Art-Spektakel, Kategoriensurfen reflektiert der 27-jährige Aaron Rose die Möglichkeiten für Künstlerische Präsenz.

Auch wenn Rose dabei irgendwann zu dem Schluß gekommen ist, daß er Kunst am liebsten ganz klassisch präsentiert sehen möchte, also in einer Galerie mit weißen Wänden, muß man das vor dem Hintergrund einer längeren Geschichte der Impresario-Aktivität betrachten. In SPEX 5/95 gab es einen kurzen Hinweis auf die Publikation, die er mit Mark Gonzales und Harmony Korine, der eine Künstler der Galerie, der andere Drehbuchautor (»Kids«) und bald Regisseur, gemacht hat. Gerade sind zwei neue ›Bände‹ erschienen.

Aaron Rose kam 1989 von LA nach New York, schon mit einer Geschichte als Skateboarder hinter sich und mit dem Ziel, Maler/Künstler in New York zu sein. 1990 fiel ihm ein Atelier in der Lower East Side, in der Ludlow St., zu. In dem leerstehenden Ladenlokal zeigte er erst die eigenen Bilder, dann die von anderen, fast alles gleichaltrige Leute aus der Nachbarschaft. »Die Besucher waren kreative Leute aus der Lower East Side«, sagt Aaron Rose, »Graffiti-Künstler, Skater, Musiker. 1993 habe ich diese Ausstellung gemacht mit Skateboards. Nicht nur, daß darüber endlich mehr als nur eine Person täglich kamen, es wurde auch darüber geschrieben, und plötzlich ging es los. Das Schneeballsystem funktionierte. Ich bekam überall Kontakte mit Leuten, die in der sogenannten ›streetculture‹ aktiv sind, also nicht nur NYer, und auch mit solchen, die diese hybriden Kulturen und ihre Erscheinungsformen mitgestalten und verwalten. Oder einfach etwas damit *tun*.«

Das Ganze bekam den Namen »Alleged« und wurde ein vierjähriges non-stop alternatives Unternehmen. An einem Ort mit aktivem Kneipen/Szene-Leben in der Nachbarschaft, war »Alleged« die ›Galerie‹, die man auch nachts besuchen konnte und wo auch sonst die normalen Gesetze der Kunstszene außer Kraft waren. Von krudesten Formen der Kneipenkunst, über Comic-Art bis hin zu besseren Sean Landers war dort alles möglich. Rose: »Es war eine Energie da, die ich noch nie so festgestellt hatte. Es war wirklich anders als die Früh-Achtziger-Graffiti-Kunst-Sache. Ästhetisch gesehen ist es viel komplexer, mehr Techniken involviert, mehr intellektuelles Investment.«

SKATEBOARD ART SHOW, THREADWAXING SPACE, NY, MAI/JUNI 1996

Dann setzten miettechnische Probleme dem Raum ein Ende. Seitdem ist Aaron Rose, der seine Organisationstalente voll und ganz als seine Kunst versteht, für eine ausgewählte Truppe von Künstlern, die er auch ganz klar als SEINE Künstler bezeichnet, als Manager/Vertreter/Galerist ohne Raum tätig, mitunter in Kollaboration mit der geistesverwandten jungen Galeristin Bronwyn Keenan (494 B'way), mit der Aaron einige Events organisiert hat, in denen auch Musik eine Rolle spielte.

»Meine Künstler arbeiten in so vielen unterschiedlichen Bereichen, daß es gar nicht ausreichen würde, wenn ich ›nur‹ eine Galerie hätte. Weil z.B. einige meiner Leute mehr in die Filmproduktion einsteigen wollen, habe ich gerade eine Filmproduktionsfirma gegründet. Manche Künstler brauchen wieder andere Dinge, die ich finanziert bekommen muß. Ich möchte es erst mal alles zusammenhalten. Die Künstler sind karriereorientierter, das wirkt sich auf mich aus, die Projekte werden größer, die Aufgaben und die Verantwortung. Wahrscheinlich ist es das, was man ›seriös werden‹, oder ›erwachsen werden‹ nennt. Es ist unausweichlich. Auch wenn so viel früher davon abhing, gerade nicht ›seriös‹ zu sein. Aber es gibt kein Zurück mehr.«

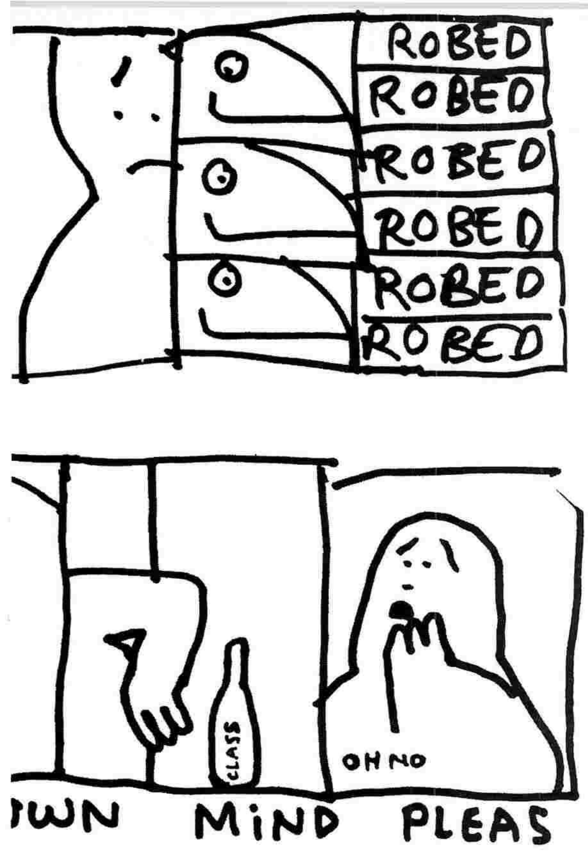
Die Künstler sehen das unterschiedlich: »Einige sind sehr von der Idee des Ruhms getrieben, andere einzig davon, ihr Denken und ihren Begriff von Schönheit in eine Form zu bringen Wir versuchen, die Standards zusammen herauszufinden, was geht, was geht nicht, was ist zu kommerziell... was sieht blöde aus. Ja, es gibt eine Menge Debatten.«

Mit dem Wissen und Material, das er in den »Alleged«-Jahren erworben hat, veranstaltete er als Gastkurator verschiedene Gruppenausstellungen in anderer Leute Galerien. Eines der ehrgeizigsten Projekte war das »Shred Sled Symposium: An Exhibition of Skateboard Graphics 1976-1996«, gezeigt im Thread Waxing Space in NYC, Mai/Juni '96. Die Ausstellung hat selbst einen hyperaktiven Kurator wie Rose (alles was mit der Rose – dem Namen, der Blume – zu tun hat, aber mit Stil, liebt er... wie etwa »Schwarze Rose«-Hemden) vier Jahre Arbeit gekostet, aber dafür hatte man ca. zweihundert Bretter zusammen, »Street-Art« von hoher Qualität, durchsetzt von Promi-Kunst (Larry Clark, Spike Jonze) und begleitet von Boden und Wandstücken der Rose-Künstler.

Der nächste Gig, den er sich und den Seinen verschafft hat, fand in der Andrea Rosen Gallery im Juni 1996 statt. Rose vertritt Mark Gonzales (Maler, legasthenischer Schriftsteller), Thomas Cambell (Maler, Fotograf, Filmemacher), Diann Bauer (Multi-Media, Filmemacherin), Tobin Yelland (Fotografie), Dave Aron (Maler) und Phil Frost (Maler). Aaron Rose' Geschäfte verfolgen aber nicht nur das Ziel: Anschluß an SoHo und die Kunstszene. Parallel wird auch in die Breite gearbeitet. Würde Aaron Rose auch Mode, Film etc. mit einbeziehen? Wie weit ist der Rahmen gesteckt, wer steckt ihn? »Klar, es gibt immer einen Rahmen, die Bedingungen unter denen etwas stattfindet, doch einer der wesentlichen Aspekte der kulturellen Produktion der Leute meiner Generation, also zwischen Mitte Zwanzig und Dreißig, ist, daß die Grenzen zwischen den Medien wirklich verwischt sind. Wir sind damit aufgewachsen. Es ist völlig normal, daß alles das ›gleiche Ding‹ ist. Foto, Musik, Video, Malerei, Mode, und selbst Schreiben und Tanz, da fängt es gerade auch an. Tendenziell hat es natürlich solche Fusionen, Grenzauflösungen auch früher schon gegeben, aber noch nie in einer solchen Breite.«

Die leidige Geschichte mit der Popkultur? Wo dann auch mal Kunst hereingepfeffert wird? Ja-nein-ja. Rose war als Mann für die Kunst beim ersten Lollapalooza-Festival dabei und hat sich dort allerstärkste Aversionen gegen die Spektakularisierung von Kunst im Popkultur-Kontext geholt. Als alternativen Versuch muß man daher die im letzten Jahr veranstalteten Ausstellungen im Zusammenhang mit Summersault sehen. (Ein großes Winter-Festival, kurz nach Weihnachten, in Australien.) Dort wurden Bilder und Objekte parallel zur Rockshow in Galerien an dem entsprechenden Ort gezeigt. Das Anliegen war also: raus aus dem Feld der Instrumentalisierungen, zurück in die Nische. Aber die Nische kostet Geld. Mehr als das Spektakel, das sich ja von irgendeinem Bier (oder Firma X) immer besser sponsorn läßt. Was dann im Klartext heißt: Könnt Ihr Künstler nicht ein paar Banner bemalen, und die hängen dann als Dekor herum? Zu hoffen ist nur, daß die betroffenen Künstler das Banner wieder als Träger von Messages benutzen oder irgendeine andere Maßnahme ergreifen, die den Unterschied zwischen Kunst und Requisite klarmacht.

Hat Aaron Rose noch Wünsche im Hinblick auf seine eigene Künstlerkarriere? »Nein, denn ich bin ja mittendrin. Zusammenarbeiten, das ist meine Kunst. Das ist es, was ich am liebsten mache. So verstehe ich auch meine Position als Galerist. Ich arbeite gleichberechtigt mit den anderen, deren Kunst Objekte, Bilder, Filme sind. Meine Kunst ist die Orchestrierung der Arbeiten von anderen, eine höchst befriedigende Sache. Ich bin an einem neu zu definierenden Raum interessiert: One-on-one-experiences...« JUTTA KOETHER



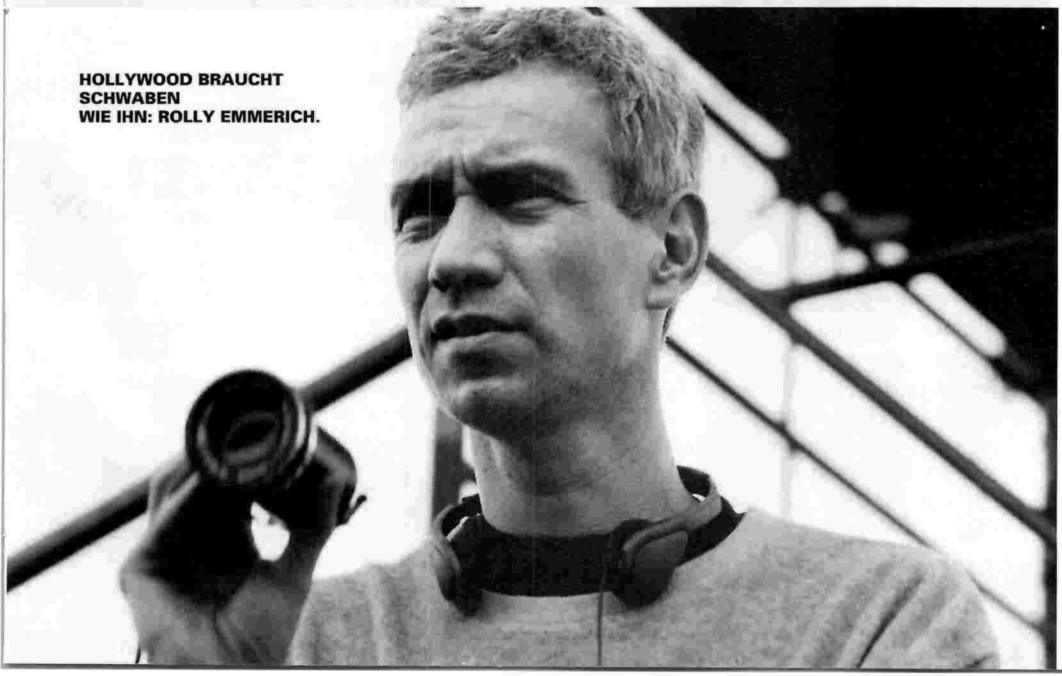
Straight outta Stuttgart

Spar-Regisseur Roland Emmerich

Spätestens seit dem sensationellen Kassenerfolg von »Stargate« darf sich Roland Emmerich zu jenen Wunderknaben Hollywoods zählen, deren Spielkisten, zu megalomanischen Spektakeln verfilmt, großes Geld garantieren. Ganz wie sein Vorbild Steven Spielberg zeichnet sich der gebürtige Schwabe durch großes Budgetbewußtsein aus, hält penibel die Anzahl abgemachter Drehtage ein und überschreitet seinen finanziellen Rahmen nie. Mit Sätzen wie: »Wer in einen Film mehr als hundert Millionen Dollar investiert, muß komplett verrückt sein«, läßt er Produzentenherzen höher schlagen und macht sich zum begehrten Anwärter auf teure Projekte wie das geplante »Godzilla«-Remake. »Siebenmal habe ich ›Godzilla‹ bereits abgelehnt«, gähnt Emmerich beim Interview. Aber schließlich, so scheint es, hat er sich doch zu dieser Aufgabe herabgelassen.

Vorerst muß er jedoch sein neuestes 70-Millionen-Dollar-Special-Effects-Massaker »Independence Day« promoten. Am 4. Juli ist es über das US-Publikum hereingebrochen (und spielte innerhalb einer Woche knapp 100 Millionen Dollar ein) und hat schon im Vorfeld mal wieder die öffentlichen Spekulationen über das Verhältnis Erdenmensch/Außerirdische angeheizt (vgl. ›Newsweek‹-Titelgeschichte). »Independence Day« zeigt, wie sich alle Völker dieser Erde zum einmütigen Kampf – natürlich unter amerikanischem Oberkommando – gegen eine tödliche Alien-Bedrohung zusammraufen. »An der Stelle, wo die israelische und die irakische Armee gemeinsam zum Kampf rüsten, hat das Publikum applaudiert«, feiert Emmerich seinen geradezu moralischen Sieg auf allen Linien. Denn nicht nur hatte er eine Hommage an »The War of the Worlds« von 1953, sondern auch ein lobenswertes PC-Konzept im Hinterkopf: »Einer der beiden Helden ist schwarz, der andere Jude. Dieser multikulturelle Aspekt ist mir sehr wichtig und durchaus unüblich für das Genre«, klärt Emmerich mit freundlicher Nachsicht auf. Einwänden begegnet er mit der Immunität der Affirmation: Klar strotze sein Film vor amerikanischem Patriotismus, aber – seien wir doch ehrlich – die Leute brauchen Helden. Und außerdem: Sind wir hier nicht in Amerika? Emmerich präsentiert sich mit der Gönnerhaftigkeit von einem, dem die Geschichte im nachhinein Recht gegeben hat. Immerhin wurde er seiner Ansicht nach aus Deutschland ja geradezu herausgeekelt – »Bloß weil ich es gewagt hatte, amerikanische Filme zu mögen«. »I was kind of a Wunderkind«, erinnert sich Emmerich. Schon sein erster Studentenfilm »Das Arche Noah Prinzip« hatte ihm eine Einladung auf die Berliner Filmfestspiele und die Aufmerksamkeit von Roger Corman eingetragen. Mittlerweile lebt Emmerich in Los Angeles (»Dabei wollte ich Stuttgart nie verlassen!«) und hat sich zumindest mit den Vertretern der neuen deutschen Komödie arrangiert: »Sönke Wortmann hat ein Haus in LA und Katja Riemann ein Appartment. Wir sind gut befreundet und gehen oft gemeinsam aus. Da essen wir dann Weißwurst und tragen Lederhosen.« Kleiner Scherz. ALEXANDRA SEIBEL

»Independence Day« startet voraussichtlich am 19. September.


HOLLYWOOD BRAUCHT SCHWABEN WIE IHN: ROLLY EMMERICH.

Infotainment

* Frage: Was ist EASY? Antwort: Das Computerverfahren (Erstaufnahmesystem), das die Zuweisung in die ZAST (Zentrale Aufnahmestelle) auf den Flüchtlingsschiffen im Hamburger Hafen nach Unterkunftsplätzen, Herkunftsländern und Zuteilungsquote regelt. Frage: Was ist ein »Betreuerschlüssel«? Antwort: Eine Berechnungsweise, die u.a. darüber entscheidet, wieviele Ansprechpartner minderjährigen Flüchtlingen in Hamburg beim Sprachunterricht, bei Arztbesuchen oder bei Behördengängen zur Verfügung stehen. Ein zweiteiliges Foto/Text-Buch über die **»FLÜCHTLINGE AUF DEN WOHNSCHIFFEN«** und **»MINDERJÄHRIGE UNBEGLEITETE FLÜCHTLINGE AUS AFRIKA«** von Marily Stroux und Gaby Morales-Sanchez enthält neben SW-Bildern, die sich vielleicht allzusehr darauf verlassen, lauter ausgelassene Menschen in lauter fröhlichen Situationen zu zeigen, wichtige Informationen zur Lage der Flüchtlinge in Hamburg sowie Kontaktadressen, Adressen, Literaturhinweise, Filmographie usw. *(für DM 12,- bei Marily Stroux, Eichenstr. 66 in Hamburg zu beziehen).*

* Obwohl die »Debatten über die Definition von ›black art‹ als Kunstform so intensiv wie unabschließbar« seien, hat sich jetzt das Institute of International Visual Arts gemeinsam mit dem Chelsea College of Art and Design in London dazu entschlossen, ein ausführliches chrono-bibliographisches Nachschlagewerk über »contemporay black British artists« herauszugeben. **»RECORDINGS: A SELECT BIBLIOGRAPHY OF CONTEMPORARY AFRICAN, AFRO-CARIBBEAN AND ASIAN BRITISH ART«**, zusammengestellt von Melanie Keen und Elizabeth Ward *(London 1996, zu bestellen über: Institute of International Visual Arts, Kirkman House, 12/14 Whitfield Street, London W1P 5RD)*, berücksichtigt alle Zweige/Techniken visueller Produktion und deckt den Zeitraum zwischen 1971 und 1996 ab. Daten, Daten, Daten, von denen ausgehend allerdings jede Menge Recherchen in diesem Feld erst möglich werden.

* Ein Film, der über die diesjährige Berliner Biennale einen Hauch von Frische brachte und dafür den sog. »Teddy« bekam, wurde zum aktuellen Gegenstand der reaktionären Dauerattacke gegen die Förderungspraxis des National Endowment for the Arts in den USA: Cheryl Dunyes **»THE WATERMELON WOMAN«**. Es ginge nicht an, daß der Staat immer gerade da subventioniere, wo im Namen der Kunst rücksichtslos über amerikanische Werte gehobelt werde. »Watermelon Woman« ist eine feelgood Pseudodokumentation über die Suche einer schwarzen Lesbe nach geschichtlicher und sexueller Identität. Dunye selbst spielt die Hauptrolle und forscht einem fiktiven »Black Mammy«-Charakter hinterher, der ihr in Hollywood-Filmen der Vierziger aufgefallen sei. Darin eingewoben ist die Liebesgeschichte mit einer Weißen, Guinivere Turner von »Go Fish«. Vorwand für die politische Entrüstung war vor allem eine Bettszene mit den beiden. MH

* Die Feuilleton-Kritik an der Weimarer Ausstellung »nach Weimar«, kuratiert von Klaus Biesenbach und Nicolaus Schaffhausen, konnte sich schnell darauf einigen, daß die gezeigte Gegenwartskunst etwaigen Repräsentationsbedürfnissen ebensowenig entsprach wie dem Verlangen nach ›zukunftsweisenden‹ ästhetischen Konzepten. Von ›Spiegel‹ bis ›FAZ‹ fand man die Sache eher lau, höchstens lustig, was aber gar nicht so schlimm war, schließlich hatte man ja mit dem restaurierten Thüringischen Landesmuseum, einem ehemaligen NS-»Gauforum«, einen schönen historistischen Bau aus dem 19. Jahrhundert wieder bespielbar gemacht. Die Kritik an »nach Weimar« von **›TIMES. NACHRICHTEN KOMMENTARE REPORTAGEN‹**, einer empfehlenswerten und kostenlosen achtseitigen Zeitung, die von der Klasse 2 in Berlin gemacht wird *(Kontakt: Klasse 2, Burgstr. 22, 10178 Berlin)*, zieht den Bogen weiter. Den beiden Kuratoren wird ihr parasitäres Verhältnis zu den künstlerischen Ansätzen der Institutionskritik und Site Specifity vorgeworfen, aber auch ihre Willfährigkeit im Rahmen einer konservativen Kulturpolitik, die Weimar momentan zur europäischen Kulturhauptstadt 1999 aufrüstet, indem sie Geschichte after Goethe einspart. Das Ziel von Biesemann und Schaffhausen sei es, und dies entspreche einem momentanen Appropriationstrend, »das kunstspezifische Publikum durch Musealisierung und high-culture-Entwicklung jetzt mit einem großen nicht spezifischen Publikum (oder non-community audience, non-critical audience) zu vertauschen.« Dann ist noch von nötigen »Positionierungen« die Rede und vom »Prozeß der Musealisierung«, und wieder und wieder von »Repräsentanzanmaßung« und »Stellvertreterpolitik«, als hätte man den (nicht allzu komplizierten) Sachverhalt, dem diese Streitschrift gilt, nicht bereits einige Absätze vorher kapiert. Information und Polemik tendieren nicht nur zur Redundanz, sondern werden des öfteren von Theoriegewittern heimgesucht, die einerseits verschwenderische Kenntnisse, andererseits aber auch fehlende Text-Ökonomie verraten. Warum muß z.B. der postkolonialistische Hybriditätsdiskurs eines Homi K. Bhaba in all seiner Feinmaschigkeit (nicht daß *die* so toll wäre) über Gegenstände wie Weimar/Kulturpolitik/Europa geworfen werden? TH

* Die kleine Jura-Ecke: **RUDOLPH GREY**, begnadeter Extremgitarrist auf SST-Soloplatten und in seiner New Yorker Band Blue Humans, ist verklagt worden. Nicht für sein Gitarrenspiel, sondern für den Film »Ed Wood«. Den wiederum hat zwar Tim Burton gedreht, aber Grey ist der Autor der zugrundeliegenden Ed-Wood-Biographie, deren Filmrechte er für magere 30.000 Dollar an Burton abgetreten hat. Offenbar hat Grey auch schon mal erfolglos gegen Burton prozessiert, weil der ihn über den Tisch gezogen haben soll; jetzt aber versucht die Witwe von Wood sich ihrerseits an Grey gütlich zu halten, nachdem sie an dem Film das eine oder andere auszusetzen hat und bei Burton wieder nichts zu holen war. Die typische Mär von der gierigen Witwe? * Schwierigkeiten mit den Mächtigen der Unterhaltungsindustrie hat auch der Husumer Filmvertrieb **JELINSKI & BUTTGEREIT** bekommen, dem wir u.a. Klassiker wie »Nekromantik« von Jörg Buttgereit und »Der Sommer der Liebe« von Wenzel Storch verdanken. Leichtsinnigerweise haben J&B jahrelang an ihrem Logo, einer Verballhornung des Warner Bros.-Signets, festgehalten, bis von Warner schließlich eine Anzeige über DM 50.000 ins Haus flatterte, was J&B dazu zwang, alle Videokassetten mit dem fraglichen Logo vom Markt zu ziehen und die Vertriebstätigkeit zum 1. Juni 1996 einzustellen. In Zukunft beschränkt sich Manfred Jelinski auf die Bereiche Produktion, Research und Verlag.

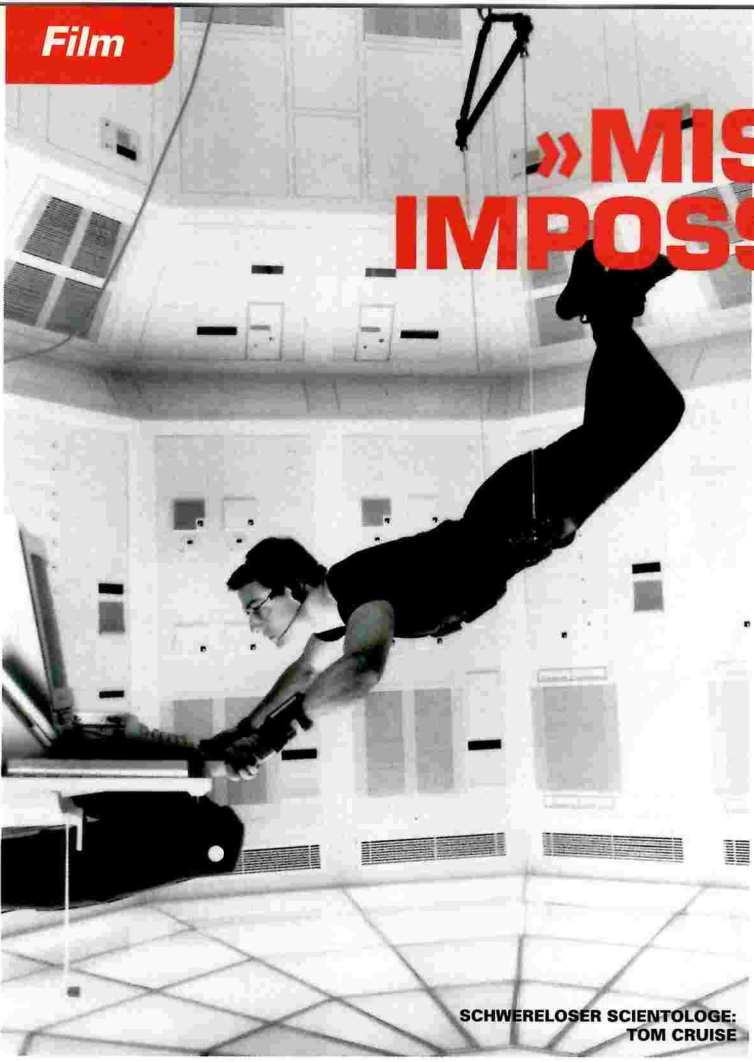
* Für alle, die über Rundschreiben, Unterschriftenlisten und aufarbeitende Texte hinaus Einblick in den Fall **MUMIA ABU-JAMAL** nehmen wollen, hält die 70minütige Dokumentation »›Hinter diesen Mauern‹ – Mumia Abu-Jamal und der lange Kampf um Freiheit« ein gesteigertes Maß an Anschaulichkeit bereit. Die Filmemacherinnen Jule Buerjes und Heike Kleffner haben lange Interviews mit dem zum Tode verurteilten Mumia selbst, seiner Familie, Freunden, Unterstützern, seinem Anwalt geführt, aber kontrastierend auch die Gegenseite, den Staatsanwalt Joseph McGill und den Präsidenten der rechtsradikalen Polizeigewerkschaft »Fraternal Order of Police«, gesprochen. Versetzt mit Archivmaterial aus der Black-Panther-Geschichte und dem Kampf der MOVE-»Familie« in Philadelphia erweisen sich sowohl die individuelle Biographie als auch der »Fall« Mumia Abu-Jamal als engstens verknüpft mit dem afro-amerikanischen Aktivismus der letzten Jahrzehnte, ganz abgesehen vom institutionellen Rassismus und der strukturellen Ungerechtigkeit (nicht nur) in der US-Gesellschaft. Der Film, an dem Fernsehanstalten bisher kein Interesse zeigen, obwohl er allen Ansprüchen an Professionalität genügt, wird in den nächsten Monaten in verschiedenen Kinos gezeigt. Auf Lokalpresse und Stadtzeitschriften achten! (*Verleih/Vertrieb: KAOS Film- und Video-Team, Genter Str. 6, 50672 Köln, Tel. 0221-9521 288/Fax. -289/ISDN. 297; »Querblick«, Gottlieb-Daimler-Str. 3, 78467 Konstanz, Tel. 07531-65002.*)

* **MÄNNERBEWEGUNG, MÄNNERGEWALT, SPERMIEN**: In England deutet sich ein Revival des 70er-Männergruppenwesens und der kulturellen Figur des »neuen Manns« an. Aber unter deutlich veränderten Vorzeichen. Mitfühlend, psychologisierend und bekenntnishaft sind die Texte in der Zeitschrift ›Achilles Heel. The Radical Men's Magazine‹ (*£ 2.50; 22 Cliff Villas, Camden Park Road, London NW1 9AT*), wo New-Age-Esoterik und Sozialreportage interessante Kombinationen eingehen, die offenbar einer (strategischen?) Selbstviktimisierung Vorschub leisten sollen. Es geht auch anders. Im Editorial einer »What's Wrong With Masculinity?«-Themenaus-

WEITER AUF S. 47

»MISSION: IMPOSSIBLE«

Dem Gadget verschrieben



SCHWERELOSER SCIENTOLOGE: TOM CRUISE

Wie ist es möglich, die Welt zu retten? Nach der Kubakrise hieß die Antwort »Cobra, übernehmen Sie«. Diese TV-Serie hielt die Formel bereit: Supermacht stellt sich mit Supertechnik selbst dar, indem sie diese auf sensiblen Territorien anwendet. Die Impossible Mission Force (IMF), James Bond als Gruppe, sagte erstmal nie nein und löste jeden Auftrag dann souverän, spannend und immer sachlich. Zwischen 1964 und 1973 wurde an dieser Front 171 mal Kalter Krieg gespielt. Die subliminale Verführung der Massen lief dabei nicht zuletzt über die zackige Titelmusik von Lalo Schifrin, die Formelhaftigkeit des Episodenaufbaus und die Rolle, die Gadgets spielten, die jeder selbst gern gehabt hätte. Gerade weil längst Geschichte, Stoff für Verkultungen und endlose Reruns, reicht das bis heute hin, um einen Superfilm auf die Beine zu stellen.

Die Alte Welt der Serie und deren wichtigste Zeichen werden in »Mission: Impossible« erst einmal übernommen: das Leitmotiv der Titelsequenz, die Modalitäten der Auftragserteilung, Jim Phelps als Kopf der Gruppe. Schon wird ein Plan erarbeitet: die IMF soll den Diebstahl einer Liste von US-Doppelagenten begleiten und das Netz der offenbar östlichen Interessenten aufdecken. Der Einsatz in der US-Botschaft in Prag geht aber daneben, die Liste verschwindet, viele sterben, auch Phelps, trotz Mikrokameras und Internet. »Mission: Impossible« verläßt also schnell das Feld zu enger Anspielungen und serviert diese mit der ersten Staffel von Stars wie Kristin Scott-Thomas ab.

Das hat zwei Gründe. Das Speichern von Daten auf silberne Scheiben, E-Mailing und Videophonie kann heute in jedem Haushalt bewerkstelligt werden, und auch das Schachbrett des Kalten Krieges ist inzwischen weggeräumt. Services wie die IMF werden heute als nicht mehr zeitgemäß, zu teuer und vielleicht sogar etwas undemokratisch eingestuft und sollen daher abgewickelt werden. Der Verdacht der Konspiration gegen die Konspiration kommt in Tom Cruise also nicht grundlos auf. Steckt der CIA hinter den Toten der IMF? Das liegt umso näher, als die Legende verbreitet wird, er selbst sei ein Doppelagent. Um der Wahrheit willen muß sich Cruise selbst ein Doppelspiel ausdenken. Er will mit dem Waffenhändler Max verhandeln und bietet die Liste der Doppelagenten als Köder an. Max ist aber Vanessa Redgrave und so wird auch ein bißchen mit dem Thema Geschlechteridentität gespielt. Cruise' Einbruch in das CIA-Hauptquartier à la »Topkapi«/»Rififi« führt zu einer Raubkopie auf Diskette. Phelps ist doch nicht tot. Nun stehen noch mehr gegen jeden. Der TGV fährt von London nach Paris und ein Hubschrauber bleibt auch im Kanaltunnel dicht am Objekt.

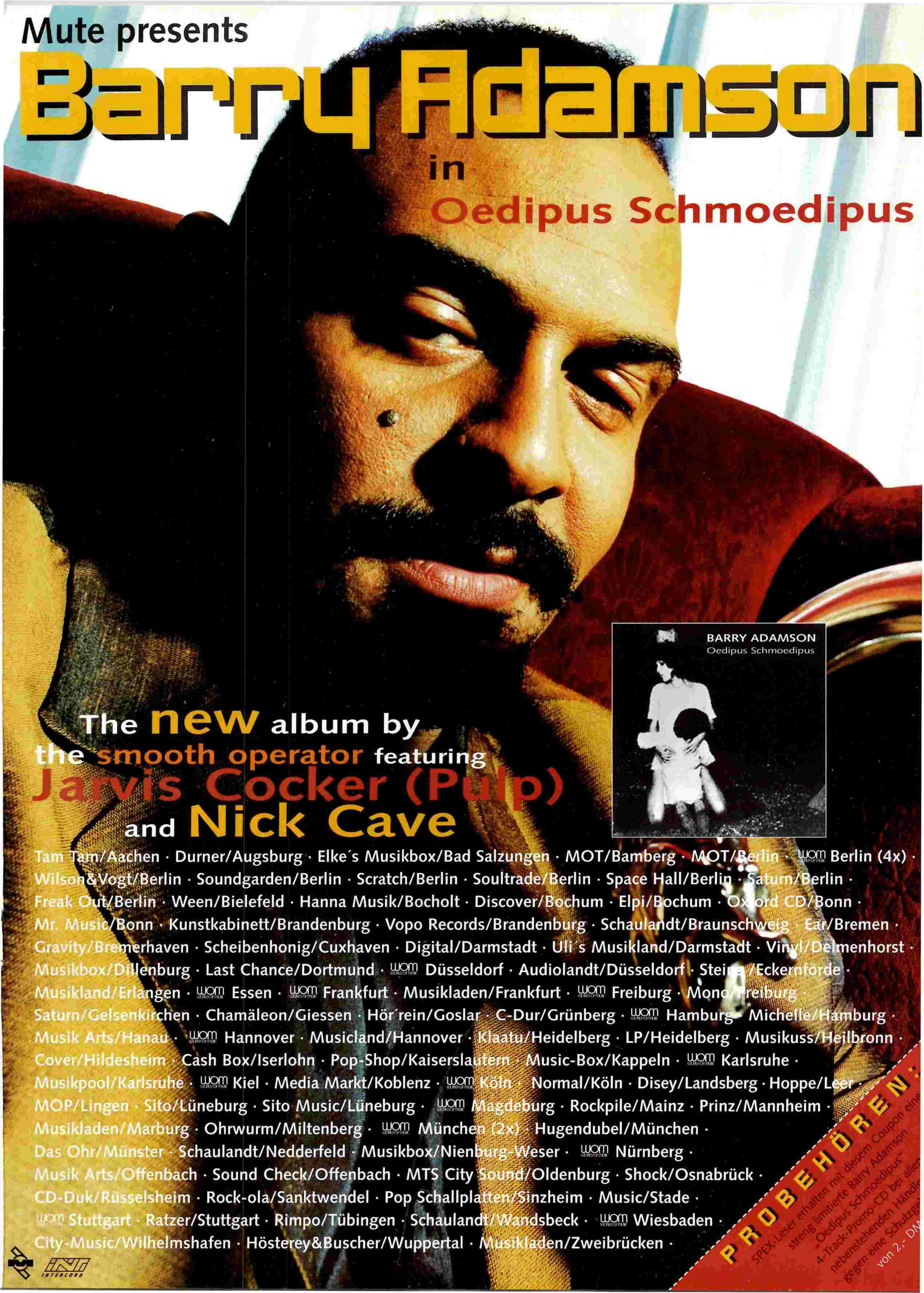
Im Grunde habe ich schon lange vorher den Faden verloren. Das ist nicht schlimm, denn das Wesen der Konspiration ist Verschleierung und Mißtrauen. Das Wesen des Actionfilms hingegen ist Rasanz. Der in die Jahre gekommene TGV beschleunigt hier nichts, der ganze Film ist hier grandiose Vitesse. Brian De Palma hat sich hergegeben, um für die eleganteste lückenloseste Schnelligkeit zu sorgen, die sich nach dem eponymischen »Speed« denken läßt.

Die Nahtlosigkeit von »Mission: Impossible« hat auch eine typische Einstellung hervorgebracht. Die Kamera nähert sich dem TGV aus luftiger Höhe langsam bis zu einem Abteilfenster, hinter dem einer der Darsteller an einem Computer arbeitet. Hier haben wir es selbst mit einer Computerleistung zu tun, und sie erfüllt einen der großen Wünsche des Films: daß es die Schnitte nicht gäbe, die einen Fluß, der so schön läuft, unterbrechen würden.

In der speziellen Nahtlosigkeit dieser Einstellung bildet sich außerdem etwas von der Attraktivität des Genres ab: man darf am Glaubensbekenntnis einer unendlich glatt laufenden maschinellen Perfektion teilnehmen. Und wo Gadgetmania herrscht, da geht es automatisch auch weniger macho zu. Kann man es einem Spielfilm also verdenken, wenn er sich ganz dieser Welt verschreibt, die einigen als seelenlos vorkommt, weil die Ausmalung der Charaktere zu kurz kommt?

Seit Wochen liegt »Mission: Impossible« ganz oben in den Charts, allerdings hinter De Bonts Tornado-Film »Twister«. Milliarden von Menschen haben beide Filme gesehen, ihr Einspiel der ersten Woche, der Blockbuster-Prüfstein, war enorm. Es wurde auch hierzulande thematisiert, daß es eine neue Qualität sei, daß Filme mit ihrem schieren Umsatz werben würden. Hinterlistig wurde »Mission: Impossible« bereits an einem Dienstag als Preview gestartet, einen Tag, bevor in den USA normalerweise die Filme ins Kino kommen; frecherweise wurden diese Einnahmen dem des ersten Tages zugeschlagen. Das macht für oben genannten Zweck Sinn, ebenso ein weiterer PR-Effekt. Die vor den Kinos schlangestehenden Menschen ziehen möglicherweise die Kameras der Nachrichten an. Was die schnellebig-kapitalistische Version ist von: der Masse einen Begriff von sich selbst geben. MANFRED HERMES

Start: 8. August



Mute presents
Barry Adamson
in
Oedipus Schmoedipus
BARRY ADAMSON
Oedipus Schmoedipus
The new album by
the smooth operator featuring
Jarvis Cocker (Pulp)
and Nick Cave
Tam Tam/Aachen · Durner/Augsburg · Elke´s Musikbox/Bad Salzungen · MOT/Bamberg · MOT/Berlin · WOM Berlin (4x) ·
Wilson&Vogt/Berlin · Soundgarden/Berlin · Scratch/Berlin · Soultrade/Berlin · Space Hall/Berlin · Saturn/Berlin ·
Freak Out/Berlin · Ween/Bielefeld · Hanna Musik/Bocholt · Discover/Bochum · Elpi/Bochum · Oxford CD/Bonn ·
Mr. Music/Bonn · Kunstkabinett/Brandenburg · Vopo Records/Brandenburg · Schaulandt/Braunschweig · Ear/Bremen ·
Gravity/Bremerhaven · Scheibenhonig/Cuxhaven · Digital/Darmstadt · Uli´s Musikland/Darmstadt · Vinyl/Delmenhorst ·
Musikbox/Dillenburg · Last Chance/Dortmund · WOM Düsseldorf · Audiolandt/Düsseldorf · Steinway/Eckernförde ·
Musikland/Erlangen · WOM Essen · WOM Frankfurt · Musikladen/Frankfurt · WOM Freiburg · Mono/Freiburg ·
Saturn/Gelsenkirchen · Chamäleon/Giessen · Hör´rein/Goslar · C-Dur/Grünberg · WOM Hamburg · Michelle/Hamburg ·
Musik Arts/Hanau · WOM Hannover · Musicland/Hannover · Klaatu/Heidelberg · LP/Heidelberg · Musikuss/Heilbronn ·
Cover/Hildesheim · Cash Box/Iserlohn · Pop-Shop/Kaiserslautern · Music-Box/Kappeln · WOM Karlsruhe ·
Musikpool/Karlsruhe · WOM Kiel · Media Markt/Koblenz · WOM Köln · Normal/Köln · Disey/Landsberg · Hoppe/Leer ·
MOP/Lingen · Sito/Lüneburg · Sito Music/Lüneburg · WOM Magdeburg · Rockpile/Mainz · Prinz/Mannheim ·
Musikladen/Marburg · Ohrwurm/Miltenberg · WOM München (2x) · Hugendubel/München ·
Das Ohr/Münster · Schaulandt/Nedderfeld · Musikbox/Nienburg-Weser · WOM Nürnberg ·
Musik Arts/Offenbach · Sound Check/Offenbach · MTS City Sound/Oldenburg · Shock/Osnabrück ·
CD-Duk/Rüsselsheim · Rock-ola/Sanktwendel · Pop Schallplatten/Sinzheim · Music/Stade ·
WOM Stuttgart · Ratzer/Stuttgart · Rimpo/Tübingen · Schaulandt/Wandsbeck · WOM Wiesbaden ·
City-Music/Wilhelmshafen · Hösterey&Buscher/Wuppertal · Musikladen/Zweibrücken ·
INTERCORD
PROBEHÖREN:
SPEX-Leser erhalten mit diesem Coupon eine
streng limitierte Barry Adamson
„Oedipus Schmoedipus"
4-Track-Promo-CD bei allen
nebenstehenden Händlern
gegen eine Schutzge
von 2,- DM

Gutenberg Galaxis

Bücher mit Mark Terkessidis

Vor einiger Zeit fand die Polizei der Stadt Köln ein ausgesetztes Kind. Die Suche nach den Eltern führte zu einer Überprüfung von »üblichen Verdächtigen«: In einer geradezu paramilitärisch zu nennenden Blitzaktion verschleppten Polizeikommandos etwa 50 Roma-Frauen und setzten sie anschließend demütigenden Verhören und gynäkologischen Untersuchungen aus. Die Presse berichtete »objektiv«. Wenige Bürgerrechtsaktivisten und Autonome protestierten. Das Kind gehörte zu keiner der Frauen.

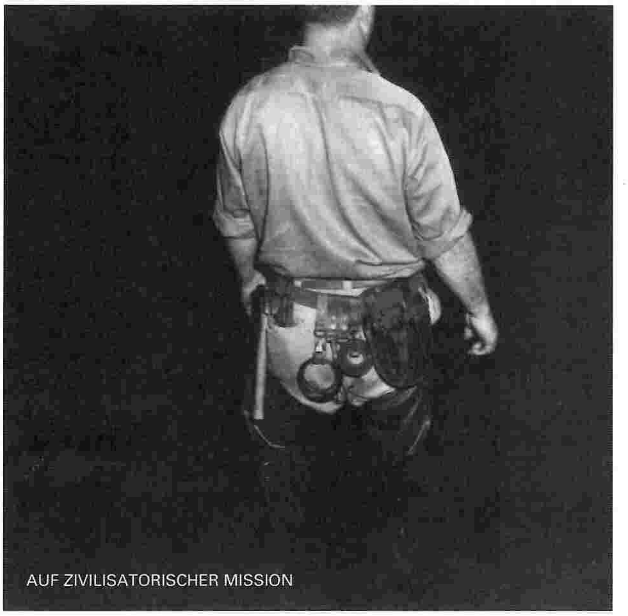
Wer sich ob solcher Ereignisse über einzelne Fehltritte der Ordnungskräfte empört, der übersieht, daß die Verfolgungen der Sinti und Roma Bestandteil der kontinuierlichsten und kohärentesten Feinderklärung europäischer Staaten an eine bestimmte Menschengruppe sind. Im Gegensatz zu den Geschichten von Kolonialismus und Antisemitismus wurde die Geschichte des »Antiziganismus« jedoch weder politisch noch wissenschaftlich in entsprechendem Maße zur Kenntnis genommen. Die Bundesrepublik und ihr Umgang mit dem Genozid während der Nazi-Zeit ist beispielhaft: Noch 1956 entschied der Bundesgerichtshof in einem Grundsatzurteil, daß Umsiedlungen von »Zigeunern« während des NS keine »Gewaltmaßnahme aus Gründen der Rasse« gewesen seien, sondern auf deren »asoziale Eigenschaften« zurückgingen. Und erst 1995 (!) wurde im KZ Buchenwald das erste deutsche Mahnmal aufgestellt, das der Ermordung aller Sinti und Roma gedachte.

Daher ist das Erscheinen von gleich zwei Sammelbänden über »Zigeuner«-Stereotype erstaunlich und erfreulich: Die Pädagogin Jacqueline Giere hat den Sammelband **»DIE GESELLSCHAFTLICHE KONSTRUKTION DES ZIGEUNERS«** *(Campus, 162 S., DM 38,-)* herausgegeben und der Soziologe Wulf D. Hund den Titel **»ZIGEUNER«** *(DISS, 153 S., DM 18,- + Porto u. Mwst)*. Die Voraussetzungen der Analyse in den beiden Bänden ähneln sich durchaus, allerdings wirkt »Die gesellschaftliche Konstruktion« im Gegensatz zu dem ausschließlich diskursanalytisch orientierten »Zigeuner« durch seine zusätzlich historische und praktische (»Der Kampf der Sinti und Roma um Bürgerrechte«) Dimension erschöpfender. Besser jedoch ist, man hat alle beide.

Das Ziel der Bücher ist die Darstellung der Systematizität des rassistischen Wissens über »Zigeuner«. Tatsächlich existiert seit dem späten 15. Jahrhundert ein umgrenzter Pool hartnäckiger Stereotype (faul, müßig, feige, vaterlandslos, schmutzig, kleptoman, aber auch musikalisch), der bis heute gemäß den Veränderungen in den herrschenden westlichen Wissensparadigmen jeweils neu organisiert wird (etwa seit der Aufklärung werden die gleichen Eigenschaften wie zuvor beispielsweise als »rassisch« interpretiert). Im Gegensatz zu der beliebten Auffassung, Rassismus sei ein archaisches Überbleibsel der blutrünstigen Welt des Mittelalters, stellt Frank Maciejewski in seinem beeindruckenden Aufsatz »Elemente des Antiziganismus« (in »Die gesellschaftliche Konstruktion«) fest: »Die Geburt der Stereotypen ist ein Vorgang, der aus der Dynamik des westlichen Zivilisationsprozesses rekonstruiert werden muß – als ein Moment des Fortschritts selbst.«

Im 15. Jahrhundert begann die schwierige Formierung der kapitalistischen Moderne. Dabei funktionierte »die gesellschaftliche Konstruktion des ›Subjekts‹«, so Maciejewski, als »Figur einer mehrfachen Unterwerfung: unter die Zwänge territorialer Eingrenzung, kultureller Integration und sozialer Anpassung«. Die Konstruktion der »Zigeuner« wiederum folgte dieser Subjektivierung wie ein »Schattenbild«. Dabei gab es wie bei den Juden überhaupt keinen Grund für die aufkommende bürgerliche Gesellschaft, die »Zigeuner« zu assimilieren. Denn sie waren die »natürliche«, sichtbare Verkörperung des sozialen Außen: vagabundierende Feinde des entstehenden Nationalstaates, Fremde angesichts der zunehmenden kulturellen Homogenisierung sowie faule und müßige Feinde des bürgerlichen Arbeitsethos.

Verschiedene Autoren weisen darauf hin, daß es sich bei dem rassistischen Wissen über »Zigeuner« um ein sehr ambivalentes Phänomen handelt, um ein »janusköpfiges Stereotyp« (Hund). In »Zigeuner« zeigt Heike Walter dies an Prosper Merimées berühmter Erzählung »Carmen«. Aber der melancholisch-geigende »Zigeuner« ist auch ein endloses Thema in deutschen Schlagern. In diesen Texten begehrt das rechtmäßige Subjekt alles, was es ansonsten im Rassismus zutiefst verurteilt: Freiheit und Müßiggang. Ich bin allerdings entgegen der Auffassung der Autoren nicht unbedingt der Meinung, daß in dieser Ambivalenz eine gebändigte »Neigung zum Aufruhr« zum Ausdruck kommt. Dieses Begehren scheint mir eher adäquat – eine Form notwendiger bürgerlicher Erholung. Nicht umsonst fährt der reiche Europäer gern in die Länder in Urlaub, aus denen er sonst Arbeitskräfte bezieht, um dort zu genießen, was er hier verurteilt. Der Rassifizierte als Staatsaußen und Genußmaschine: wenn das keine optimale Ausnutzung von Ressourcen ist.


AUF ZIVILISATORISCHER MISSION

Wer sich im übrigen über das Leben und die Selbstsicht der Roma aus erster Hand informieren will, dem sei die unregelmäßig zwei- bis dreimal im Jahr erscheinende Zeitschrift **›JEKH CHIB‹** empfohlen: Sie wird herausgegeben vom Rom e.V. in Köln (Bobstr. 6-8, 50676 Köln; Tel.: 0221-242536; Fax: 2401715).

Die Kontinuität in der Geschichte der Sinti und Roma zeigt, daß die jeweilige Regierungsform des Nationalstaates (Kaiserreich, Faschismus, Demokratie) den Rassismus zwar im Hinblick auf seine Intensität beeinflußt, ihn jedoch keineswegs prinzipiell zum Verschwinden bringt. Eine Demokratie steht allerdings unter einem anderen Legitimationsdruck als eine Diktatur. Wie solche Legitimationen in einer Demokratie funktionieren können, das beschreibt Rita Maran in ihrem Buch **»STAATSVERBRECHEN – IDEOLOGIE UND FOLTER IM ALGERIENKRIEG«** *(EVA, 370 S., DM 68,-)*.

Die Franzosen betrachteten Algerien mehr als andere Kolonien als Bestandteil des Mutterlandes und hatten sich in beträchtlicher Menge dort angesiedelt. Als 1954 der Aufstand begann, wehrte sich Frankreich acht Jahre lang heftig gegen die Unabhängigkeit und schreckte dabei auch vor brutalsten Mitteln nicht zurück: Von 1954 bis 1962 folterten französische Einheiten regelmäßig Algerier, von denen sie glaubten, sie seien auf Seiten der FLN. Maran untersucht nun, wie diese Folter, die weder mit der französischen Menschenrechtstradition noch mit internationalen Regelungen vereinbar war, in der französischen Öffentlichkeit (Regierung, Militär, Intellektuelle) verhandelt wurde. Als zentrales Moment betrachtet sie dabei die Idee von Frankreichs »zivilisatorischer Mission«.

Die Franzosen entwickelten zusammen mit ihrer tatsächlichen Expansion bekanntlich die Idee, Frankreich sei dazu auserkoren, der Welt die Ideale von »egalité, liberté, fraternité« zu bringen. Diese Identifizierung von Frankreichs partikularer Kultur mit dem Universalismus funktionierte in der Phase des Kolonialismus ausgezeichnet. Als jedoch die »Anderen« sich wehrten, traten die Widersprüche der »mission« deutlich zutage. Und die Folter war, wie Maran schreibt, »in gewisser Weise Kulminationspunkt all dieser Widersprüche«.

Maran kann nun zeigen, daß im öffentlichen Gespräch über den Algerienkrieg und die Folter niemand die Idee der französischen »mission civilatrice« wirklich aufgibt. Die Regierung spielte die Folter herunter, um Frankreichs Bild nicht zu beschmutzen. Die Gegner der Unabhängigkeit hielten die Folter für unabdingbar, um die Mission fortzusetzen. Aber erschreckenderweise argumentierten eben selbst die Gegner der Folter mit Frankreichs Mission. Sie hielten die Folter nämlich für unvereinbar mit Frankreichs »Wesen«. Das hatte Frantz Fanon bereits 1957 festgestellt, als er an den französischen »Humanisten« kritisierte, daß sie sich »nur für die moralischen Auswirkungen dieser Verbrechen auf die Seele der Franzosen interessieren«.

Als de Gaulle schließlich merkte, daß die »Entkolonialisierung« nicht mehr rückgängig zu machen war, da versuchte er die »zivilisatorische Mission« in eine französische »Friedensmission« zu verwandeln: Er hielt nun die Selbstemanzipation der »Dritten Welt« für das Ergebnis des französischen Aufenthalts. Da so die Franzosen den Algeriern und anderen die nötige Reife gelehrt hatten, wurde deren Emanzipation nun eigentlich zur Fortsetzung der Arbeit der Kolonisatoren.

In der Folter allerdings brach in den Augen der Kolonisierten spätestens die Identifizierung Frankreichs mit der Universalität der Menschenrechte in sich zusammen: Dabei schätzen die algerischen Revolutionäre der ersten Stunde tatsächlich alle die französische Tradition der Menschenrechte. Aber sie wollten Frankreich nicht dazu.

ABBILDUNG AUS: WEEGEE'S NEW YORK, PHOTOGRAPHIEN 1935-1960, SCHIRMER & MOSEL, 1982

Metaphorisch aufgemischt

Ist Selbstorganisation des Cybers letzter Schluß?

Präfixe wie »Techno-« oder »Cyber-« funktionieren als Distinktions-Zertifikate im Cultural-Studies-Diskurs. Wie lange, fragt man sich, müssen diese vermeintlichen Mehrwertgaranten noch strapaziert werden, um einer kulturellen Formation (der »Techno-Kultur«) das Wort zu reden, die längst in Lifestyle-Magazinen und Marketingkampagnen zum Zerrbild geworden sind.

Auch im akademischen Feld benutzt man seit gut zehn Jahren fleißig die Floskeln »Techno« und »Cyber«, um mit einer – zumindest vom Universitätsfenster aus betrachtet – scheinbar rasenden Entwicklung im technologischen, kommunikativen und sozialen Bereich Schritt zu halten. Auch der kürzlich erschienene Sammelband »Technoscience and Cyberculture« entzieht sich diesem Wettrennen nicht. Entstanden ist das Buch aus einem Symposium, abgehalten von der New Yorker Cultural-Studies-Gruppe um Stanley Aronowitz. Nicht Technikdeterminismus wird hier verhandelt, sondern eine neue Kartografie von Technik, Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft: die Rede ist von »Durchdringung«, »Inhärenz«, »komplexer Permeabilität«. So wie Kultur immer von Technik durchsetzt und eben nicht kausal determiniert ist, so sind gleichzeitig Technik und Wissenschaften stets mit kulturellen, gesellschaftsspezifischen Bildern aufgemischt (etwa der Metapher der »abgekapselten Zitadelle«).

Die Rede ist von »Durchdringung«, »Inhärenz«, »komplexer Permeabilität«.

Kein Wunder also, daß diese Durchmischungstheorie zur Öffnung und Relativierung der Disziplinen führen soll. Ein Grundmotiv, das sich durch viele der knapp zwanzig Beiträge zieht, ist die Kritik an hierarchischen, sogenannten »stratifizierten«, »territorialisierten« Organisationsmodellen in Technik, Wirtschaft und Gesellschaft. Dagegen steht das Anpreisen von nicht-hierarchischen, »deterritorialisierten« Paradigmen. Das Allheilmittel heißt Selbstorganisation. Doch so sehr letztere auch als Notwehrinstrument dienen kann, so wenig wird sie sich langfristig der Einbettung und Nutzbarmachung durch größere Apparate entziehen: Selbstorganisation – die Anleitung zur Selbsthilfe, Beschäftigungstherapie, Staatsentlastung, Dissidenzbefriedung. Doch davon spricht hier niemand.

Ein Plädoyer für Selbstorganisation der ganz besonderen Art liefert Manuel De Landa (bekannt durch seine Bücher »War in the Age of Intelligent Machines« und »Phylum: A Thousand Years of Non-Linear History«). Die neue Netzwerkökonomie, so die Zauberformel, soll die alten Schranken des kapitalistischen Weltsystems (Monopole, Oligopole) endgültig überwinden, um endlich – surprise! – zu einem wirklich »freien« Markt zu gelangen, der sich bottom up ausbreitet.

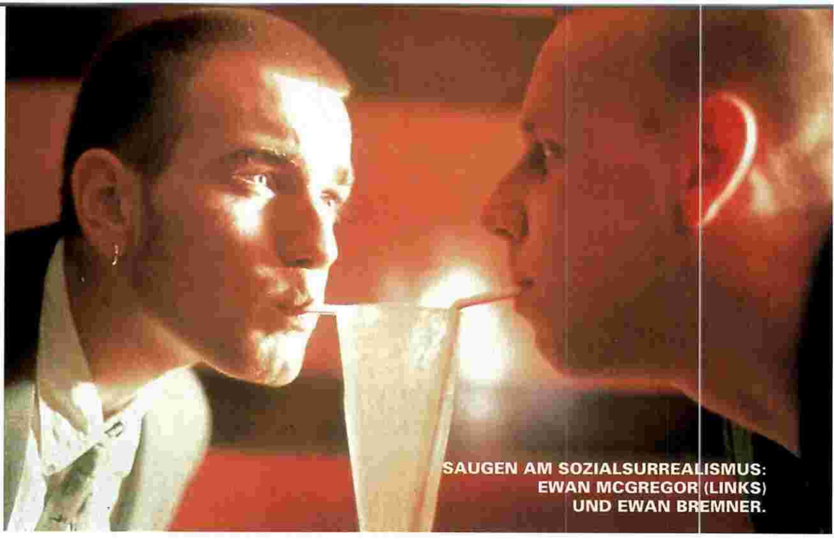
De Landa, der diese These kürzlich auch auf der Fünften Internationalen Cyberconference in Madrid (6.-9. Juni) präsentierte, wähnt sich damit jenseits aller rechts- und linksintellektuellen Wirtschaftstheorien. So sehr man seinen anti-monolithischen Impuls teilen mag, so wenig ist aber damit schon garantiert, daß ein Ineinandergreifen kleiner, dezentraler Netzwerke per se eine allgemeine Demokratisierung befördern könnte, zu sehr liest sich De Landas Cyber-Ökonomie nach Deleuze-geschulter Managementberatung.

Andrew Ross bleibt illusionsloser. In seinem »Technoscience«-Beitrag »Earth to Gore, Earth to Gore« unterzieht er das Information-Superhighway-Programm des US-Vizepräsidenten – bei dem sich dieser mit den Plänen von Newt Gingrich trifft – einer liberalismuskritischen Lektüre. Motor und Sieger der Cyberspace-Instituierung ist, wie Ross demonstriert, der gute alte »militärisch-industrielle Komplex«. Damit zeichnen sich die Konturen des nicht mehr ganz jungen Kolosses namens »Cyberculture« deutlich ab. Und das Wort vom »heterarchischen«, nomadischen oder sonstwie grenzüberschreitenden Widerstand wird von Ross gar nicht erst in den Mund genommen. CHRISTIAN HÖLLER

Stanley Aronowitz/Barbara Martinsons/Michael Menser (Hg.): »Technoscience and Cyberculture«. New York/London: Routledge, 1996, 323 S., £12.99.

Fifth International Cyberconference: http://www.telefonica.es/fat/

Die Sucht ist nicht das Hochste, die Lust ist nicht das Größte



SAUGEN AM SOZIALSURREALISMUS: EWAN MCGREGOR (LINKS) UND EWAN BREMNER.

Nach »La Haine« und »Kids« jetzt **»TRAINSPOTTING«**: eine kunstvolle Heroin-Komödie und der dritte Film innerhalb eines Jahres, der die Katastrophe des Jung-und-draußen-Seins zwar spektakularisiert, aber nicht schönredet. Von LARS BRINKMANN.

»Trainspotting« sorgt für progressive Aufregung. Gemeint ist weder das Sammeln von Lokomotivnummern noch das Entblößen vor fahrenden Zügen. Vielmehr geht es um Kultur, die Erwachsene verunsichert und darum die Jugend nur gefährden kann.

Es beginnt 1993 mit der Veröffentlichung des ersten Romans des bis dahin kaum in Erscheinung getretenen Autors Irvine Welsh. Zentraler Ort der Handlung ist Edinburgh nebst Vorort Leith. Die Hauptdarsteller laufen auf Heroin. Schlimmer noch, sie sind unabhängige Abhängige, ihr narkotisiertes Leben ist ein selbstbestimmtes. Nichts liegt ihnen ferner als die Opferhaltung. Aus guten Gründen haben sie sich entschieden, sich nicht mehr entscheiden zu wollen. Ein klares Ja, zu einem Leben mit der Droge und ihren Problemen. Die Sucht ist nicht das Größte, das Mißverhältnis zwischen Nachfrage und Finanzkraft ist das Normalste. Die Geschichte von »Trainspotting« ist dennoch eine andere, aber dazu vielleicht später mehr.

Der durchschlagende Erfolg des Buchs, das den marketingkompatiblen Schutzumschlag ›kontrovers‹ trägt, erzeugt ein gerütteltes Maß Unruhe im heimatlichen Rathaus. Auch die »Just say no«-Sprücheklopfer sind kaum amüsiert. Zu allem Überfluß kann sich der Autor medienwirksam freuen, daß sein Debüt zum meistgeklauten Buch Großbritanniens avancierte. Die Diebe sind die Junkie-Models aus der Zwirnstrecke im ›Face‹, die dort allmonatlich hohlwangig und käsig das Modeopfer auf Überdosis machen, während irgendwo im Heft Welsh hochgejubelt wird. Dennoch: Glaub' dem Hype.

Zwei Jahre, drei Theateradaptionen und tausend Superlative später verpestet die Ankündigung einer »Trainspotting«-Verfilmung das politische Klima in Edinburgh. Stadträte räsonieren in den örtlichen Abendblättern über die drohende Besudelung der beschaulichen Hafenstadt mit ihren pittoresken Türmchen, Zinnen und Zacken. Die zauberhaft alte Altstadt, das 130 Meter darüber wachende Schloß und die programmierten Sehenswürdigkeiten – St. Giles' Cathedral, Holyrood Palace, Scotts-Monument etc. – sie alle versprachen dem aufmerksamen Beobachter allerdings schon lange die negative Entsprechung ihrer selbst.

Zu dieser stinkenden Kehrseite der Stadt zählen unter anderem Vororte wie Leith. Laut einer befreundeten Schottin sollte man dort am Wochenende selbst die Hauptstraße meiden, die Leith mit dem Zentrum der Stadt verbindet. Es sei denn, man hätte Lust auf etwas herbmännliche Action und handfestes Hooli-tainment. Das von Edwin Muir (Dichter, Sozialist und englischer Kafka-Übersetzer) als »blank nothing« im Zentrum einer »sham nation« bezeichnete Edinburgh ist außerdem die Stadt mit der höchsten AIDS-Rate in Großbritannien. Das ist weniger ein Problem der sexuellen Vorlieben als der Sucht und ihrer Gründe. »It's all shite«, wie es immer wieder in »Trainspotting« heißt.

Während in der schottischen Hauptstadt die Angst um das saubere Bild umhergeht, sind es in Restbritannien die Gerüchte: Bei der bloßen Erwähnung der »Trainspotting«-Verfilmung würde das Rathaus blocken; die Stadtväter wären aufgebracht und das Team bekäme schließlich keine Drehgenehmigung.

Alles Unsinn. Danny Boyle, John Hodge und Andrew Macdonald führen anderes im Schilde, weder ein Porträt der Stadt und Jugend, noch eins dieser durch und durch widerlichen Porträts einer Generation, in diesem Falle der »Chemical Generation«, als die sie Welsh bezeichnet. Das Team, das vor einem Jahr mit »Shallow Grave«, (dtsch. »Kleine Morde unter Freunden«) einen sensationellen Indie-Kassenschlager feierte und seitdem von Hollywood umschwänzelt wird, hat 1.) Größeres im Sinn und 2.) es sich mit allem schwer gemacht – Drehort, Genre, Zeit, Musik und vor allem mit dem Heroin. Nur das Drehbuch schrieb sich von selbst und wurde vom Meister kommentiert, korrigiert und abgesegnet. Merkwürdig, daß im deutschen Presseheft der Hinweis auf die Buchvorlage und deren Autor nicht auftaucht, sieht man von einem 3 x 21 mm großen Pflichthinweis in den Credits des abgebildeten Filmplakats ab. Dafür hagelt es Reklamesprüche

wie »Hollywood, du kasichnnst kommen, deine Zeit ist abgelaufen« und »Britpop jetzt endlich auch als Film!«

Für Menschen, denen Britpop auch ohne Heroin egal ist, bedeutet das Medienereignis »Trainspotting« eine bittere Pille, die es allen inneren und äußeren Widerständen zum Trotz zu schlucken gilt. Denn »Trainspotting« ist mehr als Heroin, Musik und das Warten auf den geravten Kater. Auch Schottland ist eigentlich egal. Schotten dürften so viele vertraute Charaktere entdecken wie andere in »Hate«-Comics, z.B. den Anführer der Gang, einen notorischen Schläger und Biersäufer namens Begbie, trotzdem muß man Schottland nicht kennen, um den Film zu mögen. Seinen Reiz bezieht der Film hauptsächlich aus dem Zusammenprall von knochenhartem Witz und herzergreifender Tragödie. Hier generiert sich, wie unkorrekt, der Witz aus dem Elend. Also kramen wir das Verkaufsprädikat mit der hierzulande höchsten Signalwirkung hervor: KOMÖDIE. Jaha, das ist Trainspotting in erster Linie, weder Buddy- noch Road- noch Underground-Movie, einfach eine kleine, schmutzästhetisch wertvolle Komödie über Freundschaft, Verrat und Freiheit.

Ein Glücksfall, daß sich ausgerechnet Boyle, Hodge und Macdonald dieses Themas angenommen haben. Neben Cronenberg und seiner Adaption von J.G. Ballards epochaler Verstümmelungsobsession »Crash« hat es in der Literaturverfilmung selten so ein glückliches Zusammentreffen gegeben. Schon bei »Shallow Grave« unterbrach das böse Knirschen zersägter Knochen die Heiterkeit. Das war nichts für zartbesaitete Zuschauer, die sich ja seit dem Trend zum Yuppie-Schocker – vom Lämmerschweigen bis zu den sieben Todsünden – oft im falschen Film wähnen und nicht wissen, ob sie lachen oder kotzen sollen.

Bei »Trainspotting« werden sie kotzen vor Lachen. Regisseur Danny Boyle in ›Sight & Sound‹: »Man kann soviel im Humor schmuggeln, man kommt mit allem durch.« Folgerichtig brechen sich Welshs grausamste Beschreibungen in besagtem surrealen/absurden Humor. Beliebteste Szene, von den Pressefuzzis gern gesehen und beschrieben: Der Protagonist Renton will sich auf der extra ausgeschilderten »schlimmsten Toilette Schottlands« einen Druck setzen. Sein Stoff fällt in den Abfluß. Drehbuchautor John Hodge: »Für mich ist dieser Moment symbolisch. Wie weit bist du bereit zu gehen, um dein Opium zu bekommen. Bist du bereit, dich in der Toilette zu versenken?« Die Antwort ist nicht schwer zu erraten. Renton krabbelt, Kopf zuerst, in die bekleckerte Schüssel, sein Körper folgt, und er taucht hinab in eine blaue Grotte, auf deren Boden das heilige Päckchen liegt. Er greift es und schwimmt wieder zum Licht an die Oberfläche. Laut prustend taucht er aus der Schüssel auf, das Heroin in der Hand. In der nächsten Szene ist Rentons Hose noch immer triefend naß... Mit diesem, nennen wir es: Kunstgriff haben die drei Filmemacher ein Vehikel für das Unzumutbare geschaffen. Deswegen ist »Trainspotting« aber noch lange keine leichte Kost. Exkremente und Auswurf, Körpersäfte und Stoffwechselprodukte haben ihren festen Platz. Es sei denn, sie werden vom sympathischen Loser Spud aus dem Bettlaken über den Frühstückstisch, die Freundin und ihren Vater geschleudert.

Bereits vor Drehbeginn stand die wichtigste Entscheidung. Das von Boyle als Popgruppe bezeichnete Team beschloß, den größten Teil des Films im Studio zu realisieren, einer ehemaligen Zigarettenfabrik in Edinburghs Konkurrenzmetropole Glasgow. Boyle: »Wir wollten keinen Realismus, wir wollten den Film nicht vor Location machen. Es ist fast unmöglich, selbst wenn wir nicht die grausamen Häuserzeilen gefilmt hätten.« (Leith ist voll von sozialem Plattenbau – A.d.V.) »Im Fernsehen wird viel von unserem Land gezeigt, und da paßt es auch sehr schön. Aber es ist sehr schwer, dieselben Bilder zu zeigen, sie für die Leinwand zu erweitern. Es sei denn, du kannst es im Studio tun und deine eigene Welt schaffen, und du hast gute Designer (was wir haben), und du kannst Farbe, Raum und Bewegung nutzen, die nicht normal sind für britische Wohnungen, Häuser und Straßen.« Die Räume sind so wichtig, weil der Film um seine Darsteller geformt ist. Weite Einstellungen garantieren Bewegungsfreiheit, z.B. wenn Spud sein Jobinterview auf Speed bewältigt und dabei aufgeschreckt hin- und herläuft. Boyle: »Die Leinwand ist weniger dafür da, die Gesichter, als vielmehr die Physis der Menschen zu zeigen.« An Tarantino bewundert er dessen sehr ähnlichen Umgang mit dem Raum, daß er dem Zuschauer eine Wahl läßt, was er sieht, und seinen Darstellern den Platz gibt, den sie brauchen, ohne im vorneherein alles festzulegen.

Hodge hatte das Gefühl, er müßte die Personen isolieren, sie nicht auf der Straße und in großer Interaktion zeigen. Die Konsequenz ist der virtuose Umgang mit Innenausstattung und Farbe. Neben kunstvoll arrangiertem Müll und Chaos sind es die merkwürdigen Farben, die »Trainspotting« den höchst eigenen, leicht irrealen Look geben. Wie bei dem Erstling von Boyle/Hodge sind die Farben nahezu stylish, ohne dabei in Reklameästhetik abzugleiten. Es ist nicht die Dunkelrot-Codierung von »Shallow Grave«, aber funktioniert so ähnlich in Lila. Boyle verrät dazu nur: »We talked a lot about Francis Bacon's colours.« Die Perspektiven unterstützen diese Eigentümlichkeit der Bilder, auffallend oft liegt die Kamera ebenerdig. »Es ist eben sehr schwierig, eine 35mm-Kamera so tief zu plazieren und zu bedienen. Aber wir hatten einen Kameramann, der darauf vorbereitet war, unseren Vorstellungen von einer über den Boden schlängelnden Kamera nachzukommen. Du mußt einen organischen Grund dafür haben. Unserer war, daß die Darsteller dort enden würden. Das ist, woher die Charaktere kommen, das ist, wo sie sein wollen. Vergessen heißt, zurückzufallen und es nicht zu fühlen. Das Buch ist so – die Figuren haben diesen Wunsch, einfach zurückzufallen.«

Schon Irvine Welsh, der im Film die unsympathischste Rolle, den Dealer Mikkey Forrester, spielt, mußte sich mit dem Vorwurf der Drogenverherrlichung herumschlagen. Den Filmern blüht dasselbe Schicksal. Die ›provokant-kontroverse‹ Reklamezeile »Nimm den besten Orgasmus, den du je hattest, multipliziere ihn mit 1000 und du bist noch nicht einmal nah' dran« läßt darauf schließen, daß es sich dabei um Vorsatz handelt. Auch wenn es nur ein Zitat ist. Diese Zweischneidigkeit ist typisch. Denn dem Film will es anders als dem Buch nicht so recht gelingen, das Elend zu dokumentieren. Für die Authentizität beschäftigte das Team den Calton Athletic Club, einen Fußballclub ehemaliger Heroinabhängiger, dessen Mitglieder gebeten wurden, die ganze Wahrheit über Heroin zu sagen.

Beide Seiten zu zeigen und dabei nicht zu vergessen, daß die Mutter aller Schmerzmittel neben einer bösen Sucht auch dieses wundervolle Gefühl schenkt: Nur so können sich die »Trainspotting«-Macher der Sache glaubhaft zuwenden. Welsh hat eine Sprache aufgenommen, die wie keine andere zuvor Sucht und Lust gleichermaßen beschreibt. Allein die nihilistische Grundhaltung seiner Charaktere ist schon Antiwerbung genug. Ein filmisches Äquivalent dazu kann es nicht geben. Und wenn, fände es kein Publikum. Der begnadete Hauptdarsteller Ewan McGregor sagt, daß bei seiner Vorbereitung auf die Rolle des Renton der bekannte Heroin-Glamour sofort verschwand, als er in Glasgow die Junkies sah und Bücher über die Sucht las. Das ist bezeichnend. Die Warnung ist das wahre Leben, vielleicht die gute Autobiographie, aber bestimmt nicht der Film. Ein Film kann das echte Elend nicht zeigen. »Trainspotting«, der Film, will es auch gar nicht.

Filmstart: 15. August; Irvine Welshs Roman »Trainspotting« ist jetzt, von Peter Torberg übersetzt, bei Rogner & Bernhard/Zweitausendeins für DM 33,- zu haben; der Soundtrack (EMI) featured u.a. Primal Scream, Blur, Iggy Pop, Brian Eno. Im Juni erschien ein Band mit drei neuen Kurzgeschichten von Irvine Welsh, Titel und Thema: »Ecstasy« (Jonathan Cape £ 9.99); vom selben Autor erhältlich: »The Acid House« und »Marabou Stork Nightmares«.

Infotainment

gabe des Traditionsblatts ›Living Marxism‹ vom Mai '96 *(£ 2.50; Junius Publications Ltd, BCM JPLTD, London WC1N 3XX)* schreibt Chefredakteur Mick Hume: »Was als Kritik an männlichen Werten und männlicher Gewalt präsentiert wird, ist an der Wurzel eine Forderung nach Passivität, Gehorsam und Stillschweigen angesichts des Status quo, ein Manifest für eine Welt, wo der männliche Eunuch zum Rollenmodell wird.« Es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen Macht und Gewalt. Männer, die im Alltag Frauen oder anderen Männern Gewalt antun, sind so gut wie nie im Besitz staatlicher oder ökonomischer Macht. Auch warum der Diskurs über die »Bestie Mann« u.a. die konservative Adaption feministischer Forderungen ist, warum Mike Tyson die »hate figure for our times« oder warum die »latest panic about men's health«, ausgelöst durch den angeblichen Rückgang der männlichen Zeugungsfähigkeit, so aussagekräftig ist, läßt sich in der sehr guten ›LM‹-Ausgabe nachlesen.

* **MIKROWELLE:** Die »Restlinke« sind immer die anderen. Besonders für jene, die behaupten: »Selbst die Linke taugt nicht mal mehr als Witzfigur« (**›17°C‹**). Gerade derart Ernüchterte gönnen sich aber das Privileg, sich um die »linke Aufgabe» und die »linke Antwort« (**›SPEZIAL‹**) kümmern zu dürfen. Denn die »radikale Linke« (›17°C‹ im ›Spezial‹-Interview) weiß, wie sie sich von der »Viertellinken« und »Kulturlinken« (ebd.) bzw. »Linken (D)« (›Spezial‹) abzusetzen hat. Zweckbündnisse sind von gestern und werden mit dem Stigma »strategisch« versehen. Der Revolution muß eine endlose Distinktionsorgie vorausgehen, weshalb sich auch niemand unter den Nicht-Restlinken-Radikalen letztlich für sie, die Revolution, verantwortlich fühlen muß. Der Appell ist die Tat. So werden lieber diskursdemographisch Positionen angewiesen: hier die »kulturreaktionären ›Klassenkampf‹-Revisionisten», dort die »radikalreformistischen ›Kulturlinken‹« (›Spezial‹). Die »nüchterne politische Diskussion« (›17°C‹), jenseits der genannten Richtungen (die auch unter »Hipster« und »Altlinke« einsortiert werden), beschwört ihr »Ziel« (›17°C‹). Schließlich sind die »zentralen Argumente gegen den Kapitalismus« geläufig – »seit 150 Jahren« (›17°C‹ im ›Spezial‹-Interview). Man stellt auch die »relevanten Fragen« (ebd.), im Gegensatz zu denjenigen, die mitmachen beim »Normalisierungsdiskurs« (ebd.). Deshalb ist man doppelt dagegen: »gegen Kultur und Politik« (Untertitel von ›Spezial‹). Trotzdem beobachtet man bei ›17°C‹ und ›Spezial‹ gelegentlich gern – schließlich steht man selbst im »Hedonismus« (›17°C‹ im ›Spezial‹-Interview)-Verdacht –, was die »Kulturlinke« (ebd.) so treibt. Denn deren habituelle »Neugier« (ebd.) macht diese »attraktiv« (ebd.), auch und gerade dann, wenn die »Kulturlinke« versucht, »sich dem Bürgertum als die attraktivere Linke« (ebd.) zu präsentieren. Man selbst gibt sich inzwischen illusionslos, sprich: »marktförmig« (›17°C‹) und selbstbewußt subversiv: »Wahrscheinlich waren wir die ersten Linksradikalen, deren ›Image‹ stark genug ist, um gegen das der etablierten ›Subkulturen‹ erfolgreich angehen zu können« (›17°C‹ im ›Spezial‹-Interview). Da schnappt man den »Hipstern« (ebd.) von SPEX schon mal größere Themenbrocken weg: »z.B. Orient-Rap, Deutsch-Pop, Substream etc.« (›Spezial‹ über ›17°C‹). Es darf also gehofft werden: »So richtige Outsider sind wir dann doch wieder nicht« (›17°C‹). *(›17°C. Zeitschrift für den Rest‹, Nr. 12, Juni/Juli/August 1996, DM 7,50; die Ausgabe wird von einer neuen Redaktion verantwortet; die per Losverfahren ausgeschiedenen ›17°C‹-Redaktionsmitglieder haben in der Ausgabe 103, Juni-September 1996 von ›Spezial. Zeitschrift gegen Kultur und Politik‹ ein Forum gefunden; für DM 16,-; erhältlich über: Verlag Andere Seiten, Hintere Schöneworth 11, 30167 Hannover, Tel. 0511-70 25 26, Fax. 0511-70 44 83).* TH

Dämonologie des Nerd

Daß wir alle Theater spielen und irgendwelche Rollen bekleiden, ist ein gesellschaftstheoretischer Allgemeinplatz. Was aber sollen wir von Leuten halten, die nach dem Schauspiel des Alltags in Welten einsteigen, in denen erneut das Prinzip »Rolle« regiert? DIETMAR DATH über die Realität der Role Playing Games.

»Yo Chummers vorliegender Abenteuerband SCHLAGSCHATTEN kommt als Anschlußband für DEUTSCHLAND IN DEN SCHATTEN und ist unsere Antwort auf eure zahlreichen Anfragen nach Abenteuern, die sich im Deutschland des Jahres 2053 abspielen. Das erste Abenteuer, MURDERMEDIA, spielt im Rhein-Ruhr-Megaplex und beschäftigt sich vor allen Dingen mit den Machenschaften der Medien: die Jagd nach Einschaltquoten, korrupte Reporter, Intrigen und Mord zur besten Sendezeit.«

Aus dem Vorwort zu »Schlagschatten«, Abenteuerband, kompatibel mit dem Rollenspiel-Regelwerk SHADOWRUN V2.01 D und dem Sourcebook »Deutschland in den Schatten«, lizensiert von FASA Corporation.

»The story starts with a battle that is not a battle, and ends with a game that is not a game.«

Iain M. Banks – »The Player of Games«

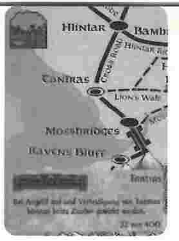
Rollenspieler sind umtriebige Leute. Sie haben alles, was die Subkultursoziologie sieht: Sie frequentieren spezielle Läden, wo sie ihr Geld lassen. Der Gebrauchswert der Dinge, die sie dort kaufen, geht für Außenstehende mangels Kontextinformation gegen Null: Regelwerke, Quellenbücher, Landkarten, Zinnfiguren, Kostüme, Holzschwerter, Trinkschläuche. Sie beachten und produzieren zahllose Unterscheidungen, die mehrseitig funktionieren: Ein Live-Rollenspieler benötigt ein Kostüm, einer, der mit seinen Leuten abends zu Hause am Tisch sitzt und redet, nicht; ein deutsches System ist kein amerikanisches; ein »Spielleiter« ist kein »Spieler«; ein »Troll« ist kein »Zauberer«.

Rollenspieler betreiben eigene Medien – vom Semiprozine Sorte ›Wunderwelten‹ bis zu in Heimarbeit vervielfältigten Blättchen wie ›Dausend Dode Drolle‹, dem Rollenspielmagazin aus Unterfranken. Und sie haben Clubs und Dachverbände, was der klassischen Boheme, die ihre Dauerfreizeiten mehr um Venues zentriert als um Organisationen, immer ein Grauen war. Aber wenn einen ›Bild‹ und Jugendpfarrer für Satanskult und Rückenmarksschwund verantwortlich machen, kann Organisiertheit unverzichtbar werden. Mitglied bei z.B. »Mechforce Deutschland« zu sein, frißt nicht nur Zeit, sondern gibt wohl auch was zurück.

Der Rollenspieler ist Sonderling – aber nur in seiner Rolle als Rollenspieler. Das hat Zukunft, darf man annehmen. Diese Leute sind jung, in der Ausbildung, Schüler, Studenten, oder, gar nicht so selten, berufstätig (Angestellte). Sie haben »ein interessantes Hobby«, das zufällig darin besteht, zu wissen, daß es mehr als eine Welt gibt.

Doch wie kommen eigentlich Medien dazu, Leute, deren Freude am ›Reden‹ und an an der ›Interaktion‹ so hervorsticht, die eigentlich den Traum vom »nichtkompetitiven Spiel, bei dem man spielt, statt zu gewinnen«, leben, ohne darum groß ein Theater zu machen, als besonders randständige Existenzen zu beschreiben? Warum fällt es offenbar so leicht, die Rollenspielkultur zu psychopathologisieren? Das alte Witzchen vom Numismatiker, der seine Münzsammlung im Spülkasten des WCs verstecken und nachts mit der Taschenlampe bewundern würde, wenn Münzsammeln verboten wäre, hat seine groteske Entsprechung in der Geschichte von der Geheimdienstrazzia bei Steve Jackson Games, der Lieblingsrollenspielfirma der SF-Geeks. Der US-Secret Service hatte das brave mittelständische Unternehmen im Rahmen der noch heute in ›Mondo 2000‹-Kreisen legendären »Operation Sundevil« als Staatsfeind ausgeguckt (nachzulesen neben anderem kopfhautjuckendem Quatsch in Bruce Sterlings klassischem Gesellenstück des Cyber-Investigativjournalismus »The Hacker Crackdown‹). Die Firma reagierte mit einer spielbaren Version des erlittenen Unrechts: Das Rollenspiel »Hacker« führt die »Regierungs-Schwachzocker in schwarzen Anzügen« entsprechend vor.

Was ich mir an vollkommen von jeder Sachkenntnis unbeleckten Scheißberichten angeguckt habe, von ›Tele 5 vor Ort‹ seligen Angedenkens bis zu ›Bravo TV‹ (von den Spielern selbst als Media Watch-Maßnahme archiviert), hält erstens kein Mensch aus und scheint sich zweitens vor allem in einer Prämisse supereinig: Rollenspieler sind komisch, wie Mutmaßungen über spektakuläre Selbstmorde in Frankreich, Satanismus-Vorwürfe und permanente Schuldzuschreibungen durch die Christian Coalition in den USA suggerieren sollen. Dabei lassen sich Rollenspieler nach Alter und Geschlecht, Einkommensklassen und Bildungshintergrund aufschlüsseln: Mein Gewährsmann Alexander, seit etwa zehn



Jahren dabei, schätzt: »Die Jüngsten sind so elf, zwölf. Die Dinosaurier sind Anfang dreißig bis fünfunddreißig.« Alex muß es wissen. Er ist einer der inzwischen gar nicht so seltenen ›Semiprofessionellen‹: Er spielt, berät Spielergruppen, in denen er nicht spielt, und ist Anteilseigner eines Ladens, der mit Rollenspielen handelt.

Es ist eine Jungs- und Männerszene, eher mehr als bei den Plattensammlern, aber weniger als bei den Computergeeks. Nicht so häufig trifft man Hauptschüler, deren Muttersprache hessisch oder alemannisch und einzige Fremdsprache ein sozial aufgezwungenes Hochdeutsch ist; der Jive ist mit Anglizismen durchsetzt (»Was hat dein character für armour?«) und die großen Textmengen, die bewältigt werden müssen (ähnlich wie bei »Net-Dweebs«), schrecken Leute eher ab, deren soziales Überleben im »wirklichen Leben« nicht von Lesen und Schreiben abhängt.

Rollenspieler haben gelernt, daß den Mainstream-Medien nicht zu trauen ist: Man weiß inzwischen, was eine Gegendarstellung ist und welche sensationalistischen Verzerrungen (»Gewaltverherrlichung«, »Okkultismus«, »Selbstmordgefährdung«) erwartet werden müssen, wenn man *denen* Material überläßt oder Interviews gibt. Journalisten, die darauf bestehen, das Gespräch mit einer Spielergruppe in einem feuchten Keller zu führen, werden abgewiesen. Sektenexperten, die auf einer 1:1-Lesart von Pentagrammen linker Hand und Invokationen des Namens Baphomet bestehen, werden auf Friedhofsschändungen und Scientology verwiesen, happy hunting.

Den quasiethnologischen Blick von Subkulturforschung hingegen interessiert, daß das Ding auch eine *Geschichte* hat, die es selber schreibt und fortschreibt, pflegt und nötigenfalls zu korrigieren weiß. Eine in der Szene leidlich mehrheitsfähige Version dieser Geschichte besagt: Das erste Rollenspiel hieß »Dungeons and Dragons« (1974), seine Autoren waren die Amerikaner Gary Gygax und Dave Arenson, und die Parameter, die damals geschaffen wurden, sind (mit signifikanten Abweichungen und Verzweigungen) heute noch gebräuchlich: Ein Spielleiter (damals: »Kerkermeister«) beschreibt den Mitspielern, die die *Regeln* kennen, aber nicht das *Abenteuer* und auch nicht zwingend das *Szenario*, die Ausgangssituation und die Hintergründe einer »Welt«. Gygax und Arenson bedienten sich noch bei Tolkien und anderen eklektischen Fantasyquellen, inzwischen geht wesentlich mehr, von Cyberpunk bis Western. Die Spieler in »Dungeons and Dragons« *sind* Figuren in der narrativen Struktur des Spiels, die im Idealfall kollektiv geschaffen werden soll, mit möglichst behutsamen Eingriffen des Spielleiters. Dessen Hilfsmittel sind Regelwerke, »Quellenbücher« und, optional, »fertige« Abenteuer.

In den Regelwerken steht, wie schwer ein Drache oder wie teuer ein Modem ist, wie oft ein Krieger dem Drachen eins überbratzen oder wieviel virtuelles »Geld« ein Cyberpunk für das Technospielzeug seiner Wahl hinlegen muß. Die »Quellenbücher« dagegen versorgen den Spielleiter und durch ihn die Spieler mit geographischem, historischem und soziologischem Hintergrundwissen über die jeweilige Welt: Wann war der große Elfenkrieg, in was für Reservaten leben die Außerirdischen und wie sieht es dort aus, welches Sozialprestige genießt der Beruf des Alchimisten?

Die von den Rollenspielfirmen gelieferten »fertigen« Abenteuer sind im Gegensatz zu denen, die Spielergruppen selber schreiben, Outlines mit Eckdaten und Ereignissen, um die kein Weg herumführt, zu denen aber viele verschiedene Wege hinführen können. Das war schon bei »D&D« so (und später bei »Advanced D&D«, einem der meistgespielten Systeme) und der Rahmen ist geblieben, nicht nur für die Produktionen von TSR (»D&D«-Eigner und Marktführer) und den anderen US-Firmen wie White Wolf, Chaosium, FASA, Steve Jackson Games, GDW und West End Games, sondern auch bei den Briten von Games Workshop, den deutschen Machern von »Das schwarze Auge«, »Midgard« und zahllosen Kleinen.

Die Spielpraxen haben sich in den letzten Jahren nach Medien ausdifferenziert: Das Spektrum reicht von den klassischen »Gesprächsspielern«, bei denen in Gottesgericht-Situationen (du kannst dem Bulldozer ausweichen oder nicht) der sechs- bis zwanzigseitige Würfel entscheidet, bis zu LARP (Live Action Roleplaying)-Leuten, die in den Medien gelegentlich Kinderschreck-Auftritte als bizarre Mummenschanz-Patrone erleiden müssen, ganz so, als hätte es nie Karl-May-Clubs oder Historische Gesellschaften zur Nachinszenierung des Dreißigjährigen Kriegs gegeben. »Live-Action-Leute sind Schauspieler ohne Publikum. Sie spielen für einander und für sich«, sagt Alex und beschreibt damit ein souveränes Medium. Dazu kommen die Brief-Rollenspieler, inzwischen ergänzt um eine E-Mail-Fraktion.

Die Schnittmenge mit Leuten, die etwa bei Computerspielen dialogische und Adventure-Spiele den Ballerkrachern vorziehen, ist groß. An den Rändern der Szene werden jetzt auch klassische Brett-, vor allem Strategiespiele gespielt, und seit neuestem entdeckt man in Gestalt von »Magic« das skatartige Kartenspielen.

Abgesehen von dieser Auffächerung nach Medien (Sprache/Postweg/der eigene Körper im strapaziösen Einsatz) ist bei den Spielern das Bedürfnis gestiegen, die Taschenuniversen, die sie tabelliert (oder, neuerdings, auf Disketten und CD-ROMs) zu Hause haben, über Regel- und Quellenwerke hinaus erkunden zu können. Der Markt hat mit »Novelizations« reagiert, Romanen, die nicht selten von anerkannten SF- und Fantasygrößen verfaßt werden, eine Entwicklung, die analog zu den auch sonst ins Rollenspielsoziotop lappenden StarWars- und StarTrek-Tribes verläuft. Heyne bringt in Deutschland z.B. »Battletech«- und »Das Schwarze Auge«-Romane raus, Goldmann macht z.B. »Dragonlance«.

Sage mir, in welcher (Sorte) Welt du spielst, und ich werde versuchen, dich nicht zu psychologisieren. Alex: »Das Entscheidende ist nicht das Regelwerk. Wer pro Abend zehnmal nachblättert, wie dick eine Tür und wie breit ein Fluß ist, hat etwas nicht verstanden. Die Frage ist doch: Bin ich ein Alchimist oder ein Hacker, was erwartet die Situation von mir, das Spiel.« Das Spiel ist nicht das, was ich kaufen kann. Rollenspieler, die merken, daß sie einem Außenstehenden gegenüber ausnahmsweise nicht in der Defensive sind, sondern darüber sprechen können, wo die Faszination steckt, kennzeichnen die warenförmigen, geronnenen, sich für Buchstaben- und Zahlengläubige anbietenden Aspekte der Rollenspielpraxis schnell als Beiwerk. Hat Shakespeare schon gewußt: The play is the thing. Rollenspieler sind stolz auf die Elaboriertheit und die Komplexität dessen, was der scheele Fremdblick nur als ›neurotische Weltflucht‹ erfaßt.

Welche Sorte Welt ist überhaupt reizvoll genug für ein Rollenspiel? Die Figur des »dekadenten« Albinoprinzen Elric, drogensüchtig und vampirisch, eine Schöpfung des exzentrischen Fantasy- und »New Wave«-SF-Autors, bekennenden Anarchisten und Feministen Michael Moorcock, hat als Rollenspielfigur (»Stormbringer«) bezeichnenderweise mehr Anklang gefunden als Conan der Barbar. Sophistication, Raffinement, nicht Weltflucht, Welthaß, Anti-Urbanität sind hier bestimmend, eher ein Umgang mit der ›Wirklichkeit‹, der die Pfade ›Kritik‹ wie ›Affirmation‹ zu etwas wie dem »Spaß am Kontrast« hybridisiert und komplette politische und wirtschaftliche Ordnungen im Falschen errichtet.

Über die ausgeklügelte Fake-Ökonomie, die in vielen Rollenspielen herrscht, sagt Alex: »Du bist also ein Barbar aus dem Norden, kommst in eine Stadt und brauchst eine Rüstung. Du siehst eine vor einem Haus stehen, da steht auch ein Eigentümer, du gehst hin und sagst: Das will ich. Dann sagt der: Fein, kostet aber 500 Taler. Wenn jetzt kein Händler die Dienste eines Barbaren aus dem Norden braucht, um das Lager aufzuräumen, dann mußt du dir was überlegen, wie du zu Geld kommst.«

Das erinnert an den Umgang mit Fantasy-Topoi, den britische und US-amerikanische AutorInnen von Angela Carter bis Michael Swanwick in einer Art ›New Wave Revival‹ pflegen. Jetzt ist es konsequenterweise eine Rollenspielfirma, White Wolf, die die ersten gebundenen Werkausgaben der Sixties-New-Wave-Helden wie Moorcock und Ellison rausbringt. In den ambigen Welten der Rollenspieler existieren, vergleichbar mit New-Wave-SF-Konstruktionen, Vampire und Elfen neben Medienkonzernen, Designerdrogen und Massenarbeitslosigkeit.

Das Genre nennt sich gern »Dark Fantasy« (anders als außerhalb der Rollenspielszene kein Synonym für ›Horror‹), und seine Fans sind traditionsbewußt: Der Cthulhu-Mythos von H.P. Lovecraft hat breite Würdigung in Rollenspielerkreisen erfahren. Rollenspielen hat starke Obertöne des Phantastik-Subgenres »Pocket Universe«, künstliche, geschlossene, für die Hineingeworfenen unentrinnbare Ökotope und Lebenswelten – von Galouyes »Simulacron Drei« bis John Crowleys »The Deep«: Welten auf dem Tablett.

Verfechter eines Begriffs von Freiheit, der den ›Rollenbruch‹, die ›Interaktionsverschiebung‹, die ›Unberechenbarkeit‹ zu seinem Ideal erhoben hat, würden sich entsetzt fragen: Warum spielt man freiwillig ein Spiel wie »Paranoia« oder leitet sowas als Spielleiter? Die Lust, ein Gott zu sein? Nur daß es nicht Shakespearesche Götter sind, denen die Menschen dasselbe bedeuten wie »Fliegen den müß'gen Knaben (...) sie töten uns zum Spaß«, weil der Rollenspieler das Ungemach ja, in Gestalt seines Charakters, selber ausbaden muß: wahrer Mensch und wahrer Gott, in unio mystica qua heiligem Geist eines »Systems«, das sich eine Spielgruppe gewählt hat.

Sind Rollenspiele tribalistische Volkskunst? Oder Trainingszellen für die multi-adaptiv-autoplastischen Dienstleistungsmaskenträger der nahen Zukunft, wo sich jeder Barbar aus dem Norden etwas einfallen lassen muß, während die Barbaren aus dem Süden gar nicht erst das Regelwerk oder das Quellenbuch zu sehen kriegen?

Wenn die »Szene-BeobachterInnen« die amerikanische College- und Highschool-Terminologie draufhätten, die seit Filmen wie »Breakfast Club«, wo der Rocker den blassen Spinner einen »Neo maxi zoom dweebie« nennt, weltweit zugänglich ist, würden sie diese Leute wohl als Nerds bezeichnen, oder als Dweebs, Geeks, Feebs oder Weenies. In Japan heißt das Otaku. Und hat natürlich im Zuge von Tartan Quarantäno, Generation Coupland und MTVs »Real World« den Zustand ständigen buzzwordigen Oszillierens zwischen Bannfluch und Heldenporträt angenommen. Diese Spinner sind die Ronins des Medienzeitalters, Mann! Samurais ohne Meister, Mann!

Mit dem Aufkommen von ›Kommunikation‹ als fashionabler Metapher für das, was früher ›Markt‹ hieß, dient die Kategorie »nerd« als Stigmata/Heiligenschein für diejenigen, die es in dieser neuen angeblichen Schattenwirtschaft von seltsamen Informationen über irre Dinge zu ungesundem Reichtum gebracht haben. Eine neue Art Sonderling, die dem hypothetischen Durchschnitt seine Mediokrität garantiert – so, wie der »arme einsame Millionär« früher zur Illustration der Fabel »Geld macht nicht glücklich« gebraucht wurde, dient der »Geek«, ob Internetzombie oder Videosammelzwangsneurotiker, zur Illustration der Binse: Zuviel trashkulturelles Kapital gibt Pickel. Alle wollen sein wie er, aber er ist innen leer.

Man soll sich davor ängstigen, daß es Menschen gibt, die allen Kontakt zur Realität verlieren, und man soll ihr wildes Surfen am Rand eines unmarked state von nie näher erklärter Sogwirkung, des Wahnsinns also, zugleich bewundern. Die ›Stimme der Vernunft‹ äußert sich in diesem Chorus allenfalls sporadisch als pessimistische Miesepeterei. Ich kann hier nichts Schlaueres anbieten als die Aufforderung, den Äußerungsformen von zeitweiligem Weggetretensein aus dem »Normalzustand« eine fragende Solidarität entgegenzubringen, obwohl (und weil) dieses Weggetretensein oft genug Aspekte der schlechten Normalität verschärft. Die Hakim-Bey-Idee der »Temporären Autonomen Zone« ist zwar romantisch und groovy und intelligent sowieso, aber die Sturheit von Leuten, die sich jeden Donnerstag treffen, in diesem Fall zum Rollenspiel, ist ein nicht-verhandelbarer Wechsel auf »den anderen Alltag«, ein utopisches Konzept, das eine richtig geile Utopie mindestens so sehr berücksichtigen sollte wie »die ewigen Ferien«. Rollen sind etwas Zähes. Nochmal »Breakfast Club«, der ahnungslos postmoderne Stand der Dinge 1985, ein Packen Jugendlicher muß in der Schule nachsitzen, ein Überlebender erzählt: »A brain, an athlete, a basket case, a princess, and a criminal. That's the way we saw each other – we were brainwashed.« Heute aber, nachdem diese sozialen Rollen so erfolgreich ›kulturalisiert‹ worden sind, könnte das heißen: »A computergeek, a video freak, a roleplaying dweeb, a splatter movie maven, and a raver. That's the way we saw each other.« Gehirnwäsche. Auf der Webpage eines Rollenspieltribes sah ich neulich Dragons andauernd auf Deutsch mit *Drachen* bezeichnet. Sie ist da, die weltweite Kommunikation.

Kudos an Alex und Philipp, die Ufo-Crew, das Raumschiff Aphaia, Dani und die Chummers für Material und Unterweisung.

Meinen eigenen Film im Fernsehen sehen!

Der Trend

Ihr filmt, wir senden – fast alles!

PRO SIEBEN sucht Videos (alle Formate, auch 8 und 16 mm), gedreht von EUCH!

Schickt uns Videos über euren Alltag!
Filmt euer Leben!
Filmt wo ihr geht und steht, von morgens bis abends – erzählt dazu!
Filmt euch und eure Freunde!
Filmt im Strandbad, in eurer Lieblingskuschelecke oder in der Half-Pipe!
Bezieht Stellung oder singt ein Lied!
Zeigt euren Feinden (Freunden) wer IHR wirklich seid!
Inszeniert oder laßt es bleiben! Gebt eine Liebeserklärung ab!
Beobachtet!
Macht Spaß!
Beobachtet – ALLES!

PRO SIEBEN
Stichwort: It's my party
Postfach 1310
Bahnhofstraße 28
85774 Unterföhring

PRO SIEBEN

25 August SEVEN YEAR BITCH
Prophecy of Rage + Come On Screaming
20.00 Uhr • Vvk: 17,- Ak: 20,-

Freitags: CYANIGHT
electronic club from house to nowhere

29 August DEAD MOON
+ Funk'a Mental • 20.00 Uhr • Vvk: 20,- Ak: 25,-

Samstags: UNIQUE DJ TEAM
drum'n bass • brazil • house • soul • hiphop • jazz • dub • funk

VORSCHAU: 26.09. M. Walking On The Water
Dharma Bums
07.11. A Subtle Plague

Rock Babylon
Bahner 19 • MG-Giesenkirchen • Tel. 02166 / 859 555

großes INSEL OPEN AIR '96
DIE INSEL
am 24.8. ab 15.oo uhr
ATARI TEENAGE RIOT
mit: DOO RAG
SHARON STONED
THE TREBLE SPANKERS
TROUT
DAVID MUNYON
INSEL DER JUGEND, Alt Treptow 6 fon: 534 88 51

Kino Ebensee präsentiert
HOLZSTOCK '96
International Musicfestival
Sa., 31. August
A-Ebensee
am Traunsee – ÖSTERREICH
TRiCKY GB HELMET USA
DJ LPJ Burkem IRL
Bush GB Everclear USA
Funloving Criminals USA
Attwenger A
Fetish 69 A Guanako A
Info & Tickets: Kino Ebensee
Ph: 0043 / 6133 / 6308
VVK: Österreich-Ticket
Ph: 0043 / 17 93

CLUB VAUDEVILLE
MOTZACHER WEG 24
88131 LINDAU/B.
FON 08382 977116
FAX 08382 72187
Sa, 03.08.
OPEN EYE
"12 Monkeys"
Toskanapark
Sa, 10.08.
OPEN OHR
Rosanna & Celia
Römerschanze
Sa, 17.08.
MEHRZWECK INC.
House, Jungle, Triphop
jeden Mi. DISCO
INFO LINE
08382/ 73 3 30

ELEDIL
DARMSTADT
Di. 20.8.
DOO RAG
+ SOILED
Do. 29.8.
Go to blazes
+ the dashboard saviors

29.8.
LASSIE SINGERS
24.9.
X-TAL
e-werk
fuchsenwiese
erlangen
09131-800512

Reiner Palma
Rechtsanwalt
INTERESSEN-SCHWERPUNKTE:
Urheber-und Verlagsrecht
Musikerrecht
Strafrecht
Marktrg. 14-49191 Belm
Tel.: 05406/ 899420
Fax: 05406/ 899485

Dub • Soul • Funk • Rap • Independent • Crossover • Underground • Grunge • Metal • Punk • Reggae
1st CLASS 2nd HAND

MUSIC REBEL
Neue und gebrauchte CDs
VERKAUF ANKAUF TAUSCH
Roonstr. 7, 50674 Köln
Telefon 0221-240 93 93
Underground • Grunge • Metal • Punk • Reggae • Dub • Soul • Funk • Rap • HipHop • World • Ethno-Beats • Jazz • Blues • Techno • Ambient • Independent • Crossover • Underground • Grunge • Metal • Punk • Reggae

SUBRAUM #7
subkulturelles Fachmagazin mit Kleintonträger

auf der Single:
Unveröffentlichtes von Motorpsycho, Scanner, Max Müller, Village Of Savoonga und Zen Faschisten

Im Heft:
Wichtiges und Wissenswertes über Fußball, Cosmonauts Hail Satan, Oval, Money Mark, Kreidler, Surrogat, Busch, Jonas Mekas/Peter Sempel, Ui, Les Robespierres, Stereolab, Stock Hausen & Walkman, Hermes Phettberg, Sex, Tropfen, Origami, HNAS/Christoph Heemann, Colts, Pulsinger/Tunakan/Potuznik...

10 DM (inkl. p&p) an:
SUBRAUM c/o Frank Geber, Gladbecker Str 311, 45326 Essen

WASCHHAUS POTSDAM
23.8. ELLIOT SHARP & SOLDIER STRING QUARTET
25.8. CONTROLLED BLEEDING
27.8. CRASH WORSHIP (VISIONS)
28.8. TORTOISE (ME/SOUNDS)
31.8. Z-TRIP & ETERNAL TWO
PRINZ zitty RADIO
14467 POTSDAM I SCHIFFBAUERGASSE 1
FON 0331-271 56 26 I FAX 0331-280 48 36

FUNK
REGGAE
HIP HOP
SOUL
DUB
MODERN ELECTRONICS
REGGAE
Recordshop + Mailorder
MUSIC WORKS
Maybachstr.100 50670 Köln Fon 0221-137878 Fax 0221-137601
http://ourworld.compuserve.com:80/homepages/music_works

NEW NOISE RECORD SHOP AND MAILORDER
Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33
Katalog jetzt bestellen
gegen 2 DM/Briefmarken

Wegen PopKomm.
ist der nächste
CLUBLAND-ANZEIGENSCHLUSS
schon am 5.8.96!

Dies sind zwei Felder zu je 90,- DM

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB

DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 2 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

A U G U S T

DO. 01. BOPPIN`B ROCK 'N' ROLL PARTY
FR. 02. BACKDOORS DOORS-NIGHT
R O C K - A - B I L L Y - N I G H T
MI. 07. LEE ROCKER & THE BIG BLUE ex STRAYCATS
I N D E P E N D E N T F E S T I V A L
MI. 14. THE PANSIES BRIT-POP + KELLY IN THE GARBAGE GRUNGE from FINNLAND + L U S K Y W A L K E R
DO. 15. DAS 3. OHR BLUES VOM FEINSTEN
MI. 21. 7 YEAR BITCH GIRLY PUNK Supp. COME UP SCREAMING
DO. 22. S U N AUFSTEIGER DES JAHRES 1996
P O W E R - S K A - N I G H T
FR. 23. LOADED + THE HINKS
T R I B A L P E R F O R M A N C E
MI. 28. CRASH WORSHIP from USA BLOOD, FIRE DRUMS & MORE
DO. 29. VOODOO GLOW SKULLS SKA-PUNK Spec. Guest GRABBERS
R O C K - A - B I L L Y - B O P - N I G H T
SA. 31. BLUE TOPS + STRAIGHTJACKETS
SEPTEMBER
MI. 04. T H E B A T E S
DO. 11. G O E T H E S E R B E N

MITTWOCH: INDEPENDENT - DONNERSTAG: ROCK
SMC-INFOLINE: Call 06221-400031

VINYL ONLY

MAILORDER

HipHop, TripHop
Intelligent, Techno
Jungle, Dub, Jazz
Indie, 60s, 70s....

über 5.000 Titel auf
Vinyl

Katalog kostenlos bei:
Vinyl Only, Hauptstraße 133, 69117
Heidelberg
Tel.06221-168816
Fax 06221-168679

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069 / 531037
Karten: 069/9443660 + 9200920

Di. 20.08.	MILLENCOLLIN
Mi. 21.08.	PRONG & Special Guest
Mo. 26.08.	LAG WAGON *Gäste: Terrorgruppe, Voodoo Glow Sculls*
Di. 27.08.	DOWNSET & Special Guest
Di. 03.09.	BAD MANNERS
Di. 10.09.	COBALT 60
Mi. 18.09.	BABYLON ZOO
So. 22.09.	FIDDLER'S GREEN
Mo. 23.09.	VICTORY & Special Guest
Di. 24.09.	AMORPHIS *präs. v.: Rockhard*
Do. jeden	DISCO: Verschiedene
Fr. jeden	DISCO: Idiot Ballroom 21.00
Sa. jeden	DISCO: Noodles & Friends 22.00
	HALLENKONZERTE
Fr. 09.08.	*TUNNEL OF LOVE' 96* ♥ ♥ ♥
Sa. 10.08.	*1200 bpm THEATERTUNNELRAVE*
Di. 01.10.	RAMMSTEIN Neu-Isenburg Hugenottenh.
Fr. 25.10.	THE CARDIGANS Neu-Isenburg
Di. 19.11.	ELEMENT OF CRIME Neu-Isenburg

nachtleben

Tel. 069 / 20650, 60313 Ffm.
Kurt-Schumacher-Str. 45

Mi. 14.08.	Strictly British mit DJ Noodles (Disco)
Di. 20.08.	7 Year Bitch *Gäste: Come Up Screaming*
Mo. 26.08.	EVERCLEAR
Mi. 28.08	Herz ist Trumpf: Schlager + NDW (Disco)
So. 15.09	COMPULSION
Do. jeden	DISCO: Wild Pitch Club 23.00 - 5.00
Fr. jeden	DISCO: Da Swing 22.00 - 4.00
Sa. jeden	DISCO: The Gift (Only Muzik) 23.00 - 5.00

BREMER spex ÜBERSCHALL 1996 RADIO BREMEN 4 CLUB

STEREOLAB

faust

PSYCHICK WARRIORS OV GAIA

FOETUS

OTIS

24.8. SCHLACHTHOF BREMEN EINLASS 19 UHR BEGINN 20 UHR

VVK 29,- DM / AK 33,- DM
Karten an allen bekannten Vorverkaufsstellen
oder Tel. 0421/700123, Fax 71867

ONLY THE BEST IN ELECTRONIC MUSIC

GOTCHA

Wir führen sämtliche aktuellen Releases aus den Bereichen Drum & Bass, Trip Hop, Techno, House, Dub, Reggae, Listening Techno ... von Metalheadz, Mo Wax, Warp, Rephlex, No U-Turn, Strictly Rhythm, Disko B, Ninja Tune, Radikal Fear, Reinforced, Moving Shadow, Compost, Hardwax, Relief, Dope Dragon, Klang Elektronik ...

Kostenlosen Mailorder-Katalog anfordern!

GOTCHA Postfach 1252 93135 Lappersdorf
Phone 0941/56 33 54 Fax 0941/56 33 64

Kino Ebensee präsentiert
HOLZSTOCK '96
International Musicfestival
Sa., 31. August
A-Ebensee
am Traunsee - ÖSTERREICH
TRiCKY GB HELMET USA
DJ LPJ Burkem IRL
Bush GB Everclear USA
Funloving Criminals USA
Attwenger A
Fetish 69 A Guanako A
Info & Tickets: Kino Ebensee
Ph: 0043 / 6133 / 6308
VVK: Österreich-Ticket
Ph: 0043 / 17 93

VINYL LEBT!

LISTE MIT ÜBER 3000 TITELN
WIR HABEN GEHÖRT, ES SOLL LEUTE MIT VINYL-NACHSCHUB-PROBLEMEN GEBEN!! WARUM?? WIR HABEN DOCH VINYL!
LISTE GEGEN 3.-DM, ÖSTERREICH 20.-ÖS (WIRD BEI BESTELLUNG ANGERECHNET)
TTV
TONTRÄGERVERSAND
G.PRINZ + B.AMMON
CRAMERGASSE 8, 88131 LINDAU/B
HÄNDLERANFRAGEN ERWÜNSCHT

MTW

So. 18.08. SEBADOH/ THE WEDDING PRESENT
Mo. 19.08. DICK DALE + GUESTS
Di. 20.08. ANNIHILATOR/DEARLY BEHEADED
So. 08.09. OUTERCOURS FESTIVAL '96 FOETUS/ BARKMARKET/OTIS präsentiert von: INTRO
Di. 10.09. CRASH WORSHIP präsentiert von: Visions
Anschließend Party mit Marschmellow Klangsystem
Di. 17.09. FAITHLESS

Einlaß: 20.00 Uhr – Konzertbeginn: 21.00 Uhr
Kartenvorverkauf: In FFM: Journal Ticket Shop - Hauptwache - Saturn Hansa - Bergerstraße
Kartenkiosk Sandrock - Hauptwache - Karten-Center - Bockenheim - In OF: Music Arts
Bundesweiter Kartenversand: Music Arts – Tel.: 069/812338

Mi.: "PARTY OUT OF BOUNDS" [von Abba bis Zappa]
Do.: "GIGANTIC" [Indie/Alternative, "Kitsch" und Pop]
Fr.: "X-FADE" [Alternative-Rock]
Sa.: "MTW CLUB" [House, Hip Hop, Soul, Classix]
jeweils ab 22.00

MTW · Nordring 131 · 63067 Offenbach · Tel.: 069 / 81 42 22 · Fax: 069 / 80 04 313
S-Bahn Station OF-Kaiserlei

TEXTILDRUCK

T-Shirts Sweat-Shirts Kapuzenpullis
A DRUCK

T-Shirts in weiß (Gr XL) mit einfarbigem Druck ab DM 8.00
FRANZ-SCHUBERT-STR.8
64625 BENSHEIM
TEL. (06251)-77425
ORDER INFO NOW

SKA & REGGAE IMPORT
IRIE RECORDS

Wir bieten Euch die größte Auswahl an Reggae & Ska und jeden Monat ein neues umfassendes und aktuelles Angebot an CDs, LPs, 12" -Discos und 7" - Singles.

EUROPAS GRÖSSTER REGGAE CD - VERSAND
> > STRICTLY REGGAE WE A DEAL WID! < <

Vol. 1: The Complete IRIE RECORDS GmbH Reggae & Ska CD Discography/Catalouge
Gegen eine Schutzgebühr von 15,- DM (+ 5,- DM Verpack./Porto) in Briefmarken, Scheck oder Bar erhalten Sie dieses absolut einmalige 164 Seiten starke Nachschlagewerk, mit über 2.500 verschiedenen CD-Titeleinträgen, in alphabetischer Reihenfolge geordnet, mit Label- und Jahresangaben und bei CD-Samplern mit Angabe aller Interpreten.

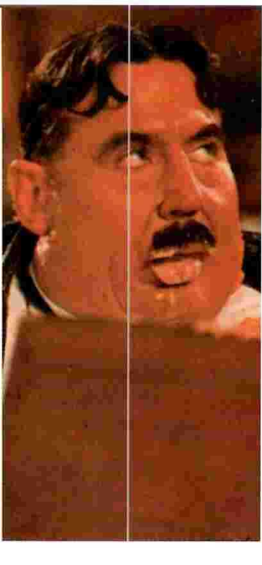
Vol. 2: The Complete IRIE RECORDS GmbH Reggae & Ska CD Discography/Catalouge
Ergänzungsband zum Teil 1 der CD-Discography, 132 Seiten, mit mehr als 1.700 Neueinträgen. Schutzgebühr: 10,- DM (+ 3,- DM Verpack./Porto) in Briefmarken, Scheck oder Bar.

CHECK IT: Die 2 CD-Discographies für 30,- DM (inkl. Verpack./Porto).
IRIE RECORDS GMBH Hüfferstraße 9-10 48149 Münster Tel.: 02 51 - 451 06 Fax 02 51 - 426 75
Distribution - Wholesale - Retail - Mailorder - Shop - Your Specialist in Reggae & Ska

CAFE GLOCKSEE

8 FUNK & SOUL TANZTEE
15 BOB DYLAN TANZTEE
17 BAD TASTE PARTY
22 JUD PINKIE MACLURE
24 DUB-TRANCE-NIGHT
28 VOLLMOND-CAFE
29 COCKTAIL-NIGHT
31 OM-SOUND-PARTY

NACHTCAFE, Freitags 22h
— wechselnde DJs —
PF 6065 30060 Hannover
Glockseestr. 35 0511 1614712



STRICTLY BUSINESS 8/96

»school report for god«

Anz/Walder (Hg.): TECHNO. Techno als umfassender Historienaufriß: Wurzeln, Köpfe, Stile und opulenter Anhang im blaugrünen Glitzerumschlag. Dezentes Layout, schlaue Texte (u.a. div. SPEX-Autoren), schnöde Technik und schwungvolle Notenbeispiele. Ein Standardwerk sondergleichen; voll Uni-tauglich! ***(Fettes Mittelformat, 286 S., DM 65,- plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

TONY BARRELL & RICK TANAKA: Higher Than Heaven JAPAN, WAR & EVERYTHING. Die Autoren Barrell und Tanaka sind seit Jahren als investigative Radio- und TV-Journalisten den Mysterien Nippons auf der Spur. »Higher Than Heaven« ist das aufwendig gestaltete Resultat ihrer unendlichen Recherche über Pop und Militarisierung, über das Image der Bombe und den Mythos der Konformität. Wer sich für Japan interessiert und bei Theweleit und Kittler zu dem Thema bisher nichts gefunden hat, braucht dieses Buch dringend. Essentiell! ***(304 S., DM 49,-) engl.***

DIE BEUTE 1/96. Themenheft: Mythos RAF. Interview mit Irmgard Möller. Vanessa Barth über Ulrike Meinhof. Jost Müller über Ethik und Gewalt. Dazu Artikel über Cartel, Polizeirazzia in Mailand, digitale Datennetze und Kunst-Sponsoring. John Corbett über die Lust des Hörens und das Objekt der Popmusik. ***(128 S., DM 16,-) weiterhin erhältl.: Beute 1.-4. 1994 und 1.-4. 1995. je DM 14,-***

Victor Bockris: LOU REED. Die bisher kenntnisreichste, aber auch umstrittenste Biografie über den Mann, der als Leader der Velvet Underground dem Rock'n'Roll die Unschuld raubte, als Solokünstler den Charakter »Lou Reed« besser kopieren konnte als jeder andere, und sich im Laufe der Jahrzehnte vom Speedfreak zur Kontingenzvermeidungsmaschine läuterte, zum Citoyen und Humanisten, der am liebsten mit Vaclav Havel die Klassizität seines eigenen Lebenswerks diskutiert. ***(450 S., DM 28,90) engl.***

IAN CARR, DIGBY FAIRWEATHER & BRIAN PRIESTLEY: Jazz. THE ROUGH GUIDE. Ein Personen- und Begriffslexikon des Jazz mit mehr als 1.600 Biografien und kritische Einschätzungen. Das Lexikon ist durchgehend mit klassischen Jazzfotos und Plattencovern illustriert. Dazu enthält es über 3.000 Kurzkritiken der wichtigsten Jazzplatten sowie ein Glossar der wichtigsten Begriffe. Da der »Rough Guide« das einzige Lexikon ist, das Jazzmusiker geschrieben haben, vermitteln die Artikel wirklich einen Eindruck von der Musik und Bedeutung der Künstler. ***(754 S., SONDERPREIS: jetzt nur noch DM 49,90) engl.***

Douglas Coupland: MICROSERFS. Der neueste Roman des Autors von »Generation X« . Die Geschichte einiger Computer-Nerds und Microsoft-Angestellter. Coupland beschreibt auf detaillierte, ernsthafte und komische Weise eine Art von Leben, die auf dem Wege ist, die vorherrschende Lebensart zu werden: Freunde, Familien & Liebhaber drohen durch die Falltüren der neuen elektronischen Weltordnung zu verschwinden. Die erste Soap-Opera des Data-Highways. ***(371 S., jetzt als Taschenbuch nur DM 22,90) engl.***

Brian Cross: IT'S NOT ABOUT A SALARY... – RAP, RACE & RESISTANCE IN LOS ANGELES. Die Geschichte von Rap & HipHop in LA. Geschichtlicher Abriß und Suche nach den Wurzeln plus einer Dokumentation des Paralleluniversums »HipHop Chicano« von Raegan Kelly. Interviews mit Boo Yaa Tribe, Kid Frost, Eazy E, Ice Cube, Cypress Hill, Freestyle Fellowship u.v.m. Inklusive Diskografie & Statistik rassistisch motivierter Polizeiübergriffe mit Todesfolge von 1965-91. ***(333 S., DM 59,90) engl.***

Deborah Curtis: AUS DER FERNE. Ian Curtis und Joy Division. Das Leben mit einer der widersprüchlichsten und gleichzeitig bedeutendsten Figuren der jüngeren Rockgeschichte. 15 Jahre nach seinem Tod gelang es der Witwe Ian Curtis' mit dieser Biographie, sich von einer übermächtigen Vergangenheit zu lösen. (s. SPEX 7/96) ***(154 S., DM 24,80)***

Dietmar Dath: CORDULA KILLT DICH ODER WIR SIND DOCH NICHT DIE NEMESIS FÜR JEDEN PFEIFENHEINI. Roman der Auferstehung. Wie ein Autor »mit viel Sinn für halb gerotzte, halb ziselierte Musikalität und im gedankenerfülltesten Plauderton voranschreitet« (vgl. SPEX 1/96), kann in diesem von Selbstzernagung und Hybris zerrissenen Romanwerk des Freiburger Dauerschreibers nachgelesen werden. Mehr als eine ›literarische Hoffnung‹ (s. SPEX 2/96). ***(DM 28,-)***

Jonathan Fleming: WHAT KIND OF HOUSE PARTY IS THIS?. House & Techno mit britischer Optik: Der Fotograf Jonathan Fleming war in allen Clubs von »Shoom« bis »Cream«. Er knipste, was die verschwitzte Linse hergab und holte sich dazugehörig »The History« von zig oberrelevanten UK/USA-DJs im O-Ton: Paul Oakenfold, Tony Humphries, Todd Terry, DJ Pierre, Steve Silk Hurley, Fabio, Grooverider uvm. Dazu Erz-Legenden wie Jesse Saunders oder François Kervocian. Ein gelebtes Geschichtsbuch mit vielen bunten Bildern (s. SPEX 3/96). ***(432 S., DM 68,-) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin/Lawrence Grossberg: SOUND & VISION. The Music Video Reader. Was bedeutet die Monster-Metaphorik in Michael Jacksons »Thriller«, und: In welcher Tradition stehen eigentlich Country-Videos? Mit Texten von Robert Walser, Simon Frith, Kobena Mercer u.a. Ziemlich unverzichtbar: nicht nur für passionierte MTV-Gucker! ***(214 S., DM 59,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin: ON RECORD, ROCK, POP & THE WRITING WORD. Der definitive Musikbuch-Reader unter den Cultural-Studies-Büchern. Vereint klassische soziologische Analysen über Rebellion und Popkultur, Texte zu technologischen Veränderungen, Studien zu speziellen feministischen, philosophischen u. musikologischen Leseweisen von Musik mit »Close-Readings« von Popstars, Bands und deren Fans. ***(492 S., DM 59,90) engl.***

George Gimarc: PUNK DIARY 1970-1979. Z. B.: »16th – Tuesday 1979: *Eater* has split... *The Undertones* have their first ›real‹ Sire release.« Wer weiter England träumen will, wer die taggenauen Konzerttermine und ›NME‹-Reviews zur Punkgeschichte braucht, wer Präzision und kollektive Erinnerung (sowie gutgeführte Archive) schätzt und keine Angst vor Ordnung hat, der ist mit diesem Tagebuch, parallel zu Jon Savages Punkgeschichte zu lesen, allerbestens bedient. ***(264 S., DM 59,90 inkl. CD!) engl.***

Andrew Goodwin: DANCING IN THE DISTRACTION FACTORY. Das ausführlichste und anregendste Buch über Musik und Fernsehen im allgemeinen und MTV im besonderen. »Ein smartes Buch: Es wird sich auf die Debatten um Popkultur auswirken, und es ist auch für Popmusikfans von großem Interesse.« Susan McClary (s. SPEX 8/95). ***(237 S., DM 56,90) engl.***

NEU als Taschenbuch! Berry Gordy: TO BE LOVED. Die Autobiografie des Motown-Gründers. Selbst wem viele neue Einblicke ins Leben von Marvin Gaye, The Temptations, Diana Ross und einer Masse anderer Titanen der Popgeschichte nicht nahegehen, kommt bei diesem süffig geschriebenen Buch auf seine Kosten. ***(445 S., DM 21,90) engl.***

Dick Hebdige: CUT'N'MIX. Ein Geschichtsbuch über Musik aus der Karibik – von Calypso und Ska zu Reggae und den Einflüssen auf Funk, Disco oder HipHop. Hebdige beschreibt die Stile, Sounds und kulturellen Identitäten, die sich mit der Musik entwickelt haben. ***(177 S., DM 48,90) engl.***

NEU!

Monty Python's: THE HOLY GRAIL Ein Faksimile des Drehbuchs zu »Ritter der Kokosnuß«. Enthält die ursprüngliche und endgültige Version, Anmerkungen, Sketches sowie Fotos aus dem Film und Schnappschüsse der Dreharbeiten. Neben allen filmkomischen Errungenschaften (viele!) wurden hier auch die Grundlagen für Dr. Rockit und Jedi Knights gelegt. ***(DM 35,90) engl.***

M.P.: THE MEANING OF LIFE Das gesamte Drehbuch in luxuriösem vierfarbigen Lay-Out. Mit einigen Szenen, die im Film geschnitten wurden, und dem Drehbuch des ursprünglichen Kinovorfilms (»The Crimson Permanent Assurance«). Als Bonustrack der Briefwechsel eines Streits zwischen John Cleese und ›The Sun‹. ***(DM 39,90) engl.***

M.P.: LIFE OF BRIAN/SCRAPBOOK Ein Split-Buch: Einmal das komplette Drehbuch von »Leben des Brian«, vollgestopft mit Fotos aus dem Film. Dann, um 180 Grad drehen, zum zweiten der ganze Unfug, der den Pythons während der Dreharbeiten noch eingefallen ist. ***(DM 45,90) engl.***

M.P.: BIG RED BOOK Das erste große, rote Buch. Natürlich im leuchtend blauem Umschlag. Es orientiert sich sehr, sehr locker an der ersten Staffel der Fernsehserie von Monty Python's. (Immer noch ihre besten Arbeiten.) Enthält Klassiker wie den Holzfäller-Song, Ministerium der albernen Gangart und die Piranha Brüder. ***(DM 35,90) engl.***

M.P.: PAPPERBOK Das zweite große, rote Buch. Natürlich mit weißem Umschlag und anderem Namen. Das Papperbok nutzt die Möglichkeiten des Mediums aus, daß McLuhan beim Lesen wahrscheinlich schwindlig geworden wäre. Immer noch das komischste und innovativste Buch der Pythons. ***(DM 37,90) engl.***

...und als Bonus zu jedem bestellten Monty-Python-Buch:
Kim Johnson: LIFE (BEFORE AND) AFTER PYTHON Der fette Ergänzungsband zu »First 20(0) Years Of Monty Python«. Alle Projekte, Bücher, Filme, Platten, Gastauftritte der Pythons aus der Zeit, als sie noch nicht oder nicht mehr Monty Python's Flying Circus waren. ***(Nennwert DM 46,90) engl.***

DIE BEUTE/Sommer 1996: Neoliberalismus und Klassenkampf. Maurizio Lazzarato über Klassenkampf in der Postmoderne, Joachim Hirsch über die Restrukturierung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, Roberto Ohrt und Hans-Christian Dany über Fernsehkommissare. Dazu Interviews mit David Toop und Kathleen Hanna. ***(DM 16,-)***

UTV-WOCHENSCHAU-VIDEO: Was passiert, wenn sich Videogruppen, KünstlerInnen, AktivistInnen und sonstige optisch/politisch Enagagierte zum Thema 1.Mai, Arbeit, Feiertäglichkeit per Video artikulieren und dafür an das Format der traditionellen Wochenschauen anknüpfen? Jede Menge! Diverse Diversitäten! Agitprop und Nabelschau! 52 Beiträge aus 16 Städten! ***(VHS-Kassette, 184 Minuten, DM 40,-)***

Wenn Sie noch mehr lesen wollen, z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Techno, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Fußball, Splatter, unglaublich seltsame Musik, Burroughs, Nick Cave, die Siebziger, Journalismus on the edge, Neil Young, Velvet Underground u.v.m., dann bestellen Sie unseren umfangreichen **neuen**

SPEX-Buchkatalog 8/96

(DM 3,- in Briefmarken an SPEX, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln)

AUS: MONTY PYTHON'S THE MEANING OF LIFE

man den kulturpessimistischen Widerstand gegen die elektronischen Medien bricht und gleichzeitig die Kritikfähigkeit bei den bereits Bekehrten wieder erhöht. So überlebt das Buch im Bildermeer. ***(ca. 400 S., DM 66,90) engl.***

Texte zur Kunst. Nr.22, Mai 1996. Sexuelle Politik? Christian Kravagna über Elke Krystufek, Jörg Heiser über Sex und Arbeit in Warhols Factory, Lisa Adkins und Diana Leonard zur Rekonstruktion des französischen Feminismus, Sabine Grimm und Juliane Rebentisch über feministische Theorie und sexuelle Politik, Thomas Seibert über Foucaults Ästhetik der Existenz, Thomas Eggerer und Jochen Klein über Gay Politics in der Clinton-Ära, Poster Studio und Simon Ford zur britischen Kunstszene, Interview mit Kaja Silverman. ***(242 S., DM 25,-) (weiterhin erhältlich Nummern. 1-4 und 6-21, siehe auch im Buch-Katalog!)***

CATHAL TOHILL & PETE TOMBS: Immoral Tales. EUROPEAN SEX AND HORROR MOVIES 1956 - 1984. Das Handbuch des europäischen Schundfilms. »Immoral Tales« ist eine längst fällige Ergänzung zu den Büchern über Incredibly Strange Films. Als europäische Regisseure wie Franco, Rollin, Borowczyk und Benazeraf Horror und Sex in ihren Filmen mischten, entstand eine Welle der filmischen Seltsamkeiten, die fast dreißig Jahre andauerte.»Immoral Tales« enthält sechzehn Seiten mit Farbfotos, dazu Hunderte von seltenen Standfotos, exklusive Interviews und ein Personenlexikon. ***(272 S., DM 46,90) engl.***

David Toop: OCEAN OF SOUND. Das langerwartete Buch über »Ambient«. Toop versteht Ambient nicht primär als Musikstil, sondern als Art und Weise, Musik und Umwelt zu erfahren. Toop zeichnet den Weg der Ätherkultur von Eric Satie zu Velvet Underground, von Miles Davis zu Jimi Hendrix, von Brian Wilson zu Aphex Twin. »Ocean Of Sound« ist in einem kongenialen Stil geschrieben, der ebenso ambient ist, wie die Musik. (s. SPEX 3/96). ***(306 S., DM 43,90) engl.***

Rickey Vincent: FUNK – THE MUSIC, THE PEOPLE, AND THE RHYTHM OF THE ONE. Von James Brown, über funky Soul, sogenannten »black rock«, Jazz-Funk, Monster-Funk, Naked-Funk, Disco-Funk, funky Pop, P-Funk, HipHop zu Funk-Rock – keine Nuance, kein Mythos, kein noch so verschlungener Seitenarm der Funk-Dynastien von 40 Jahren entgeht dem Autor. . Mit einem Vorwort des one-and-only George Clinton und einer ausführlichen, zwanzigseitigen, kommentierten Diskographie. ***(375 S., DM 42,90) engl.***

Darius James: THATS'S BLAXPLOITATION – ROOTS OF THE BAADASSSSS' TUDE (Rated X by an All-Whyte Jury). DAS Buch für diejenigen, die schon immer mehr über Blaxploitation wissen wollten als die Geschichten von Shaft und Superfly (die gibt's hier natürlich frei Haus). Wissenswertes über Fred »The Hammer« Williamson, Interviews mit Fab Five Freddy, Melvin van Peebles, den Last Poets Umar Bin Hassan und Abiodun Oyewole . ***(200 S., DM 46,90) engl.***

Lisa Jones: BULLETPROOF DIVA. Tales Of Race, Sex And Hair. Essaysammlung der afroamerikanischen ›Village Voice‹-Kolumnistin und Co-Autorin von Spike-Lee-Büchern. Ein ganzer Katalog amerikanischer Obsessionen der Neunziger. Über Vermarktung und Konsum von Race, Geschlecht und Haaren, including braune Plastik-Barbie-Dolls, Corporate Boys, Haarhändler, Supermamas, Cowgirls. ***(307 S., DM 31,90) engl .***

Jutta Koether: KAIROS. Texte zu Kunst und Musik. Lebensexperimente, Experimente des Lebens und experimentelles Schreiben mit der Cut-Up-Ikone, wie SPEX sie und sie die SPEX mitschuf. Enthält unter anderem eine stimmige Auswahl der Benway-Kolumnen, Texte über Larry Clark, Jeff Koons & Ilona Staller, Sonic Youth, Andy Warhol, Tom Verlaine und weitere vergriffene Manifeste von den äußersten Rändern des Kulturbetriebs. Ein »Must Have« für Menschen auf dem Grat zwischen Kunst, Mikropolitik, Musik. ***(190 S., DM 24.-)***

Hanif Kureishi: THE BLACK ALBUM. Das Neueste des Autors von »The Buddha Of Suburbia« und der Drehbücher von »Mein wunderbarer Waschsalon« sowie »Sammy und Rosie tun es«. »The Black Album« spielt 1989 in London. Das Jahr, als die Mauer fiel und das Jahr der Fatwah. Ein Thriller voller Raves, Ecstasy, religiöser Aufruhr und Sex. (s. SPEX 12/95). ***(276 S., DM 22,90) engl.***

Hanif Kureishi/Jon Savage (Hg.): THE FABER BOOK OF POP. Gigantischer Reader mit den wichtigsten Texten der Geschichte des Pop. Kureishi & Savage haben Linernotes, Biografien, Zeitungsartikel etc. aus den Jahren 1942-94 zusammengestellt. Zu den Autoren gehören Malcom X, James Brown, Nick Tosches, Nik Cohn, John Waters, John Lennon, Manthia Diawara, Penny Reel, Fred und Judy Vermorel, Jane Suck, Neil Tennant, Greg Tate, Ann Powers, Ice-T, Simon Reynolds u. mehrere Millionen mehr. (s. SPEX 8/95) ***(862 S., SONDERPREIS jetzt nur DM 59,90) engl.***

Spitzenreiter! – 22 goldene Fußballklassiker. Die Europameisterschaft in England ist vorbei, aber es gibt ja noch diesen CD-Sampler mit sublim ausgewählter Fußball-Musik. Wer die alte »Sportschau«-Melodie gerne mal wieder hören will, Cleo Kretschmers und Wolfgang Fiereks Trällern über Rummenigges Knie aushalten kann und wenn auch Frank Schöbels »Ja, der Fußball ist rund wie die Welt« nicht aus den Stutzen haut – der ist hier verdammt richtig aufgehoben. ***(CD, DM 27,90)***

Felix Reidenbach: Das Niedlichen-T-Shirt. Auch du willst Mitglied im Team der Niedlichen werden? Wie das geht? Ganz einfach: Bestelle das original »Die-Niedlichen-T-Shirt« mit seinem schönen »Weiß-auf-blau-Druck«, 100% Baumwolle im XL-Format. ***DM 35,- plus DM 4,- Porto; Ausland: plus DM 8,- Porto.***

»KING SIZE DUB« Der SPEX-Dub-Sampler – von The Disciples und Small Axe bis Bim Sherman und Revolutionary Dub Warriors. Ausführliche Linernotes von Marcel Beyer. 2 CDs! ***(incl. Porto Inland: DM 40,-/Ausland. DM 45.-)***

CURD DUCA: Easy Listening 3. Die Numerik des Easy Listening oder: wie praktiziere ich die Logik der CD? Unser Curdchen ist schon eine Nummer, seine Samples sind fragmentarisch, sie schaben ein wenig an der Geschichte. Aber im ungenauen Erinnern bleibt ihr repräsentativer Charakter immer garantiert (s. SPEX 5/95 & 3/96). ***(DM 29,90 plus 3,- Porto; Ausland: plus 5,- Porto)***

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Cheng Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. (s. SPEX 12/95) ***(190 S., DM 56,90) engl.***

Greil Marcus: THE DUSTBIN OF HISTORY. Eine Sammlung der nicht-musikalischen Essays (mit ein paar musikalischen Essays als Bonus-Tracks). Marcus schreibt über die Beat Generation, Deutsche & Cowboys, Umberto Eco, John Waynes Schauspielerei, Eric Amblers anti-faschistische Thriller, Camille Paglia, »Guernica« von Picasso u.v.m. ACHTUNG, SONDERGREIL! Die ersten zehn Personen, die »The Dustbin Of History« bestellen, erhalten zusätzlich kostenlos und unverbindlich »Ranters & Crowd-Pleasers« von Greil Marcus. ***(274 S., DM 53,90) engl.***

Evelyn Mc Donnell und Ann Powers (Hrsg.): ROCK SHE WROTE. Women Write About Rock, Pop and Rap. Standard-Anthologie mit Musik-Kritiken, Fan-Reportagen und Musikerinnen-Erzählungen von mehr als 60 weiblichen Rock-, Pop- oder Rap-Autoren von den sechzigern bis zu den neunzigern. Deborah Frost denkt sich in die Gehirnwindungen von Mötley Crüe, bell hooks schreibt über Madonna, Patti Smith über Bob Dylan, Lisa Carver erzählt, warum sie Olivia Newton-John vergewaltigen will, und Kim Gordon findet, daß Jungs muffeln. ***(478 S., DM 46,90) engl.***

MEDIAMATIC. Vol. 8, Nr.4. »The Religion Issue«. Müssen wir davon ausgehen, daß sich der Cyberspace zur Erde wie die Erde zum Himmel verhält? Dann sind die Menschen die Götter der Algorithmen! Über Wissen und Glaubenssysteme, Straßenreligion, Matrix-Magie und Meditationen im Indranet. Essentiell. Substantiell. Sensationell. ***mit »Idea-ON>«-Mac-CD-ROM (98 S., DM 33,-) holl./engl.***

Mario van Peebles/Ula Y. Taylor/J. Tarika Lewis: PANTHER – A PICTORIAL HISTORY OF THE BLACK PANTHERS AND THE STORY BEHIND THE FILM. Eine umfangreiche Anthologie über die Black-Panther-Bewegung, mit Unmengen von Originalfotos, -Abbildungen und -Flyern. Nach einem historischen Abriß beschreibt Regisseur Mario van Peebles Entstehungsgeschichte, Intention und Machart des Films. Plus: Chronologie der Ereignisse vom August 65 bis zur Ermordung Huey P. Newtons am 22. August 89, umfangreichen Quellenangaben und über 200 Abbildungen und Illustrationen (s. SPEX 2/96). ***(192 S., DM 48,90) engl.***

Simon Reynolds & Joy Press: THE SEX REVOLTS. Gender, Rebellion and Rock'n'Roll. Das erste Rock-Buch, das konsequent Gender-Kriterien auf die Musikgeschichte anwendet. Vom FrauenKörper-Absonderungs-Blues eines Nick Cave über die soldatischen Kampfesriten à la Clash bis zu den freiwilligen (Morrissey) oder unfreiwilligen (Nirvana) Kastrationshymnen des Soft Male. Das Buch, das als erstes den nötigen Paradigmenwechsel in der Musikrezeption vollzogen hat (s. SPEX 9/95). ***(406 S., DM 56,90) engl.***

Jonathan Ross: THE INCREDIBLY STRANGE FILM BOOK. Eine alternative Geschichte des Kinos. In guter alter Exploitation-Manier klaut Ross den Titel der Re/Search-Bände, die ihn auch geklaut haben, und schlägt die Chronisten des unglaublichen, seltsamen Films mit ihren eigenen Waffen. Ein Kompendium der Low-Budget-Wahnsinnigen. Im Gegensatz zu vielen der behandelten Filme halten die fünf Kapitel des Buches, was ihre Überschriften versprechen: Sex, Exploitation, Teenage-&-Drive-In-Movies, Gimmicks und Horror & Violence. Viele Bilder, z.T. farbig. ***(324 S., DM 59,90) engl.***

Jon Savage: TIME. TRAVEL. Brandneue Textsammlung von dem Autor, der vor zwanzig Jahren als Star-Autor beim ›NME‹ die Punk-Revolte in einen neuen Schreibstil überführte und 1991 mit »England's Dreaming« eines der zehn wichtigsten Rockbücher aller Zeiten verfaßte. Die vorliegende Anthologie enthält nahezu alle wichtigen Arbeiten, die zwischen 1975 und 1995 erschienen sind. Zusammen ergeben sie eine sehr subjektive, brillant geschriebene, wenn auch nicht immer unproblematische Geschichte der Popmusik und ihrer sozialen Kämpfe, wie sie von Savage über zwei Dekaden hinweg erlebt, kommentiert und mitgestaltet wurde. ***(424 S., DM 39,90) engl.***

Paul Spinrad: THE RE/SEARCH GUIDE TO BODILY FLUIDS. Ein Katalog der Körperflüssigkeiten. Alles, was sie über Schmalz, Schleim, Schlacke und Smegma wissen wollten und nicht zu fragen wagten. Haben Sie schon mal jemand anders in der Nase gebohrt? Oder aus einem fahrenden Auto gepinkelt? Ein nützlicher Ratgeber! ***(150 S., DM 49,90) engl.***

Mark C. Taylor/Esa Saarinen: IMAGOLOGIES. Media Philosophy. Einer der »führenden Philosophen Amerikas« trifft sich mit dem »amerikanischsten aller finnischen Philosophen« zu einer rasend hypertextuell gestalteten Auseinandersetzung darüber, wie

SPEX MAIL SERVICE

AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
TELEFON: 0221/515015

Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

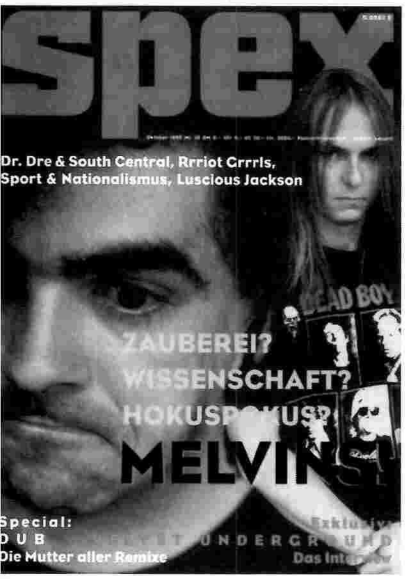
Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift:

STÜCK	TITEL/CD/MC/BACK ISSUE:	DM:

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE. PORTOANTEIL: INLAND: 3,- PRO EINZELBUCH UND CD, JEDES WEITERE BUCH (CD) JE 1,- DM PORTOANTEIL, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI (NUR INLAND). AUSLAND: 5,- DM PRO BUCH UND CD. BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.



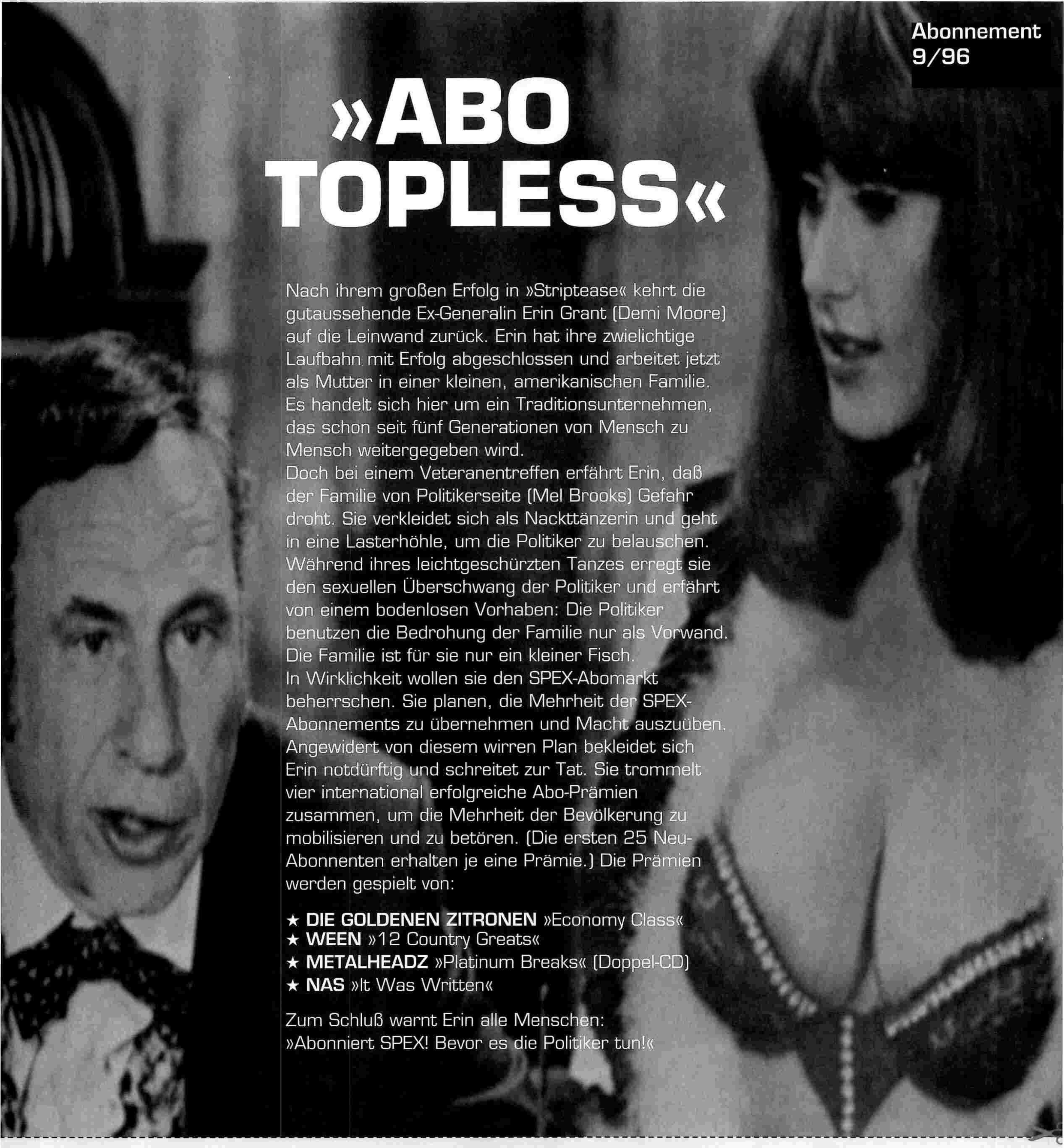
BACK ISSUES

Die Melvins – Luxus-Fluxus, das Solar-Luftschiff unter den Westcoast-Bands.

SPEX 10/93

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

- **11/83** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello
- **6/84** Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- **8/84** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- **9/84** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- **10/84** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- **12/84** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- **1/85** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- **3/85** Bob-Dylan, GoGo-Special, Associates, Working Week
- **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- **5/85** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke,
- **6/85** Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- **9/85** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- **10/85** Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- **12/85** Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- **1/86** Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- **2/86** Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- **3/86** John Lydon, The Cult, Bangles
- **5/86** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- **6/86** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- **7/86** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers
- **9/86** Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- **11/86** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- **12/86** Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg-Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
- **1/87** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- **2/87** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Big Black, Gun Club
- **3/87** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- **7/87** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- **9/87** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- **10/87** R.E.M., H. Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz
- **11/87** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- **12/87** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- **2/88** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- **3/88** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- **4/88** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- **5/88** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- **6/88** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- **7/88** fIREHOSE, BDP, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
- **8/88** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- **9/88** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- **12/88** Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- **1/89** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- **2/89** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- **4/89** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- **6/89** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- **7/89** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- **8/89** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads
- **10/89** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Lewis
- **11/89** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- **12/89** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- **1/90** G. Hart, Young MC, Insp. Carpets, Farrakhan, R. Goetz
- **2/90** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- **3/90** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
- **4/90** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
- **5/90** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- **6/90** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
- **7/90** Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh,
- **8/90** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Sp. Cowboys, Consolidated, Pixies, D. Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Rad. Linke, Almodovar
- **9/90** Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend,
- **10/90** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, J. Biafra, Sp. Lee, Slime, Goetz-Praxis,
- **11/90** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- **12/90** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- **1/91** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei
- **2/91** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- **3/91** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- **4/91** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, J. Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- **6/91** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- **7/91** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- **8/91** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn
- **9/91** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, H. Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- **10/91** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- **12/91** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- **1/92** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, S. Ranks vs. Ninjaman, K. Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- **2/92** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- **3/92** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson
- **4/92** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood
- **5/92** Ice-T, Cpt. Kirk &, N. Cave, Corrosion Of Conformity, Disp. Heroes, Beastie Boys, Angry Samoans, C. Stalling, Burroughs
- **6/92** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In LA
- **7/92** Helge Schneider, Pavement, Laibach, GallonDrunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery,
- **9/92** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- **10/92** Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- **11/92** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- **12/92** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, Arfmann, Schwule Theorie
- **2/93** Poll, Masters At Work, Kreator, Come, rechter Medien-Hype, Einst. Neubauten, London Underground, Tim Dog
- **5/93** 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer
- **6/93** Old School: Run DMC, Gun Club, W. Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence »Gatemouth« Brown, Red House Painters, Sebadoh, Snow
- **7/93** San-Francisco-Special: P. Houston, Bedlam Rovers, S. Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins,
- **8/93** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Umfrage: Indies vor dem Kollaps?
- **9/93** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- **10/93** Melvins, Dr.Dre & South Central, Rrriot Grrrls, Velvet Underground, Luscious Jackson, Dub-Special Teil 1
- **12/93** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- **1/94** Jahresrückblick, Pet Shop Boys, Raggamuffin, Sven Väth, Jam & Spoon, Oval
- **2/94** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- **3/94** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- **4/94** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- **5/94** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- **7/94** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- **8/94** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90
- **9/94** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D. Clowes, Steve Keene
- **12/94** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, Am. Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- **1/95** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- **2/95** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- **3/95** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- **4/95** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- **5/95** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- **6/95** Björk, White Zombie, Aaron Fuchs, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, Isaac Hayes, Fettes Brot, Towa Tei, Ragga-Krimis
- **7/95** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, Michelle Shocked, Juan Atkins, Cultural Studies Teil 1, Abu-Jamal
- **8/95** Red Hot Chili Peppers, Neil Young,Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Fear Factory, Max Müller, Cultural Studies Teil 2
- **9/95** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog
- **10/95** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni«
- **11/95** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan
- **12/95** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland
- **1/96** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii
- **2/96** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, Right Said Fred, Julian Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, Kathryn Bigelow
- **3/96** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop
- **4/96** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, The Sea & Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, Charlie Haden, Dt. Schwulenbewegung
- **5/96** Busta Rhymes, Bikini Kill, Burt Bacharach, »Neue Rechte« und Dark Wave, Die Sterne, Underworld, Clear-Rec., A.Morissette, Uni-Special, Bruce LaBruce, J. Arjouni
- **6/96** Everything But The Girl, Beck, Yoko Ono, Spike Lee, Geto Boys, Steel Pole Bath Tub, High Llamas, Nicolette, Lassie Singers, British Ambience, Fußball Special zur EM '96
- **7/96** The Prodigy, De La Soul, Photek, Patti Smith, Bim Sherman, Orbital, Soundgarden, Slayer, The Pharcyde, Maxwell, Themenparks, Oliver Stone, Rodriguez & Tarantino



»ABO TOPLESS«

Nach ihrem großen Erfolg in »Striptease« kehrt die gutaussehende Ex-Generalin Erin Grant (Demi Moore) auf die Leinwand zurück. Erin hat ihre zwielichtige Laufbahn mit Erfolg abgeschlossen und arbeitet jetzt als Mutter in einer kleinen, amerikanischen Familie. Es handelt sich hier um ein Traditionsunternehmen, das schon seit fünf Generationen von Mensch zu Mensch weitergegeben wird.
Doch bei einem Veteranentreffen erfährt Erin, daß der Familie von Politikerseite (Mel Brooks) Gefahr droht. Sie verkleidet sich als Nackttänzerin und geht in eine Lasterhöhle, um die Politiker zu belauschen. Während ihres leichtgeschürzten Tanzes erregt sie den sexuellen Überschwang der Politiker und erfährt von einem bodenlosen Vorhaben: Die Politiker benutzen die Bedrohung der Familie nur als Vorwand. Die Familie ist für sie nur ein kleiner Fisch.
In Wirklichkeit wollen sie den SPEX-Abomarkt beherrschen. Sie planen, die Mehrheit der SPEX-Abonnements zu übernehmen und Macht auszuüben. Angewidert von diesem wirren Plan bekleidet sich Erin notdürftig und schreitet zur Tat. Sie trommelt vier international erfolgreiche Abo-Prämien zusammen, um die Mehrheit der Bevölkerung zu mobilisieren und zu betören. (Die ersten 25 Neu-Abonnenten erhalten je eine Prämie.) Die Prämien werden gespielt von:

★ **DIE GOLDENEN ZITRONEN** »Economy Class«
★ **WEEN** »12 Country Greats«
★ **METALHEADZ** »Platinum Breaks« (Doppel-CD)
★ **NAS** »It Was Written«

Zum Schluß warnt Erin alle Menschen:
»Abonniert SPEX! Bevor es die Politiker tun!«

HIERMIT BESTELLE ICH:

⊙ ***INLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

⊙ ***AUSLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

⊙ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
⊙ Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift ______

MEINE PRÄMIE *(Zahlungseingang entscheidet)*

⊙ ***DIE GOLDENEN ZITRONEN – »Economy Class«***
⊙ ***WEEN – »12 Country Greats«***
⊙ ***METALHEADZ – »Platinum Breaks« (Doppel CD)***
⊙ ***NAS – »It Was Written«***

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift ______
Name ______
Straße ______
PLZ /Ort ______

GESCHENKABO *(Zahlungseingang entscheidet)*

⊙ *Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:*

⊙ ***DIE GOLDENEN ZITRONEN – »Economy Class«***
⊙ ***WEEN – »12 Country Greats«***
⊙ ***METALHEADZ – »Platinum Breaks« (Doppel CD)***
⊙ ***NAS – »It Was Written«***

Name ______
Straße ______
PLZ /Ort ______

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln

Private Affairs

Kleinanzeigen zu verkaufen! Kölner Musikmagazin (16, w/m) sucht Leute, die Bands gründen, Plattensammlungen verkaufen, Remixe anbieten, Sachen suchen, Verschwörungen starten, Radios versteigern, Häuser bauen oder Haushalte auflösen wollen. Wir bieten Platz zum Vollschreiben an.

Bestellcoupon

Hiermit erteile ich den Auftrag für:

Private Kleinanzeige 0

1 - 5 Zeilen	15,00 DM
jede weitere Zeile	3,00 DM
Chiffre	+10,00 DM

Gesamtbetrag: ....

Gewerbliche Kleinanzeige 0

1 - 5 Zeilen	45,00 DM
jede weitere Zeile	9,00 DM
Chiffre	+10,00 DM

Gesamtbetrag: ....

Rubrik:
Biete....0 Suche....0 Sonstiges....0

Private und gewerbliche Kleinanzeigen werden nur gegen Vorkasse abgedruckt. Bitte Verrechnungs-Scheck beilegen oder auf das SPEX Verlags-Konto bei der Postbank Köln Kto.Nr.: 340 97 500, BLZ 370 100 50 unter dem Stichwort »Private Affairs« überweisen.

Chiffre-Anzeigen:
Bei Anwort auf Chiffre-Anzeigen bitte Chiffre-Nr. außen auf den Umschlag schreiben und an untenstehende Adresse schicken. Wir leiten nur Standard- und Kompaktbriefe an den jeweiligen Empfänger weiter. Zuschriften werden zum 5. und 20. des Monats verschickt. Chiffre-Gebühr DM 10,00.

V-Scheck beigefügt 0
Überweisungskopie beigefügt 0

Name/Firma ....
Vorname ....
Straße/Nr. ....
PLZ, Ort ....
Telefon ....
Datum ....

Unterschrift ....

Unleserliche Anzeigen und Anzeigen, die wir moralisch nicht vertreten können, werden von uns nicht abgedruckt. Für den Inhalt der Anzeigen ist alleine der Auftraggeber verantwortlich. Zu spät eingehende Aufträge werden in der nächstmöglichen Ausgabe gedruckt.
Bitte den Anzeigenauftrag an folgende Adresse schicken:

SPEX Verlag
Private Affairs
Aachener Str. 40-44
50674 Köln

Infotelefon: 0221/51 50 15
Fax: 0221/51 11 39

Bitte in Druckschrift (oder mit Schreibmaschine) ausfüllen und zwischen jedem Wort ein Feld freilassen.

1

5

10

Anzeigenschluß für SPEX
9/96: 2.8.96
10/96: 6.9.96

TERMINE

DIE AERONAUTEN & AVANTI KNARF RELLÖM: 23.8. Berlin/KOB – 24.8. Hamburg/Thalia Theater* **ATARI TEENAGE RIOT**: 2.8. Weiden/JUZ* **BARKMARKET**: 31.8. Marburg/KFZ* **BOXHAMSTERS**: 17.8. Köln/Kantine – 30.8. Waltrop/Parkfest* **JOHN CALE & SOLDIER STRING QUARTET**: 9.8. Freiburg/Jazzhaus – 11.8. Hamburg/Fabrik – 12.8. Krefeld/Kulturfabrik – 13.8. Köln/Live Music Hall – 16.8. München/Circus Krone – 17.8. Berlin/Weissensee – 18.8. ena/Theaterplatz* **JAMES CHANCE & THE CONTORTIONS**: 17.8. Köln/Underground – 18.8. Hamburg/Markthalle – 27.8. Berlin/Knaack – 28.8. Dresden/Star Club – 29.8. München/Substanz* **CHOKEBORE**: Hamburg/Markthalle (umsonst)* **DAS ZUCKENDE VAKUUM**: 23.8. Potsdam/Keller – 24.8. Berlin/tbc* **DEAD MOON**: 3.8. Kaufbeuren/Zelt Open Air – 17.8. Köln/Underground – 24.8. Berlin/Wannsee Open Air – 25.8. Hamburg/Fabrik – 26.8. Köln/Live Music Hall* **DICK DALE**: 13.8. Neustadt/Musikwerkstatt – 14.8. Köln/Live Music Hall – 16.8. Hamburg/Markthalle – 17.8. Braunschweig/Meiers Music Hall – 18.8. Berlin/Knaack – 19.8. Offenbach/MTW – 21.8. Lünen/Hansesaal* **DOO RAG**: 9.8. Schierling/Open Air – 10.8. Enger/Forum – 13.8. Marburg/Cafe Trauma – 14.8. Düsseldorf/Kella – 15.8. Köln/Tingel Tangel – 17.8. Köln/Spex-Stand auf der Popkomm. – 17.8. Krefeld/Sponk – 18.8. Karlsruhe/Abyssinia – 20.8. Darmstadt/Elediel – 21.8. München/Substanz – 22.8. Nürnberg/Desi – 23.8. Leipzig/Bimbotown – 24.8. Berlin/Insel Open Air – 25.8. Rostock/MS Stubnitz – 28.8. Hamburg/Heinz Karmers Tanzcafe – 29.8. Hildesheim/Kulturfabrik Loeseke – 30.8. Braunschweig/Brain Club* **DROOP + LOLITA NO. 18**: 17.8. Köln/Underground – 19.8. Bremen/Schlachthof – 20.8. Hamburg/Fabrik – 21.8. Bielefeld/tba – 22.8. Stuttgart/tba – 23.8. Ulm/tba* **EL VEZ**: 1.8. Marburg/KFZ – 2.8. Nürnberg/Bardentreffen – 3.8. A-Innsbruck/Treibhaus – 14.8. Ulm/Willey Club – 15.8. Köln/Kantine – 16.8. Kaufbeuren/Festival – 20.8. Cuxhaven/Hapag Halle – 21.8. Düsseldorf/ZAKK – 23.8. Hamburg/Rathausmarkt Open Air – 25.8. Göttingen/Altstadtfest* **EXPLOITED**: 9.8. Wacken/Open Air* **FOETUS + BARKMARKET + OTIS**: 24.8. Bremen/Überschallfestival – 26.8. Köln/Live Music Hall – 27.8. Dresden/Star Club – 28.8. Berlin/Huxley's – 29.8. Krefeld/Kulturfabrik – 30.8. Enger/Forum – 31.8. Marburg/KFZ (wird fortgesetzt)* **GARBAGE + FUN LOVIN' CRIMINALS**: 12.8. Leipzig/Easy Auensee – 13.8. Bremen/Modernes – 14.8. Hamburg/Docks – 20.8. München/Nachtwerk – 21.8. Stuttgart/Longhorn* **GIRLS AGAINST BOYS**: 27.8. Bochum/Zwischenfall – 28.8. Hamburg/Fabrik – 29.8. Bremen/Sputnik – 30.8. Berlin/tba – 31.8. Bielefeld/AJZ (wird fortgesetzt)* **GO TO BLAZES**: 15.8. Krefeld/Sponk – 16.8. Köln/Underground – 17.8. Dortmund/FZW – 18.8. Offenburg/tbc – 20.8. Düsseldorf/Metropol Kino – 24.8. A-Wörgel/Eigenart – 25.8. CH-Zürich/El International – 27.8. Marburg/Cafe Trauma – 29.8. Darmstadt/Elediel – 30.8. Heidelberg/Karlstorbahnhof – 31.8. Saalfeld/Clubhaus (wird fortgesetzt)* **GROVER + SWALLOW + VARNALINE**: 15.8. Köln/MTC – 16.8. Freiburg/Jazzhaus – 17.8. Ulm/Büchsenstadl – 18.8. München/Backstage – 19.8. Frankfurt/Nachtleben – 21.8. Berlin/Huxley's – 22.8. Hamburg/Knust* **DAVID KUSWORTH**: 16.8. Leonberg/Beatbaracke – 17.8. Heidenheim/Villa Taubenheim – 18.8. Marbach/Cafe Provinz – 19.8. Nürnberg/LGB – 20.8. Köln/Vielharmonie – 21.8. Hamburg/tba – 23.8. Berlin/Schokoladen – 24.8. Dresden/Groove Station* **LAG WAGON**: 9.8. CH-Buchs/Festival – 10.8. Schwarzenberg/Festival – 15.8. A-Wien/Arena – 17.8. Köln/Bizarre Festival – 26.8. Frankfurt/Batschkapp – 27.8. Nürnberg/Hirsch – 30.8. Marl/Schacht Acht – 31.8. Trier/Festival (wird fortgesetzt)* **LASSIE SINGERS**: 16.8. Köln/Kantine – 17.8. Hanover/Bad Open Air – 30.8. Freiburg/Jazzhaus – 31.8. CH-Winterthur/Festival* **MADBALL**: 9.8. Peine/Festival – 10.8. Schwarzenberg/Festival – 12.8. Spremberg/Erebos – 13.8. Kassel/Spot – 14.8. Schweinfurt/Schreinerei – 15.8. Wangen/Tonne – 17.8. CH-Luzern/Sedel – 18.8. Stuttgart/Röhre – 19.8. Esterhofen/Ballrom – 21.8. Essen/Zeche Carl 22.8. Lübeck/Alternative – 23.8. Salzgitter/Forellenhof – 30.8. Berlin/SO 36 – 31.8. Leipzig/Conne Island* **MOTORPSYCHO**: 16.8. Köln/Luxor* **DAVID MUNYON**: 17.8. Köln/MTC – 24.8. Berlin/Die Insel – 30.8. Dortmund/FZW (wird fortgesetzt)* **OBLIVIANS**: 15.8. Köln/Kantine – 16.8. Nürnberg/Komm – 17.8. Stuttgart/Schlesinger Int. – 18.8. Augsburg/Kerosin – 19.8. Solingen/Keller – 20.8. Frankfurt/Ostklub – 21.8. Hamburg/Marquee – 22.8. Berlin/Roter Salon – 23.8. Hildesheim/Kulturfabrik* **THE PHARCYDE**: 18.8. Köln/Wdr Bühne – 19.8. Hannover/Bad Open Air – 20.8. Hamburg/Markthalle* **PRONG**: 17.8. Karlsruhe/Subway – 19.8. Berlin/Huxley's – 20.8. Hamburg/Docks – 21.8. Frankfurt/Batschkapp – 23.8. Bielefeld/PC 69* **7 YEAR BITCH + COME UP SCREAMING**: 17.8. Köln/Underground – 18.8. Aachen/AZ – 20.8. Frankfurt/Nachtleben – 21.8. Heidelberg/Schwimmbad – 22.8. Ulm/Büchsenstadl – 23.8. Enger/Forum – 24.8. Marburg/KFZ – 25.8. Mönchengladbach/Rock Babylon – 26.8. Köln/Live Music Hall – 27.8. Hamburg/Fabrik – 29.8. Bremen/Tower* **SEBADOH + WEDDING PRESENT**: 15.8. Köln/Gloria (o.W.P.) – 16.8. Hameln/Sumpfblume – 17.8. Dresden/Star Club – 18.8. Offenbach/MTW* **SNUFF**: 30.8. Bremen/Schlachthof – 31.8. Neumünster/JUZ* **SURROGAT + THE DEVIL IN MISS JONES**: 24.8. Olpe/Kessenhammer (nur Surrogat) – 30.8. Wuppertal/Az Wiesenstraße* **DIE STERNE**: 16.8. Köln/Kantine – 17.8. Hannover/Bad Open Air – 31.8. Meilbrück/Open Air* **TOCOTRONIC**: 17.8. Köln/Bizarre Festival – 30.8. Berlin/Volksbühne – 21.8. CH-Winterthur/Festival* **TORTOISE**: 15.8. Köln/Gloria – 16.8. Heidelberg/Karlstorbahnhof – 17.8. Trier/Exzellenzhaus – 18.8. Kiel/Räucherei – 23.8. NL-Dronten/Lowlandfestival – 24.8. B-Hasselt/Pukkelpop – 26.8. Aachen/AZ – 27.8. Leipzig/Moritzbastei – 28.8. Potsdam/Waschhaus – 29.8. Nürnberg/Hirsch – 30.8. Ulm/Willey Club – 31.8. Würzburg/AKW (wird fortgesetzt)* **THE TREBLE SPANKERS**: 23.8. Berlin/Knaack – 24.8. Hamburg/Rockspektakel(nachmittags) – 24.8. Enger/Forum – 25.8. Hamburg/Knust 26.8. Frankfurt/Cooky's – 27.8. Köln/Underground – 28.8. München/Backstage – 29.8. Heidelberg/Schwimmbad – 30.8. Konstanz/Kulturladen – 31.8. Marburg/KFZ* **WALDORF + STADLER**: 2.8. Rosenheim/Vetternwirtschaft – 3.8. Dresden/Resa Efau* **THE WIPERS**: 29.8. Berlin/Loft – 30.8. Hamburg/Fabrik – 31.8. Köln/Live Music Hall*

FESTIVALS: **ELECTRO BUNKER COLOGNE**: 17.8. Köln/Rhein-Ufer-KHD (umsonst): Khan, Beroshima, Tetsu Inoue, The Bionaut, Frank Heiss, Sebastian Niessen, Honeychild, Holger Czukay, Air Liquide* **INSEL DER TUGEND**: 24.8. Berlin/Insel Open Air: Atari Teenage Riot, Sharon Stoned, Doo Rag, Cheralee Dillon, Trout, Treble Spankers* **LEYSIN ALPES FESTIVAL**: 23.-25.8. La Chaux de Fonds/Gelände: 23.8.:The Melvins, The Young Gods, Urban Dance Squad, Downset, Raekwon, Ghost Face, Redman, Capleton – 24.8. No Means No, The Pharcyde, B-12, Free Form, Red Snapper, Transglobal Underground, Aphex Twin, Underworld, Nightmares On Wax, Renegade Soundwave, Sunz of Man, Killer Army, Onyx – 25.8. Natacha Atlas, Morcheeba, Autechre, Mark Stewart & The Mafia, Fun Lovin' Criminals, Leftfield* **1991-1996 FORCE INC.**: 17.8. Köln/tba – 31.8. Frankfurt/tba: DJ's: Ian Pooley, DJ Tonka, DJ Rush, Gene Farri, Alec Empire, Bleed, DJ Spooky, Triple R, Si Begg, Jan Werner – Live: Bizz O.D., Ultrahigh, 4E, Alec Empire, Steel, Pluramon* **POWERLINE OPEN AIR**: 17.8. Hannover/Bad: Blumfeld, Die Sterne, The Notwist, Lassie Singers* **ROCK AM SCHLOß**: 10.8. Fürstenau/Gelände: Garbage, Chumbawamba, Lemonbabies, Surrender Dorothy* **STRANGE NOISE FESTIVAL '96** (umsonst und draußen): 9.+10.8. Dietzenbach/Sandhorst: Blackeyed Blonde, Surrender Dorothy, Schweisser, Waltari, CPS, Freaky Fuckin' Weirdos, Kind TOT, u.a.* **THE ULTIMATE ALTERNATIVE ROCKOLATIVE FESTIVAL**: 26.8. Köln/Live Music Hall: Foetus, Barkmarket, Chrome Cranks, Dead Moon, 7 Year Bitch, Otis* **SOUND OF KUH 3**: 17.8. Zotzenbach/Grillhütte: Psychopharmazeutische Blutwurst (live), Stargäste, Videoperformance, DJ's, u.a.* **POPKOMM./KÖLN**: 15.-17.8. Galerie Lukas & Hoffmann: DJ's-Installation-Live-Performance feat. Gudrun Gut, Sun Electric, Thomas Fehlmann – 15.8. Liquid Sky: Khan & Walker (Live), Frank Heiss (Live), Jammin Unit – 15.8. Move Club: DJ Hooligan, Afrika Islam, The Jeyenne, DJ Errik, Para-Dizer – 15.8. Tunnels: God's Favourite Dog, State of Departmentz, Too Strong, Poetry on Polaroid – 16.8. Basement: Raissa, Mary Coughlan, Dirty Three, Stony Sleep – 16.8. Gloria: Chrash Worship, DJ Lord G., DJ Frankie Felliciano, DJ Mario Olmos – 16.8. Liquid Sky: Caro & Peta, Sebastian Niessen, Live Act – 16.8. Luxor: Wedding Present, Motorpsycho, Naked Lunch – 16.8. MTC: Soulwax, Kelley Deal 6000, Jud – 16.8. Stadtgarten: Transglobal Underground, Asian Dub Foundation, Fun-Da – 16.8. Underground: Go To Blazes, Dashboard Saviours, The Sands – Mental – 16.8. Intercity Restaurant: Yasuharu Konishi, Tomoyuki Tanaka, Le Hammond Inferno, Stereo de Luxe, Mathieu Boogaerts, Gregory Czerkinsky, Stereo Total – 17.8. Gloria: Manic Street Preachers, Kula Shaker, Sharon Stoned, Prollhead, Samba – 17.8. Kantine: Bazookas, Steakknife, Boxhamsters, Party Diktator – 17.8. Live Music Hall: Der Tobi und Das Bo, MC Rene & DJ Mirko feat. Spax, F.A.B., Stieber Twins, Cora E., Massive Töne, Prophets of da City, Aphroe, DJ Ara, DJ Mirko – 17.8. Liquid Sky: Die Goldenen Zitronen-LP Präsentation, DJ-Battle: Upstart, Barbara Hallama, Kay Walther, Sugar Chicken, Schorsch Kamerun, Ted Gaier, Kai Althoff, Cosima von Bonin, Christoph Gurk, Ralph Christoph, Tom Holert,... + Video-Installationen – 17.8. MTC: Tilmann Rossmy, David Munyon, Steve Wynn – 17.8. Tiefgarage Hohenzollernring: Alter Ego, Der Dritte Raum, Patrick Lindsey, DJ Freddy Fresh, DJ Oliver Bondzio, Good Grove & Toni Rios – 17.8. Underground II: Lolita No. 18, Droop, The Year of my Japanese Cousin (Film) – 17.8. Underground Zelt: Dodgy + special guests – 18.8. Liquid Sky: ab 12.00 Uhr Kaffee & Kuchn Afterhour mit Bianca, Mate Galic, Original Aki, Bizz O.D., Walker * Weitere Popkomm.-Empfehlungen im ›Vorschub‹. **BIZARRE FESTIVAL**: 17.8. Köln/Butzweiler Hof: Nick Cave & The Bad Seeds, New Model Army, NOFX, Garbage, Weezer, Selig, Skunk Anansie, Tocotronic, Headcrash, Lag Wagon, Screaming Trees, Everclear, Send No Flowers, Stabbing Westword, The Dirty Three – 18.8. Die Toten Hosen, Iggy Pop, Offspring, Such A Surge, Prong, Wizo, Rammstein, Die Krupps, Korn, Ruby, Millencollin*

ibd presents :

INTRO DAS MAGAZIN presents

THE OUTERCOURS Tour 96

FOETUS

BARKMARKET & OTIS

Foetus act. album " BOIL"-Rough Trade
Barkmarket act. album " L.RON"-PIAS
OTIS: act. . album"Electric Ladyland / IRS

25.8. Hamburg-Fabrik
26.8. Köln-Live Music Hall.
27.8. Dresden-Starclub
28.8. Berlin - Huxleys
29.8. Krefeld-Kulturfabrik
30.8. Enger - Forum
04.9. Freiburg-Jazzhaus
05.9. Kaufbeuren-Zeltfestival
07.9. Saarbrücken - tba
08.9. Offenbach - MTW
10.9. Würzburg - AKW
11.9. Stuttgart - Röhre
12.9. Hannover-Glocksee

POP KOMM 96

7 Year Bitch / Come up Screaming/James Chance & The Contortions /Dead Moon
17.8. Köln-Underground

IBD - FESTIVAL

26.8. Köln-Live Music Hall w/
DEAD MOON/ FOETUS/ OTIS
BARKMARKET / YEAR BITCH
CRHOME CRANKS
COME UP SCREAMING

BARKMARKET

31.08. Marburg - KFZ
28.09. Ulm - Ypsilon
29.09. Schweinfurt-Schreinerei
09.10. Heidelberg-Schwimmbad
10.10. München-Substanz

7YEAR BITCH &

COME UP SCREAMING

7 Y B: act. album GATO NEGRO-EastWest
C U S: act. album HEAVY FREIGHT - Collective 5

17.8. Köln-Underground
18.8. Aachen - AZ
20.8. Frankfurt-Nachtleben
21.8. Heidelberg-Schwimmbad
22.8. Ulm-Büchselstadl
23.8. Enger-Forum
24.8. Marburg - KFZ
25.8.M`gladbach-Rock Babylon
26.8. Köln-Live Music Hall
27.8. Hamburg-Fabrik
28.8. Bremen-Tower
10.9. Berlin - Knaack
11. 9. Dresden-Starclub
24.9. München-Backstage
25.9. Freiburg-Jazzhaus
28.9. Lindau-Vau de Ville

THE PHARCYDE

18.8. Köln-Ring Festival/WDR
19.8. Hamburg-Markthalle
20.8. Hannover-BAD

JAMES CHANCE &

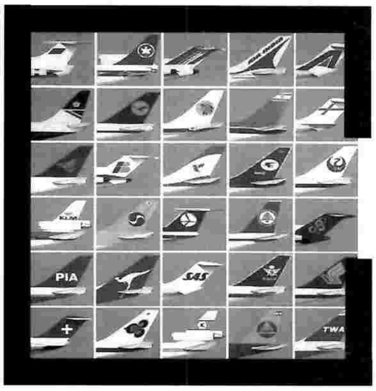
THE CONTORTIONS

act. CD: MOLOTOV COCKTAIL LOUNGE Enemy records

17.8. Köln - Underground
18.8. Hamburg-Markthalle
27.8. Berlin - Knaack
28.8. Dresden-Starclub
29.8.Chemnitz - AJZ
08.9. München-Bayrischer Hof
10.9. Ulm - Kradhalle
13.9. Freiburg-Jazzhaus
19.9. Dü´dorf -Stahlwerk
21.9. Bremen
24.9. Frankfurt-Nachtleben
25.9. Ludwigsburg-Scala
26.9. Dortmund-FZW
28.9. Forum-Enger
29.9. Hannover-Bad

VORSCHAU.

BEVIS FROND / Oct/Nov.
THE PHARCYDE/ Nov.
and many more, for more information call
Int`l Booking Department
fon:+49.89.834 2410
fax: +49.89.834 2288
email:ibdbooking-management@t-online.
web page:
http:www.planetsound.com/agent/ibd/



ALLE FORMATE

DIE GOLDENEN ZITRONEN

Economy Class

Sub Up/EFA

Hamburg ist eine Stadt, stellt jeder neu Zugezogene bald fest, in der Punk als radikaler Stilwille und ästhetische Strategie, aber auch als unhintergehbares a priori von Bohemegeschichte, eine Bedeutung besitzt, die vor dem Hintergrund anderer Sozialisationserfahrungen oft kaum mehr in ihrer Emphase nachvollziehbar ist. Wer darin aber allein einen durch Clubmusiken diskreditierten Anachronismus zu erblicken glaubt, muß feststellen, daß es in dieser Szene, wie sie Die Goldenen Zitronen und diverse assoziierte Projekte repräsentieren, immer um einen Einsatz ging, den man in Zeiten des globalen Chillouts aller, die es sich leisten können, nicht so einfach aus der Hand geben darf: Mit allem modernistischen Pathos formuliert, ist das die Frage nach der kulturrevolutionären Kraft von Popmusik überhaupt sowie die Frage nach der Relevanz, die ein ästhetisches Revolutionsmodell wie Popmusik für eine Linke haben muß und kann (gerade auch in seinen blinden Flecken).

Die Reflexion auf die Bedingungen und Möglichkeiten ihrer Praxis haben Die Goldenen Zitronen in ihrer mehr als 10-jährigen Geschichte so kompromißlos gegen ihre Fans und falschen Freunde vollzogen wie kaum jemand sonst in der 80-Millionen-Festung Deutschland. Bis zum letzten Album »Das bißchen Totschlag«, das analog zu den Aktivitäten der Wohlfahrtsausschüsse auf die Möglichkeit propagandistischer Programmatik insistierte, kleidete sich diese Negativität in militärische Guerilla-Rhetoriken: die White Panther von St. Pauli als situationistische Geheimgesellschaft gegen die internationale Warenwelt (mit Dr. Ohrt als John Sinclair), die Sechser-Bande gegen 60 Millionen und Punk als ästhetische RAF.

Natürlich war dieser linke Dezisionismus, eine klare Demarkationslinie zwischen sich und dem Feind zu ziehen, eine richtige und wichtige Geste in Zeiten politischer Verhärtung, weil auch damit Fragen offengehalten wurden, die andere nicht einmal mehr stellten. Aber genauso ist natürlich niemand enweder nur Teil des Problems oder nur Teil seiner Lösung. Bildete diese politische und kulturelle Distinktionsstrategie als »Wir sind gut, weil die anderen Pigs sind« bisher die unausgesprochene Geschäftsgrundlage des Zitronenuniversums (was im selben Atemzug auch Ausschlußmechanismen und Menschenopfer produzierte), wenden sich Die Goldenen Zitronen mit ihrer wundervollen neuen Platte »Economy Class« nun verstärkt gegen sich selbst und ihr Umfeld.

Wie sie leben und warum, wird hier einer radikalen Kritik unterzogen, die überhaupt nichts mit Resignation zu tun hat, wie vorschnelle Kritiker in den Raum warfen. Ganz im Gegenteil leisten sie sich hier die Stärke, es auch nicht besser zu wissen, und die Ratlosigkeit über die archimedischen Punkte, von denen aus Politik gemacht werden kann, wird offensiv zur Waffe gemacht. Sie haben erkannt, daß sie dieses Subjekt der Veränderung nicht selbst sein können – und falls doch, dann zumindest nicht ungebrochen. Wenn damit diese Inversion der Perspektive gemeint ist, dann hat Jochen Distelmeyer in seinem Promotext recht, »Economy Class« als das persönlichste Album der Band ohne Privatleben zu bezeichnen.

Musikalisch hat ihnen das ungeheuer gutgetan (und all das ist auch der entscheidende Grund, warum man Ted Gaier oder Klaus Ramcke selbst an einem der wenigen warmen Sommerabende in Hamburg verzeihen muß, wenn sie R. Kelly als »Fickmusik« dissen. Das ist genauso schwachsinnig, wie wenn die gleiche Blase auf dem Höhepunkt eines zeitweiligen Mod-Revivals im »Golden Pudel Klub« als Fashion Police auftritt und Motown Soul verbieten will – aber »Economy Class« macht es wenigstens möglich, genau diesen Schwachsinn als Problem der Abgeschlossenheit einer Szene zu diskutieren, ohne die Solidarität mit ihrem Projekt aufkündigen zu müssen).

Über diese Umkehrung des Blicks gibt die Collage von Daniel Richter auf dem Rückumschlag die passende Auskunft. Behaupteten die Zitronen auf ihrem letzten Album noch, das habe alles nichts zu tun mit Kunst oder so, sehen wir jetzt auf einmal das verfremdete Frontcover des Ornette Coleman Trios – nein, nicht »Live At ›Golden Pudel Klub‹«, sondern »At The ›Golden Circle‹, Stockholm, Volume One« von 1965. Obgleich sicherlich nicht die beste Coleman-Aufnahme, ist dieser (zweiteilige) Live-Mitschnitt, auf dem Ornette sein legendäres Plastikaltsaxophon gegen Trompete und Geige tauschte, das Dokument eines Exils. Jenes Exils, in das eine ganze Generation schwarzer Jazz-Avantgardisten vom späten Eric Dolphy (der ein Jahr zuvor in Berlin wegen einer Fehlbehandlung seiner Diabetis gestorben war) bis zum Art Ensemble Of Chicago in den Sechzigern getrieben wurde, als es für ihre visionäre Soundmusik immer weniger Aufführungsmöglichkeiten gab und man sich die Brötchen zwischen Paris, Kopenhagen und Stockholm verdienen mußte.

> Die White Panther von St. Pauli als situationistische Geheimgesellschaft gegen die internationale Warenwelt (mit Dr. Ohrt als John Sinclair).

In Richters Bearbeitung sieht man auf dem Platz von David Izenuzon, dessen Baß gegenüber dem Spiel eines Charlie Haden weiteren melodischen Spielraum schuf, nun richtigerweise den Kopf des neu hinzugekommenen Hans Platzgumer (früher H.P. Zinker) montiert, der genau das im Zitronenuniversum leistet, nicht zuletzt, weil er wesentlich zur in jedem Takt präsenten Experimentierlust und Spielfreude beigetragen hat. Die Stelle von Coleman selber nimmt der vielbeschäftigte Julius Block ein, als dessen Schuh Enno Paluka herhalten muß. Ted Gaier posiert als Drummer Charles Moffett, während Schorsch Kamerun hinter einem Baum in dieser traurigen Winterlandschaft hervorlugt.

All dies ist nicht nur Referenz auf die Heimatlosigkeit jeder Avantgarde, in deren Ambivalenzen sich die Zitronen einen Freiraum offenhalten, oder ein Zeichen dafür, daß der Prophet im eigenen Land nichts gilt, sondern steht durchaus für eine Quelle des Materials, auf das sich »Economy Class« bezieht: Free Jazz im nicht mehr expressiven Verständnis des Spätsiebziger/Frühachtziger No-Wave-No-New-York, hier vor allem James White bis Defunkt, erweitert um DAF-Schlagzeug, Pop Group, Rip, Rig & Panic. Auf dem heimlichen Hit »Wer soll das alles entscheiden« trifft ein zickiges Thelonious-Monk-Klavier auf sägende Gang-Of-Four-Gitarren, und der Gesamteindruck von »Economy Class« ist natürlich, daß man sich zu Hause – im letzten Refugium der 90er Jahre – immer noch wie ein Tourist fühlen muß (wenn auch in Stücken wie »Fin de Millénaire« die Rolle des Chefanklägers nicht aufgegeben wird).

Die Kritik des (eigenen) Alltagslebens gibt mit Lust alles auf, was an Popmusik noch affirmativ wirkt. Songstrukturen mit einem Refrain, an den man sich halten könnte, werden zugunsten von nervigen Rezitationen verworfen, wie man sie schon aus Schorsch Kameruns Soloplatte »Warum ändern schlief« kennt, Riffs werden gegen Krach ausgetauscht, Aufnahmen werden zerlegt und, oft mit Hilfe von Tonbandmanipulationen, neu zusammengeschnitten. Dennoch vermittelt dieser Rückbezug auf einen fast vergessenen Wendepunkt, als Punk noch halb Art School und noch nicht Hardcore war, eine enorme Aufbruchsstimmung, die es erlaubt, zu dekonstruieren, was das Zeug hält, aber nicht alles dem freien Flottieren der Zitate überläßt, sondern um ein sich selber noch unbekanntes Ziel weiß und immer auf die Falschheit des Ganzen insistiert, von dem man immer ein Teil ist. In ihrer Negativität ist den Goldenen Zitronen mit »Economy Class« sicherlich ihre adornistischste Platte gelungen. Denn wie meinte Teddy neulich am Tresen? »Es gibt kein richtiges Leben. Auch nicht im ›Golden Pudel‹«

Tobias Nagl

NAS

It Was Written

Columbia/Sony

The return of the Wunderkind. Und Wunderkind regiert wie einst nur Rakim, der Mikrophonkompressor, wie Kool Keith, der LingoLinguist, wie Slick Rick, der Story Supremo. Seit Rakim das Mikrophon aus der Hand legte, war die Krone des fiktiven Königs der Reime verweist – doch vorbei die Zeit des Suchens, Hoffens und Verwerfens. Was Nas mit seinem ersten Album als einem der besten Debüt-Alben ever hinsetzte, wiederholt sich, findet seine Bestätigung und erfährt sogar eine Steigerung, die erhofft, aber nicht erwartet werden konnte.

Wenn von der »Kunstform HipHop« gesprochen wurde, so war dies in der Vergangenheit zumeist und zu Recht auf die Produzenten bezogen; auch im Wu-Tang Clan ist RZA, der Produzent, für viele der heimliche und eigentliche Star hinter den MCs. Die Kunst des Rappens relativierte sich dadurch leider im Gesamten, hatte zwar ihren eigenen Stellenwert, aber erst mit den Tracks von RZA wurde etwas Hervorragendes daraus, und das, obwohl die einzelnen MCs jeder für sich mit einem eigenen Stil glänzen konnten.

Immer wurde der MC in Zusammenhang mit den Sounds seines Produzenten gewichtet, denn es sind nun einmal die Beats, die ihn hörbar machen. Der MC muß unterstützen und gleichzeitig stilistische Eigenheit besitzen. Klar, etwas anders verhält es sich schon mit Busta Rhymes, dessen Stil so außergewöhnlich ist, daß er über einen Freak-Effekt sogar hierzulande in die Popcharts breaken kann. Daß er ein Reimschleuderer sondergleichen ist, ging dabei zu oft leider unter.

Nas aber ist der wandelnde Thesaurus. Hier ist der MC der Star (cause MC means Move The Crowd), der den Flow sowohl im Stil wie auch in der Erzählung hat. Das soll nun nicht heißen, daß seine Tracks wack, schlecht, schlapp, Durchschnitt wären, im Gegenteil. Aber hier ist es die Stimme, die das Ohr hinzieht. Er bindet über endlos weite Strecken die Worte aneinander, Silben verschmelzen zu neuen Worten, die Halbseitenlänge erreichen. Kein Atmen, kein Luftholen läßt sich heraushören, man vernimmt nicht einmal den leisesten Hauch von Anstrengung. Dann wieder bricht die Stimme, jede Silbe wird so hervorgehoben und betont, daß man meinen könnte, er wolle sie einem direkt vor Augen halten.

Im Stil der Jetztzeit hat er sich ein Gangsta-Alias zugelegt. Pablo Escobar, der legendäre kolumbianische Herrscher über den US-amerikanischen Kokainnachschub, dient ihm als Vorbild. Es ließen sich jetzt Analogien zu den derzeit etablierten Rappern ziehen, die sich lieber distinguierte Aliase der Cosa Nostra, der Camorra, der Mafia aus den einschlägigen Filmen zulegen, aber das ist nicht notwendig. Seine kleinen Epen erübrigen ein solches Beiwerk. Ja, vielleicht brauchen seine Wortfindungsfähigkeiten, seine Analogien, seine Bilder, Metaphern die Welt nicht, um hinreichend Nahrung zu finden. Wenn jedenfalls schon Queensbridge eine solche Wortflut, solche Bilderketten hervorrufen kann, dann würde es vermutlich eine Kakophonie hervorrufen, verlangte man von ihm, »seinen Horizont zu erweitern«.

Damit erst gar keine Mißverständnisse aufkommen: Auch die Tracks als solche, die ihm seine Hausproduzenten, verstärkt durch L.E.S. und ein Schwergewicht aus Los Angeles, vorgelegt haben, sind absolut beste East-Coast-Ware. Reduziert, komprimiert, ohne Gimmicks, aber eben auf Nas zugeschnitten. Sie wissen um ihre Aufgabe, ihn zu unterstützen und nicht von ihm abzulenken – auch wenn zwei Tracks, »Street Dreams« (frei nach den »Sweet Dreams« der Eurythmics) und »Nas Is Coming«, produziert von Dr. Dre, ihm in erster Linie wirtschaftlichen Erfolg, also Nr.-1-Hits, gewährleisten sollen. Die nicht für möglich gehaltene Steigerung eines Meisterwerkes.

Lars Freisberg

WEEN

12 Golden Country Greats

Flying Nun/RTD

Was würde wohl Greil Marcus dazu sagen? Vielleicht: My God, »Blonde On Blonde«-Sessionmusiker verraten an das Teufelsregime der Ironie! Gosh, Nashville, heimgesucht von Ween, den respektlosen Meistern des Filth! Aber was heißt hier schon respektlos? Wo hört der Spaß auf, wann fängt der Humor an? Sollen amerikanische Musikgeschichte, die Tradition des Südens und der Swing des kollektiven Gedächtnisses ausschließlich genehmigten Verwaltern überlassen werden? Oder darf man die sodomistisch-fäkalistische Lyrik, das clevere Songwriting der Ween-Brüder mit dem musikalischen Feingespür von 50-60-jährigen Country-Veteranen verschneiden?

Das neue Ween-Album ist, soviel hat sich herumgesprochen, ein Country-Pandämonium der besonderen Art (Einzelheiten über die beteiligten Musiker, Genres und Subgenres können in der Titelgeschichte dieser Ausgabe nachgelesen werden). Es handelt sich um eine Fingerübung, aber keine, die vollkommen in der Distanzierung durch Ironie aufgehen würde. Der Weg zurück zu historischen (reinen?) Sounds und Einstellungen, die »in this time of crappy ›power country‹« (Ween) erst wieder aus den Ecken der Nashville-Studios hervorgefegt werden müssen, ist nicht so einfach zu beschreiten, wie man annehmen könnte: Ohne Hingabe, ohne Wissen, ohne Sensibilität würden die zehn Stücke auf »12 Golden Country Greats« nicht funktionieren. Und funktionieren, bis zur Rührung, bis zum Lacher, das tun sie.

SPEX UNDERGROUND CHARTS

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM AUGUST:

1. **DIE GOLDENEN ZITRONEN**: Economy Class *(Sub Up/EFA)*
2. **NAS**: It Was Written *(Columbia/Sony)*
3. **WEEN**: 12 Country Greats *(Flying Nun/RTD)*
4. **DE LA SOUL**: Stakes Is High *(Tommy Boy/eastwest)*
5. **MELVINS**: Stag *(Atlantic/eastwest)*
6. **DIVERSE**: Platinum Breaks *(Metalheadz/London/Metronome)*
7. **BECK**: Odelay *(Geffen/MCA)*
8. **DJ SPOOKY**: Songs Of A Dead Dreamer *(Asphodel/EFA)*
9. **GASTR DEL SOL**: Upgrade & Afterlife *(Drag City/Normal/Indigo)*
10. **FUNKI PORCINI**: Love, Pussycats & Carwrecks *(Ninja Tune/RTD)*
11. **ABSOLUTE BEGINNER**: Flashnizm (Stylopath) *(Buback/Indigo)*
12. **PRINCE PAUL**: Psychoanalysis (What Is It?) *(Wordsound/World's Best Records/EFA)*
13. **YOKO ONO**: Rising – The Remixes *(Spin/EMI)*
14. **DIVERSE**: Techsteppin' *(Emotif/EFA)*
15. **SPORTSGUITAR**: Married, 3 Kids (Our Own Records/Import)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM JULI BEI NEW NOISE, BERLIN:

1. A Tribe Called Quest: Beats, Rhymes & Life *(D-LP; Jive/Import)*
2. Herbert: Pts. One, Two And Three *(Triple-12"; Phono/EFA)*
3. Diverse: Techsteppin' *(D-LP; Emotif/EFA)*
4. Doppelgänger: Day's Gone *(12"; Mind The Gap/Groove Attack/99)*
5. De La Soul: Stakes Is High *(LP; Tommy Boy/East West)*
6. Paul Johnson: Second Coming *(LP; Acv/Import)*
7. DOC SCOTT/RUFIGE CRU: »VIP Drumz«/ »VIP Riders Ghost (The Origin)« *(Metalheadz)*
8. Cle: Choice Of A New Generation *(12"; Utah/RTD)*
9. Nas: It Was Written *(LP; Columbia/Import)*
10. Diverse: LTJ Bukem presents: Logical Progression *(D-LP/D-CD; Good Looking/Import)*
11. Nightmares On Wax: Still Smokin' Pt.1 *(12"; Warp/RTD)*
12. Prince Paul: Psychoanalysis (What Is It?) *(CD; Wordsound/EFA)*
13. Squarepusher: Feed Me Weird Things *(Rephlex/EFA)*
14. Diverse: America Is Dying Slowly *(D-LP; East West)*
15. Nico & Ed Rush: Mothership *(12"; No-U-Turn/Import)*

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM JULI BEI THE BASEMENT, HAMBURG:

1. Dead Can Dance: Spirit Chaser *(LP; 4 AD/RTD)*
2. Ton Steine Scherben: Live II *(LP; David Volksmusik/Indigo)*
3. Jad Fair: Phono Comb *(LP; Shake The Record Label/RTD)*
4. Clatterbox: Eazy Does It *(LP; Clear/EFA)*
5. Diverse: Dope On Plastic 3 *(LP; React/EFA)*
6. Diverse: Freezone 3 *(LP; SSR/EFA)*
7. Fugees: The Score *(LP; Columbia/Sony)*
8. Egoexpress: Foxy *(LP; Ladomat/RTD)*
9. Stock, Hausen & Walkman: Organ Transplants *(CD; Manifatture Criminali/Indigo)*
10. Green Piece: Jungle Makes Me Wonda *(12"; Kiff SM/RTD)*
11. Rage Against The Machine: Evil Empire *(LP; Sony)*
12. Diverse: Cowpunks, 25 Trailblazing Tracks *(LP; Vinyl Junkie/EFA)*
13. Long Fin Killie: Valentino *(LP; Too Pure/RTD)*
14. Paul Van Dyke: Seven Wagy *(LP; MFS/RTD)*
15. Fu Manchu: In Search Of *(LP; Mammoth/RTD)*

Jurassic Jazz

mit Detlef Diederichsen

Blick zurück in Demut ist derzeit die Haltung einer Vielzahl von Platten im Bereich des akustischen Jazz. Nicht ganz unverständlich, schließlich existiert diese Musik nicht erst seit heute morgen, zudem sind ihre Höhepunkte bestens dokumentiert. Aber darf's nicht dennoch ein bißchen mehr sein, als die Entwicklungslinien bis zum Jahre 0 zurückzuverfolgen, wie es in der Marsalis/Crouch-Schule gepredigt und praktiziert wird?

Ein künstlerisch ergiebigeres Verhältnis zu den Altvorderen unterhält da **JAMES CARTER**. Zum »Conversin' With The Elders« *(eastwest)* lud er nicht nur sehr alte Pioniere wie Buddy Tate und Harry »Sweets« Edison, sondern auch mittelalte Neutöner wie Lester Bowie und Hamiet Bluiett (World Saxophone Quartet); das Repertoire vereint Kompositionen von Lester Young und Charlie Parker einerseits, von Coltrane und sogar Anthony Braxton andererseits. Am ergiebigsten geriet das fröhliche gegenseitige Anbrötzen mit Lester Bowie in dessen etwas debilen Sunshine-Reggae »Free-ReggaeHiBop« sowie Carters Schunkelwalzer »Atitled Valse«.

Coltrane kommt auch ausgiebigst zu Wort auf »Pursuance: The Music Of John Coltrane« *(WEA)* von **KENNY GARRETT**. Wobei es hier nicht um Coltrane, den Bläser (schließlich spielt Garrett Altsaxophon), sondern um Coltrane, den Komponisten, geht. Die Neuinterpretationen von gängigen wie obskureren Coltrane-Titeln gelangen dabei alle ausnehmend gut, besonders in den Balladen spielt Garrett meisterlich. Die Rhythmusgruppe (Brian Blade und Rodney Whitaker) hält sich weitgehend zurück, und Pat Metheny darf als zweiter Solist unter Beweis stellen, daß er ein exzellenter Jazz-Gitarrist sein kann. Leider vergreift er sich auch hier gelegentlich im Ton, z.B. wenn er seine Gitarre über Midi-Synthesizer-Schnickschnack wie eine Trompete klingen zu lassen versucht.

Acht Jahre zuvor war Garrett der Star in der Band von **MILES DAVIS** wie auf »Live Around The World« *(WEA)* nochmal zu hören ist. Dem Andenken an Miles tut man mit solchen Veröffentlichungen allerdings keinen Gefallen, denn nur selten war in dieser Phase noch etwas Spektakuläres von ihm zu hören (hier etwa passagenweise in einer 1989er-Version von »Amandla«). Die Gesamtrichtung seiner Musik in diesen Jahren, mit fetten Synthie-Teppichen, jeder Menge Gegniedel temperamentvoller und mitteilsamer Jüngstspunde und Billig-Funk war ja ohnehin etwas zum Gruseln.

Apropos posthum veröffentlichte Live-Alben toter Trompeter: Ziemlich toll ist der Drei-CD-Set »Live At The Lighthouse« *(Blue Note/IRS)* von **LEE MORGAN**. Aufgenommen im Juli 1970, waren nur vier der zwölf Titel seinerzeit auf einer Doppel-LP erhältlich. 1970, als dieser Set an drei Abenden mitgeschnitten wurde, hatte sich Morgan nach einer längeren Zeit Krankheits- und Heroinsucht-bedingter Musikabstinenz wieder bestens erholt. Aufgrund seines kommerziellen Erfolgs mit und nach »The Sidewinder«, sowie seiner Weigerung, Rock- und Funk-Einflüsse und elektrische Instrumente in seine Musik zu integrieren, war er zwar reichlich unhip geworden, aber er spielt wunderbar, lyrischer und gelassener als zu seiner besten Phase Mitte der Sechziger. Neues eigenes Material ist von ihm nicht zu hören, aber einige interesssante Kompositionen seiner Begleiter Bennie Maupin, Harold Mabern und Jymie Merritt. (Nebenbei hört man nochmal, was für ein großartiger Schlagzeuger Billy Higgins ist, denn Mickey Rokers Versuch, hier in »The Sidewinder« einigermaßen den legendären Ballergroove von Morgans Stammschlagzeuger hinzukriegen, scheitert auf ganzer Linie.)

Der Generationendialog ist keine Einbahnstraße, auch **SONNY ROLLINS** lud mit dem Pianisten Stephen Scott einen der besseren unter den jungen Löwen zu den Aufnahmen von »Sony Rollins + 3« *(Milestone/ZYX)* ein. Schade, daß die Risikobereitschaft des Tenorgiganten nicht weiter geht, denn er bläst nach wie vor absolut meisterhaft. Auch die anderen Begleiter (Jack DeJohnette, Tommy Flanagan, Bob Cranshaw und Al Foster) erledigen ihre Jobs hervorragend. Dennoch wirken diese Quartettaufnahmen von Standards wie »What A Difference A Day Made« und »Mona Lisa« etwas bieder. Die beiden neuen Rollins-Kompositionen »Biji« und »R.S.« sind denn auch die Höhepunkte der Platte.

Volles Risiko ging dagegen **MAX ROACH**: Auf »Max Roach With The New Orchestra Of Boston And The So What Brass Quintet« *(Blue Note/EMI)* trommelt er in einem E-Musik-Kontext. Fred Tillis' 50-minütige »Festival Journey« kann mich jedoch nicht überzeugen: relativ unspektakuläres Getute und Gehorne umrahmt routinierte Schlagzeugsoli des Altmeisters. Auch dessen eigener »Ghost Dance« holt aus der Formel nicht viel mehr raus.

Was also würde Greil sagen? Er ist ja ein Freund von unberufenen Countryfreunden wie den Mekons. Aber Country als Auflehnungsvehikel, als das dramatisch Fremde im Eigenen sucht man bei Ween vergebens. Versatilität und Witz nehmen hier ein Eigenleben an, gipfeln in einer freewheelin' Spielfreude, die wenig Ballast abzuwerfen hat, ohne deshalb gleich »seicht« oder »professionell« zu sein. Was diese Platte aber in erster Linie auszeichnet, ist das leicht Gekrümmte aller musikalischen und textlichen Vorgänge. »Warped« wird diese Qualität im Englischen genannt, und sie ist nicht auf die Adaption von Country-Formeln durch zwei über alle Maßen informierte Songwriter beschränkbar. Vielmehr setzt die Verbogenheit des Materials, die Spannung zwischen Dedication und Ironie die Skrupel um, mit denen jede Musik, die sich in erster Linie über Sophistication und Vorsprung-durch-Geschmack definiert, augenblicklich besonders heftig zu kämpfen hat. »12 Golden Country Greats« hat einen hohen »warp«-Faktor, aber ist dieser auch der Faktor des Genusses? Ich empfehle, diese Platte mit Freunden zu hören, denn sie ist exakt so gut wie die Situationen, in denen man sie auflegt.

Tom Holert

ABSOLUTE BEGINNER

flashnizm (stylopath)

Buback/Indigo

Da erscheint diesen Monat eines der besten HipHop-Alben ever (siehe Nas, weiter vorn) und gleichzeitig schwingt das beste HipHop-Album mit deutschen Raps ever in mein kleines Heim. Fließende Vatersprache, purzelnde Worte, Analogie galore. Ein guter Monat.

Matthias Arfman und Danielle Mommertz haben aufgenommen, die Beginner und Arfmann zeichnen für die Produktion verantwortlich. Das dürfte zu einem großen Teil der Grund für die unglaublich fettttte Dubness sein; die Bässe wabern in allen Richtungen, purzeln ohne scheinbare Hektik aus einem weich aufgehängten Lautsprecher. Und dazu ein vollgeknalltes Textblatt. Sein Inhalt ergießt sich mit einem Flow über mich, wie ich ihn in Deutsch schon nicht mehr zu hören hoffte. Wie zuvor schon ausgeführt, gehört zu einer fiktiven Krone im Rap Abstraktion, Metaphrasieren, Bildhaftigkeit und so weiter. Und alles ist hier im Überfluß vorhanden.

Ein Füllhorn vernähter Worte strömt mir entgegen. Die Nieten in den Worten, sie müssen da sein. Die Verbindung ist zu ahnen, untrennbar kommt eins zu drei. Alles fest, unverrückbar. Und doch bleibt als Verbindung nur die Liebe zur Sache übrig. Die Tracks, drei davon Meta-Meat-Dubs aus dem winzigen Weltall auch deines kleinen Kellers, sind die verpflichtende Grundlage, auf der die Hektik, der Streß, den Organized Konfusion einst für NY beworteten, konvertiert wird in Sprache, die Perlen von der Schnur abtropfen läßt. Und wenn dann doch einmal der Schrank aufgemacht wird, die Stimmen sich um den Hals fallen, die Silben einander abklatschen, dann heißt der Track »Rock Das Haus«. Das tut er dann auch, dank einer extremgeschmackvollen Fettproduktion. Extremgeschmackvoll – das ist es. Das Wort zur Platte. Und mal seit langem nicht nur heiter und lustig. Panoptikum der Bilder. Wortsport als Leibesübung. Kulturgutpreistragend im Verdacht stehend. Sozialnormal und stringent nach vorn. Oder, um den Titel des letzten Tracks »Rap Miles« aufzugreifen: Mindestens 7.000 miles & some skunk more gutschreiben. Ausatmen.

Lars Freisberg

DJ SPOOKY

Songs Of A Dead Dreamer

Asphodel/EFA

DIVERSE

Necropolis – The Dialogic Project

Knitting Factory/Import

It's Spooky-Time in New York City. Niemand, nicht mal ich, ist mehr sicher vor der hipsten menschlichen Propagandamaschine, die es zur Zeit gibt. Keiner weiß besser, wie man clever, präsent als Schreiber und DJ, agitierend und komponierend, assemblierend – vor allem Letzteres – die Sounds der Saison setzt. Er selbst hat sich und die Sounds, die Dubs poststrukturell komplett durchgestylt. Jede Menge »Ströme« und so. »Flow My Blood The DJ Said« ist einer seiner Titel. Was aber nicht heißen soll, daß die Effekte nicht wirklich geschickt und gekonnt gewählt sind, die kontrapunktischen Elemente, die Irritation. Ein Mann mit vielen Köpfen, der alles verschlungen hat und wirklich weiß, wie man's ausspuckt. Schließlich trägt er auch den von William S. Burroughs' Charakter entlehnten Namen »That Subliminal Kid«. In die Geschichte des digitalisierten Dubs schreibt er sich ein mit »Soundlandschaften«, »hybriden elektronischen Mustern«. Macht »hologrammatischen Dub«, wie er sagt, oder »galaktischen Funk«.

In diesen Stücken des toten Träumers, der natürlich nicht wirklich tot ist, sondern nur in einen Zustand versetzt, in dem er sich Außer-Kontrolle-Sein punktuell, also traumweise erlauben kann. Dafür ist der Impakt umso heftiger, Sirenen, seltsamer After-Hours-Jazz, Verkehrsmittel, Flöten, klassische moderne Musik, metallener Krach, Vögel. Schicht um Schicht bringen es einige Stücke zu einer mini-symphonischen Qualität. Immer wenn man denkt, sie wogt ein wenig leichter dahin, setzt er einen antreibenden Effekt drauf, schneidet er genau rein in die Schichten. Der Schnitt ist alles. Wie im besten Fashion-Design. Eklektischer Dub-Trubel wird im Laufe der Stükke mitziehend. Grundsätzlich eher sanft, nicht mitreißend, aber bestimmt. Und je mehr man hinhört, desto bestimmter wird das Bestimmte bis zur Heftigkeit.

Jedenfalls fand sich »Songs Of A Dead Dreamer« in kürzester Zeit in so einigen Hipster-Haushalten, ob Loft, ob Lower-East-Side-Appartment, junge Macher, junge Designer, junge Kulturtätige. Wie alle diese Leute, arbeitet auch der Produzent Spooky hart, rastlos an der Durchsetzung, was zur Folge hat, daß trotz genialer Momente – da wo das Wählen und Sampeln von Momenten seinen ganz eigenen Stil und keine Ziele hat – ein Konzept bleibt, nicht »wird« (sic!). Und die Zeit dazwischen wird mit dem Austausch von Telefonnummern, dem Aufreißen von Connections zugemacht.

Das Macher-Konzeptkünstler-hafte des DJ Spooky als auch sein anderes Aktivitätsfeld, das Betreuen und Zusammenstellen von Compilations, bringen ihm neuerdings den Vergleich mit Brian Eno ein. Wobei das Gegenstück zu Enos »No New York« (1978) »Necropolis: The Dialogic Project« wäre. Als »MOOD Sculpture Time Line/Flow Chart« kombiniert er hier eigene Remix-Arbeiten mit Stükken seiner Buddys wie DJ SoulSlinger (Liquid Sky) oder Sub Dub und betreibt damit Werbung in eigener Sache: New York City ILLbient. Wobei abzuwarten bleibt, ob die Rechnung wirklich aufgeht und Spookys Sophistication dem Einflußnehmen/Machertum weicht oder andersrum. Zur Zeit hat der Traum jedenfalls ziemlich gute Stellen. Der Rest steht in der Geschichte von Ralph Christoph weiter vorne im Heft.

Jutta Koether

DIVERSE
Platinum Breaks
Metalheadz/London/Metronome

ALEX REECE
So Far
Mercury

Das Jahr Eins nach Goldies »Timeless«-Epos endet mit einer Labelcompilation aus dem Hause Metalheadz, die sich mit dem nicht gerade dünn aufgetragenen Titel »Platinum Breaks« schmückt. Angefangen bei der in diesem Monat erstmals als 12-Inch aufgelegten Laufnummer 001, »VIP Rider's Ghost«/»The Unofficial Ghost« von Rufige Kru/Doc Scott (hier jedoch in anderen und nicht minder essentiellen Mixen vertreten), bis hin zu Hits von Doc Scott, Peshay, Dillinja, J.Majik, Photek, Hidden Agenda, Wax Doctor, Lemon D., Source Direct, Digital und Asylum plus Ausblick auf neues Material von Peshay und Dillinja. Nicht fehlen darf natürlich auch der mittlerweile zur Persona Non Grata erklärte Alex Reece mit »Pulp Fiction«

Das lange angekündigte Major-Album von Alex Reece featured natürlich auch »Pulp Fiction«, allerdings in einem neuen Edit, aber trotzdem nervt's. Bis auf vier Stücke und zwei kleine überflüssige Interludes bringt »So Far« (sic!) nichts entscheidend Neues. Was ist los, Alex? Hat dich die kreative Krise gepackt, oder soll das ein Wink an die Industrie sein? Sei's drum, der Beef zwischen Goldie und Reece liegt jedenfalls darin begründet, daß Goldie ganz und gar nicht damit einverstanden ist, wenn Reece mit einem für Metalheadz gemachten und zudem sehr erfolgreichen Track wie »Pulp Fiction« in Sommerschlußverkaufsmanier hausieren geht.

Davon abgesehen, daß »Pulp Fiction« eh schon in fast jeder Drum'n'Bass-Sammlung doppelt vorliegen dürfte, paßt er im Zweifelsfall tatsächlich mehr auf eine Compilation wie »Platinum Breaks«. Ganz einfach, weil die Compilation einen Abriß aller wichtigen Metalheadz-Erzeugnisse liefern will, während man von dem Full-Length-Debüt-Album eines »Autorenproduzenten« schon mehr erwarten darf als einen bestens bekannten Hit mit ein bißchen Drumherum. Zu ähnlich der Aufbau der Stücke, zu gerade und zu nahe an der Grenze zum House und immer die Spur zu jazzy spult Reece gelangweilt sein Ding herunter. Lustigerweise ist das Best-Of-Reece-Tape, das die Plattenfirma als Appetizer vor Monaten an die Presse rausgeschickt hat, um einiges besser: Wer alle bislang erschienenen 12-Inches verpennt hatte, konnte immerhin Versäumtes fast vollständig nachholen.

»Platinum Breaks« kann man hingegen nur wünschen, was der Name schon verheißt. Der Griff ins Archiv zeigt das Label von seiner besten Seite und rechnet ohne große Mühe vor, wie kontinuierliche Arbeit in und an Drum'n'Bass aussehen muß. Daß ich Leute wie Photek, Source Direct, J. Majik und Hidden Agenda ohnehin für intelligenter im Umgang mit ihrer Musik halte als Leute wie Reece, habe ich an anderer Stelle schon betont. Da hier nicht alles verheizt wurde, was in den letzten zwölf Monaten auf Metalheadz brillierte (zum Beispiel Hidden Agendas »Pressin' On«), bleibt noch genügend Spielraum für Vol.2. Ansonsten warten wir mal ab, wie Goldies Album, angekündigt für Oktober, ausfallen wird.

Ralph Christoph

GASTR DEL SOL
Upgrade & Afterlife
Drag City/Normal/Indigo

Nachdem Gastr Del Sol mit Hilfe ungekannter semiotischer Operatoren (wir sprachen davon, siehe meine letzten Kritiken zu diesen Brüdern) die zuvor kulturtheoretisch als Unmöglichkeit erkannte Leistung zuwege gebracht haben, Musik wieder so zu spielen, daß Klänge nicht automatisch Zitate oder funktional waren, tun sie nun das, was ihnen ihre neue Amts- und Erfinderherrlichkeit zwar gestattet, doch den Zuhörer ängstlich fragen läßt, ob das schon ›wieder‹ geht: zitieren. Nun ja, nicht ganz.

In der eröffnenden Instrumentalkomposition »Our Exquisite Replica Of ›Eternity‹« gibt es das An- und Abschwellen, Ein- und Ausblenden kataraktartiger, schon eher konventionell als ›mächtig‹ codierter Klänge, in die zuweilen ein Fiepen oder ein Klirren ravenstineisch reinrauscht, gefolgt von einem Finale, das explizit und rahmbonbonartig klebrig ein Bläserwerk zitiert (oder sampelt), ansiedelbar zwischen Eissler, Morricone und Carla Bley, wenn es nicht gerade durch seine Unmanipuliertheit und Unverfremdetheit völlig fremd und dekontextualisiert wirken würde. Man höre sich nur einmal indische Hochzeitsblaskapellen unmittelbar nach Albert Ayler an.

Dreieinhalbmal geht David Grubbs seinem alten Hobby nach, den »Song« durch immer neue Applikationen des Modells »Dedicated To You But You Weren't Listening« (nach Robert Wyatt) zu retten, also diesen Song so zu betrachten, als wäre er eine Art Ur-Blues, und sich auf ihn, in allen Stücken mit Text auf dieser Platte, so zu beziehen, wie Grateful Dead oder John Coltrane sich auf Son House beziehen. Oder doch anders, denn der besagte Wyatt-Song ist nicht genrestiftungsfähig. Er regelt eher das inruhegelassene Purzeln exquisiter Worte in geduldige Musik so ewig vernünftig, daß ihm daraus ein Regelstatus zweiter Ordnung zuwächst.

Einmal, im zweiten Teil von »Hello Spiral«, dem neben der Eröffnung vielleicht exquisitesten Piece, gibt es einen durchlaufenden Beat. Das ist sehr schön, ebenso die Quietsch- und sonstigen Tapes von Ralf Wehowsky (Of-P.16.D.4-Fame), die Verbindung der O'Rourke'schen und der Grubbs'schen Geschmackswelt, die auf dieser Platte sonst eher isoliert von einander gearbeitet zu haben scheinen. In diesem Lied tritt auch eine neue Art von Körperlichkeitsbezug auf, die mir immer schon bei Gastr Del Sol gefiel, zur Vollendung entwickelt, die zurückhaltend hospitalistische Rammdösigkeit, die Blödigkeit, die nicht ravend Raum greift, sondern in wenigen sparsamen Bewegungen sich erschöpft, wie beim Kreislauf über einen Fliesenfußboden, bei innerem Befehl, nicht die Fugen zu berühren.

Am Schluß zollen sie – erste Gastr-Del-Sol-Coverversion – Tribut an John Fahey: Ein nicht endenwollendes, akustisch dargebotenes »Dry Bones In The Valley (I Saw The Light Come Shing Round And 'Round)« wird zum inneren Regentanz, unendlich bereichert von Tony Conrads »heterophoner« Violine. S'ist heimgekehrt in alte Symbolsysteme und, Mama, wieder so transzendent.

Diedrich Diederichsen

DIVERSE
Altered Beats – Assassin Knowledges Of The Remanipulated
Axiom/Island/Mercury

Der Habitus von Bill Laswell erreicht langsam leicht zappaeske Qualitäten: Er hat diese Zusammenstellung diesmal weder »compiled« noch »mastered« oder »engineered«, er hat sie »genera-

Cassetten Copy Service
Jetzt noch günstiger! Neue Preisliste anfordern!
Wir bieten mehr... wir haben über
15 Jahre
Erfahrung !!
1:1 Kopien
in unübertroffener Qualität
NEU CD NEU
Recording
LeerCassetten
sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial
Chrom Super II und LH D I
Etiketten- und Covergestaltung
Schriftsatz - Layout - Druck
Video-Kurzcassetten
E - 10 bis E - 120
oft gesucht, bei uns zu haben
Superqualität (AGFA HGX)
Video-Kopier-Service
DAT Cassetten
SUPERGÜNSTIG
...auch in Sonderlängen !
und wir sind schnell:
Lieferungen (zu 90%) innerhalb 1 Woche
Weitere Informationen:
Service ☎ 030/261 57 88
Fax: 030/265 12 19
oder ✉:
Cassetten Copy Service
Kluckstrasse 35
10785 Berlin

ted«. So ambivalent wie Laswell selbst ist auch das Projekt »Altered Beats«. Zunächst finden sich hier 15 State-Of-The-Art-Tracks aus dem Umfeld instrumenteller HipHop-Dub-Fusion. Geholfen haben unter anderem Material, Jah Wobble, DJ Krush, Bootsy Collins et al.

Aber Laswell möchte höher hinaus. Axiom-Labelmacher Bill Murphy hat für das CD-Inlet eine manifestartige Schrift verfaßt. In ihr versucht er mit Hakim Bey, »altered beats« als »assassin knowledge« zu formulieren. Murphy schreibt, daß die Turntables als Instrumente nicht mit Saxophonen vergleichbar sind, sondern in der afrikanischen Tradition »sprechender« Drums stünden. Diese Drums hätten schließlich aus evidenten Gründen dazu gedient, klandestine Botschaften zu übermitteln (im französischen Überseedepartemant La Réunion, das ich letztlich besucht habe, nennen die Schwarzen die Franzosen übrigens heute noch »zoreille«: die Ohren). So weit, so gut.

Murphy glaubt nun ähnlich wie so manche kritische Stimmen zu Techno, daß HipHop und gerade der instrumentelle HipHop den zensurierenden amerikanischen Mainstream – da macht er sich auch keine Illusionen über die angebliche Demokratie im Netz – durch seine Direktkommunikation mit dem »genetic code« auf revolutionäre Weise unterlaufen könne. Die neuen Texte oder Texturen, die so entstehen, schließen Vergangenheit und Zukunft zusammen, »suggesting endless interpretations, endless solutions to endless mysteries«.

Zugegebenermaßen bin ich da – und gerade bei Laswell-Projekten – sehr skeptisch. Chuck Ds Behauptung, HipHop sei das schwarze CNN, bezog sich nicht auf die Idee, Bedeutung würde nur noch gemacht, indem Rhythmus deine Gene zum Tanzen bringt, sondern er meinte, daß Bedeutung – wie bei CNN mittels der Bilder – durch den Rhythmus einen neuen Kommunikationskontext erhält. Darüber hinaus haben die »Assassin Knowledges«, welche die weißen Theoretiker von Axiom »generaten« wollen, immer davon gelebt, daß man ihre wie auch immer hergestellten Bedeutungen nicht an den Gegner weitergibt. Wenn man allerdings Sprache braucht, um im Inlet (wem?) mitzuteilen, daß man auf einer anderen Ebene toll subversiv ist: nun ja.

Musikalisch läßt sich dabei eine interessante Verschiebung gegenüber HipHop feststellen. Die Axiom-Leute verstehen ihre Arbeit als Fortsetzung des Cut-Up-Prinzips, sie sind Analytiker, sie machen Fusion. HipHop dagegen arbeitet synthetisch: Man hat nie den Eindruck, als ob etwas zerschnitten und neu zusammengesetzt würde: Gemäß der Idee einer bestimmten Kombination von Atmosphäre und Ausdruck wird ein vorhandener Fluß umstrukturiert. Die Elemente kommen also nicht als isolierte Einheiten mit eigenem historischen Verweishof ins Spiel.

Laswells Musikverständnis ist eher eine Fortsetzung von Dada/Eno-Bedeutungsverweigerung – und beinhaltet eben nicht, wie Murphys Theorien suggerieren, eine neue Art von Bedeutungserzeugung. In verschiedenen Spielarten von Techno, Ambient und a-Musik wollen die weißen Subjekte schweigen, sie möchten sich in ihren Körpern auflösen. Sie überschreiten wieder mal die Colour-Line und finden auf der »anderen« Seite doch nur ihre eigenen Stereotypen. Ich sage nicht, auch das könnte möglicherweise einen subversiven Charakter haben. Den Subalternen jedoch macht das kein Angebot im Sinne von Widerstand. Sie müssen Subjekte werden, ohne sich vollständig zu assimilieren. Für Änderungen gibt es keinen Weg an Explizitheiten vorbei.

Im Sinne von Fusion und dessen Fortentwicklung mit Hilfe von HipHop, ist »Altered Beats« eine großartige und gelungene Sache. Kauft sie euch. Aber genießt die Musik, nicht den Mythos.

Mark Terkessidis

OMNI TRIO
Dito
E-Z ROLLERS
Dimension Of Sound
beide: Moving Shadow/EFA

Moving Shadow wollen Pop. Und sie werden ihn bekommen. Zu ihren Konditionen. Daß Omni Trios Everything-But-The-Girl-Mix kein Sommerhit gworden ist, kann dabei nicht unbedingt schaden. Breakbeat als neues Popformat heißt nicht einfach, daß die immer gerne benutzten Methoden an diese spezielle Szene angeglichen werden. Das dürfte man mittlerweile bemerkt haben. Das Verhältnis zwischen Underground und Mainstream wird an genau dieser Schnittstelle neudefiniert werden. Von Moving Shadow. Rob Playford, der Kopf hinter Goldie – wie man ihn frech nennen könnte –, weiß was er tut. Und alle arbeiten für ihn. Irgendwann wird es spannend werden, die Leute auszumachen, die seit Jahren die Verhältnisse bestimmen. Natürlich die zur Musik. Dort spielt sich das ab, was man sucht.

Omni Trio hatten schon immer die Fähigkeit, die geheiligten Wege von Drum' n'Bass zu übersteigern. Jeder, der auch nur einen kleinen Einblick hatte, kannte zumindest ihren Namen. Jeder, der Drum' n'Bass zu seiner geheimen Lieblingsmusik erklärt hatte, wartete auf das neue Release. Der Titel ihrer letzten LP »The Deepest Cut« war eine Anspielung auf die Ästhetisierung des Pressens einer Schallplatte. Moving Shadow doppelten die Perfektion des Materials mit ihrem Slogan »Audio Couture«.

Verglichen mit dem alten Album stellt man hier eine neue Reife fest und merkt schnell, wohin diese Entwicklung geht. Eine Musikalität, die sich selber zwar als eine Form von Materialbeherrschung sieht, aber nicht einfach als Referenz auf die »glückliche Harmonie«, die einem bei den Tracks wie bei Pop auch ins Auge springen muß. Auch wenn es oft so einfach klingt, daß die Unterschiede von außen – genau hier liegt das Popmoment und seine geheime Unterwanderungsstrategie – nicht wahrgenommen werden. (Nicht zu vergessen, daß es ein Außen immer noch gibt, genau dafür steht Rob Playford.)

Omni Trio und auch E-Z Rollers können die Ergebnisse ihrer Musikalität jederzeit, auch innerhalb einer Platte, immer wieder aufbrechen. Omni Trio glimmt. Man kann das hassen, aber ein Betrug ist es nicht. Es bewegt sich in der Szene und besetzt dort Außenposten mit immer dezenteren Momenten, die die Welt umkehren können. E-Z Rollers sind der eher unbekannte Teil Moving Shadows. Etwas esoterischer im Material und etwas jazziger. Mehr darauf bedacht, die Einflüsse klar zu machen. Tatsächlich wäre es ein Spaß, beide Platten daraufhin zu vergleichen, was sie tatsächlich sampeln, wie sichtbar es ist und warum. Jetzt darf man ruhig sagen, daß beide Frühstücks-Drum' n'Bass machen. Für ein Frühstück allerdings, bei dem jedes Element seine ganz eigene Berechtigung aufscheinen läßt.

Sascha Kösch

MASTA ACE INC.
Sittin On Chrome
Delicious Vinyl/Semaphore

HipHop til you drop. Aber auch wenn man schon am Boden liegt, kann einen dieses Album wieder aufrichten. Es streckt einem freundlicherweise die solidarische Hand entgegen, die sich US-amerikanischer HipHop schon vor Jahren abgehackt hatte. (So konnte man es zumindest glauben.) Außerdem stellt Masta Ace Inc. ein neues soziales Model dar: eine Crew, die aus zwei Männern und zwei Frauen besteht und die zumindest in den Rhymes gleichberechtigt nebeneinander zu Wort kommen.

Masta Ace Incorporated ist das Zwischenergebnis der kontinuierlichen Arbeit von Masta Ace. Er nennt sich jetzt Ase und hat seinen Arbeitsbereich von New York, wo er seit '86 around war, zwischenzeitlich nach Kalifornien verlegt. Zur Zeit ist er Wanderer zwischen den Küsten. Auf diesen Wegen wurden mehrere Alben als Masta Ace veröffentlicht, die aber nie den Weg über die Importschleife hinaus hierher fanden. Auch sein Erfolg in den USA hielt sich in Grenzen. Zu sehr machte er das, was gerade nicht en vogue war.

Ausgestattet mit einer Blaupause HipHop, die keinen Platz hat für Über-Egos, seine Wurzeln in der Marley-Marl-&-Biz-Markie-School-Of-HipHop (seine beiden ersten Alben waren von Benny Medina coproduziert!) verankert, macht Masta Ace Inc. heute etwas, das zuletzt De La Soul einforderten. Sie sehen das gesamte Leben und machen es zu ihrem Thema. Augen- und Ohrfang ist sicherlich der Hang zum Autofahren. Hierzulande hat »Sittin On Chrome« als Video schon Kultstatus bei Fahrern US-amerikanischer Custom Cars. Auf dem gesamten Album bemerkt man aber den gezielten Blick auf das Leben, das hier makroskopisch bearbeitet wird.

Der Musik wird erlaubt, eine Linie zu halten, an der Hybridisierung von East und West zu arbeiten und einen eindeutigen, identifizierbaren Sound entstehen zu lassen. Wie gesagt, ein neues Model, mit vielen interessanten Aspekten, denen weite Verbreitung zu wünschen wäre. So wie es aber um die Progressivität des US-HipHop zur Zeit bestellt ist, wird vermutlich auch dieses Model nicht einmal spektakulär untergehen. Man wird ihm einen Hit gestatten und es dann beiseite legen. Vielleicht wird man ihnen vorhalten, nicht »real« zu sein. Einem Album, das ohne einen Fluch und eine Waffennennung auskommt. Habe ich auch erst sehr, sehr spät gemerkt.

Lars Freisberg

ANTHONY BRAXTON
Knitting Factory (Piano/Quartet) 1994, Vol. 1
Leo Records/Satori (0251/533432)

ANTHONY BRAXTON/JOE FONDA
10 Compositions (Duet) 1995
Konnex/EFA

ABRAHAM ADZINYAH/ANTHONY BRAXTON
Duo (Wesleyan) 1994
Leo Records/Satori (0251/533432)

Anthony Braxton spielt auf dem Klavier Jazzstandards. Aber vielleicht ist das genau der falsche Einstieg. Denn Braxton ist eigentlich Saxophonist und auch das nur zu 40 Prozent. Sein hauptsächliches Arbeitsfeld ist die Komposition. Auf beiden Gebieten – Saxophon/Komposition – bietet er alles andere als Eingängiges. Wer die superkomplex ablaufenden, die Grenze zwischen Improvisation und Komposition sprengenden Stücke und seine konsequente Soundexploration auf den verschiedenen Reeds kennt, weiß, wovon ich rede.

Braxton entstammt der radikalen schwarzen Musikerorganisation AACM und hat von deren (Post-)Free-Jazz-Ansätzen ausgehend eine strenge, wissenschaftlich nüchtern anmutende Sprache auf unzähligen Veröffentlichungen entwickelt. Und jetzt das: Klavier, Standards (Doppel-CD! Vol. 1!). Zählt doch Braxton zu denjenigen, die auf der Liste der aus dem neo-konservativen Jazzkanon Ausgeschlossenen ganz oben stehen. Aber der schönste – nicht der beste – Jazz kommt schon lange nicht mehr aus jenem Kanon.

Braxton transformiert nicht einfach seine Saxophonsprache in die des Klaviers und seine avancierte Musizierhaltung in die der Standards. Er erfindet alles neu und dies auf so dynamische, hochenergetische Weise, die einen nicht eine Minute daran denken läßt, daß hier jemand aus gehobener Avantgardeposition auf Klassiker (Ellington! Mingus! Monk! Tristano!) zurückschaut. Sein dichtes, kraftvoll geballtes Spiel, seine großartigen Mitmusiker, die mächtig dagegenhalten, schaffen die Balance zwischen Explosion und Implosion. Das Wegspielen aller Gewißheiten ohne einen Verlust von Flow – das verdreht die Standards zu abenteuerlichen Texturen.

Zurück zum Saxophon: Mit dem Bassisten Joe Fonda spielt Braxton eine Reihe von Eigenkompositionen, bearbeitet aber auch wunderschön zwei Standards (»All Of You«, »Autumn In New York«). Gerade die rückhaltlose Intimität – die Form des Duos macht es unmöglich, sich in irgendeiner Weise zu verstecken – schafft subtil verzahnte Spannungsbögen, in denen getrennte Wege und analoge Reaktionen sich finden. Sanfte, poetische Atonalität – hätten Sie es für möglich gehalten?

Schließlich das Duo mit dem Percussionisten Abraham Adzinyah, der mit seinen Handdrums GROOVT! Sehr ungezwungen, bisweilen hypnotisch. Aber dann läßt Adzinyah doch das MEHR an rhythmischer Intensität vermissen, wie man es von Hamid Drake kennt. Zu diesem archaischen Swing kann Braxton sich dennoch entfalten. Das zeigt, wie sehr er sich mittlerweile im »poetic space« bewegt. Er ist immer am besten, wenn er auf dem Altsax diese rasenden Läufe, durchsetzt von Growls, Bewegungs-Clustern und Verwirbelungen, durchdekliniert. 100 Minuten ununterbrochener Freestyle. Man braucht heute keine »New Standards«, Anthony Braxton reicht.

Felix Klopotek

THE BOO RADLEYS
C'mon Kids
Creation/Sony

EGGMAN
First Fruits
Creation/Sony

DODGY
Free Peace Sweet
A&M/Polydor

War »Wake Up«, der Vorjahreshit, noch The Jam, so sind die Boo Radleys mit »C'mon Kids«, der Single zur neuen CD, plötzlich die nicht existierende Schnittstelle zwischen den Adverts und Aerosmith. Ohne Scheiß. Auch der Rest des Albums fügt zusammen, was nie zusammengehörte. Bowie mit J. Mascis (»Get On The Bus«), die Beatles mit Ted Nugent (»Bullfrog Green«), Brit-Psychedelia mit New Wave, Britpop mit Dub. Da tun sich Verwandtschaften auf, von denen man keine Ahnung hatte. Ein akademisches Vergnügen, worunter die Platte auch leidet. Einfälle überlagern den Flow, Songs zerfransen, fallen auseinander wie Mikado-Stäbchen.

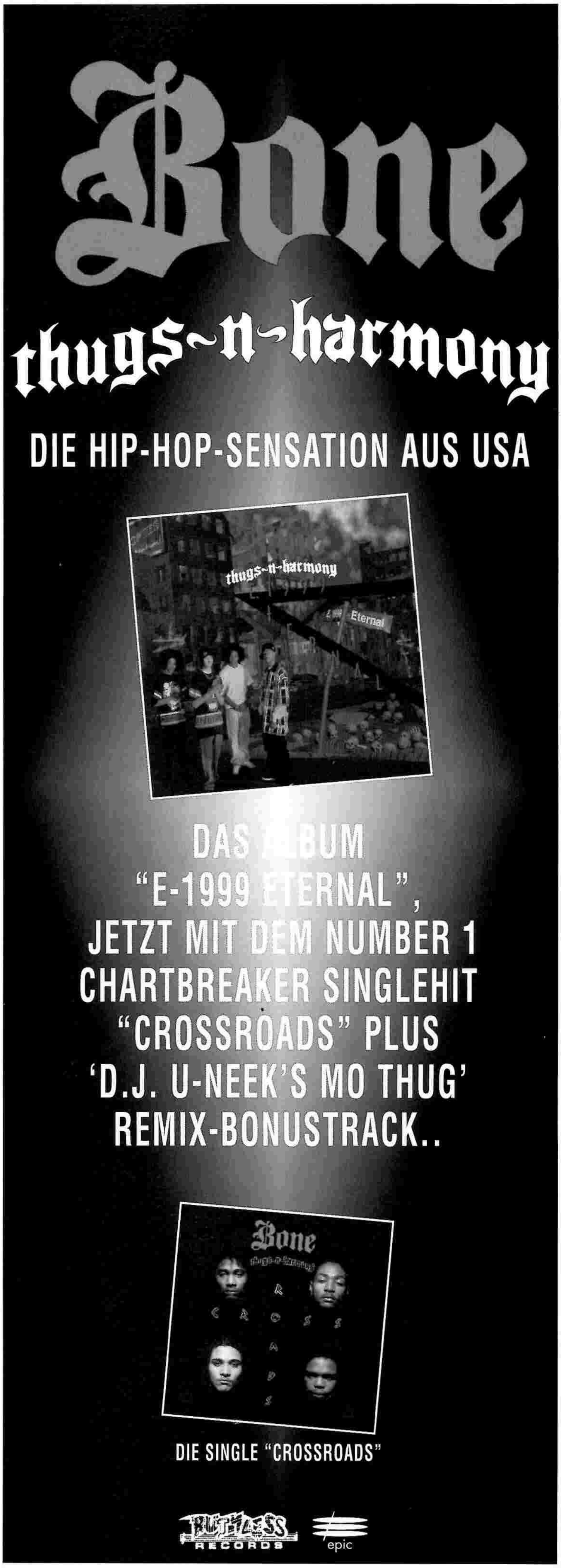
Da wird beispielsweise ein reizender, von leichter Hand dahingehuschter Song wie »Bullfrog Green« von einer saufetten Gitarren-Armada gespalten, daß es nur so spritzt. Eben noch Paul McCartney auf dem Gartenstühlchen, jetzt Ted Nugent im Schlammbad. Und um dem Ganzen noch einen draufzusetzen, endet alles nach vier Minuten in einem Chorgesang, den sich Freddie Mercury ausgedacht hat, um schließlich von einem verqueren Funky Drummer und zischelnden Keyboards weggehauen zu werden. Bißchen viel auf einmal. Die Stücke gehen nahtlos ineinander über, Pausen gibt's nur zwischen den ersten drei Songs.

Danach sind wir endgültig bei Konzept-Pop, bei Rock-Oper und Größenwahn. Seltsam, daß diese sonderbarste Pop-Platte seit »Two Virgins« nicht völlig mißlungen ist. Immer wieder schälen sich brillante Harmonien aus den rasanten Gezeitenwechseln, die gute Popsongs abgegeben hätten. Interessanter Irrsinn – eine hilflose Umschreibung für das, was hier passiert.

Das, was man vielleicht eher nach »Wake Up« von den Boo Radleys erwarten konnte, gibt's auf »First Fruits«, der Solo-CD ihres Sängers Sice. Haufenweise Beatles-Zitate, aus denen knackige Songs wie »That's That Then« und zu kunstvoll gestrickte wie »Tomas« gebaut werden. Sice' Partner ist hier Ed Ball, seit langem wichtiger Mann im Creation-Office und Kopf der Times. Sein Einfluß ist unüberhörbar, sein Umgang mit britischer Poptradition steht dem der Boo Radleys aber auch nahe.

Während die Boo Radleys auf ihrem neuen Album alles mögliche behaupten, beschränken sich Sice und Ball auf den kühnen Handschlag zwischen Hippie und Mod. Das Cover sieht aus wie von Cat Stevens gemalt. »Out Of My Window« klingt wie Nick Drake mit guter Laune. »Purple Peaces« wie The Who beim Klebstoffschnüffeln. Klar, daß diese dandymäßigste Pop-Platte seit dem letzten Stephen-Duffy-Album pure Freude bereitet. Wer würde nicht gerne Rudi-Gernreich-Klamotten tragen und in Schaumgummisesseln sitzend Mädchen, die nicht mit dem Kajalstift geizen, beim Drogennehmen zusehen?

Die Jungs von Dodgy vielleicht. Wenn das Eggman-Cover bescheuert ist, dann ist deren Cover einfach nur öde. Auch ein Baum, aber keiner mit Äpfeln, sondern einer, in dessen Rinde die Worte »Free«, »Peace« und »Sweet« eingeritzt sind. Wie damals auf der Schulbank. Außerdem besteht das Booklet zur neuen (dritten) CD der Band aus doofen Farbfotos leerer Räume. »The poor man's Boo Radleys«, schrieb die nicht immer ge-



schmackssichere ›The Face‹ über Dodgy. Und was soll man zu flottem, risikolosem Power-Pop schon groß sagen. Mag sein, daß »Wake Up« und auch »Wonderwall« Pate standen. Dodgy tun hymnisch, aber da haben Oasis sogar im kleinen Finger mehr Gespür für Dramatik und Refrains. Hier und da angefunkt, hier und da balladig, nie mitreißend.

Und wenn Nigel Clark in »If You're Thinking Of Me« davon singt, daß wir alle »sympathy and understanding« brauchen, dann kommen natürlich die Geigen, und die Band schwingt sich zu einem jubilierenden Melodiechen auf. Sauber. Dodgy haben alles richtig rund und knuffig gemacht und nichts verstanden. Schlapper, schönklingender Scheiß.

Sebastian Zabel

JAMES HARDWAY
Deeper Wider Smoother Shit
Substance/EFA

James Hardway existiert natürlich nicht, man muß ihn sich ausmalen. Jazz und Drum and Bass, die ewige Geschichte. Ist es Jazz oder nicht, wenn ja unter welchen Voraussetzungen, warum darf man Miles Davis sampeln, der ja anerkanntermaßen ein Gott ist, in jeder Kultur, und warum darf man sich dann noch cool finden?

All das kommt auch auf dieser Platte wieder vor. Neue Coolness, neue Hipness; recyceltes, stilvolles, lässiges Etwas zu sein, und das, ohne prätentiös sein zu können. Man vermutet das Live-Element im Hintergrund, man denkt an Acid Jazz und verwirft den Gedanken schnell wieder, man fasert hier aus, swingt da wieder mit, freut sich über jeden angerissenen neuen Irrsinn und ist am Ende glücklich, daß die offizielle Jazzkneipe in der Stadt unbeholfen, aber ganz stolz diesen neuen Weg nicht wahrnimmt.

Es wird immer deutlicher, daß elektronische Musik auf dem Weg ist, eine zweite Art Jazz zu werden. Hier sind es die klaren Anklänge, die Anlehnungen, das scheinbar übernommene Instrumentarium, das Klangmaterial, mit denen hier noch scheinbar naiv im Meer der Referenzen geplantscht wird, als wären die ganzen historischen Vorlagen das erste Quietsche-Entchen der Welt. Aber das ist möglicherweise nur eine Zwischenphase, und die könnte schneller vorbei sein, als man denkt. Funki Porcini, Squarepusher und Luke Vibert übernehmen den Part der Forschung, James Hardway den des Users. Beides wichtig, beides legitim, und inzwischen beides gleichwertig.

London hat etwas angerissen, einen neuen Plan geschaffen, und alle füllen jetzt eine Landkarte, deren Grenzen (noch) nicht denkbar oder sichtbar sind. James Hardway ist auf andere Weise cool als Miles Davis, denn er wird schneller untergehen. Zu Recht, er wäre als erster bereit, dies zuzugeben, und das mit einem unwiederbringlich glücklichen Grinsen im transparenten Gesicht.

Sascha Kösch

CEE-MIX
Home Is Where The Bass Is
Incoming!/Indigo

DR. ISRAEL
7 Tales Of Israel
WordSound/EFA

Dub, das ewig und drei Tage geöffnete Forum, in dem mühelos alles zusammenfindet, wenn es will. Während Anfang der Achtziger jeder On-U-Sound verfolgt werden mußte, um die Sehnsucht nach dem ultimativ verrauchten, abgespaceten, weg- und abgetauchten Kiffer-Dub, zumindest für die Dauer einer »Threat To Creation« zu stillen – die Nachfrage also ständig größer war als das Angebot –, bedürfte es heutzutage eines »Young Person's Guide To Neo-Dub«, um den Durchblick zu behalten/erlangen. Oder eben die Dedication eines Beyers.

Unter den täglich geworfenen Konserven verstecken sich – wie überall – viele Blindgänger, deren Kraft im Anflug auf den Tonträgereinzelhandel vollständig verpufft. Schuld haben auch die, streng genommen, inflationär arbeitenden Labels, die mit ihrer Politik »mehr ist im Zweifelsfalle immer mehr« wirklich niemandem nutzen. Den Vorwurf muß sich auch das Haus Incoming gefallen lassen. Bei aller Bewunderung für die beiden ersten Serenity-Dub-Compilations drängte sich doch zuletzt zunehmend der Verdacht auf, dem Anrühren und Aufkochen von lauen Süppchen beizuwohnen. Mit ihren neuen Schützlingen Cee-Mix aus Deutschlands zweiter Dub-Hochburg Hannover geht es wieder bergauf. Alex »Lt. L-X« Buchal und Dirk »Mud D« Schuhmacher arbeiten nebenbei als Dubber »Ras Command« und Junglist »Kong Fu« (Don Q.), auf ihrer Platte »Home Is Where The Bass Is« fusioniert das Duo die akustischen Zeitlupenspielarten und unterbricht das Geschmuse mit verzerrten Tonwellen. Der Experte für Öffentlichkeitsarbeit verweist neben Trip (anwesend) und Hop (nach Diktat verreist) auf »deutliche House-Einflüsse« (da sei der Meister vor). Das Vinyl hat fünf Stükke weniger und ein Remix mehr als der schnöde Silberling.

Dr. Israel stammt aus dem WordSound-Kollektiv zu Brooklyn/New York. Auf der epochalen Zusammenstellung »Crooklyn Dub Consortium« kollaborierte er mit Loop und umsorgte die Qaballah Steppers. Mit »7 Tales Of Israel« erweitert Dr. Israel den typischen WordSound wie wir ihn von Roots Control, Dubadelic und Spectre kennen – die bis zur Auflösung verlangsamten Rhythmen, Lichtjahre währende Song-Dramaturgien, überpsychedelische Effekte und kilometerlange Echos werden hier stellenweise von tribalen Trommeln, sausenden Breakbeats und weiblichen Vocals gebrochen. Das Ergebnis klingt sensationell und wird den Verpflichtungen des Genres wie dem Gebot der hemmungslosen Inkorporation von allerlei Störgeräuschen mehr als gerecht. Das Cover zeigt Dr. Israel als obdachlosen Schamanen, unscharf hinter einer Feuersbrunst, und auch über der Musik hängt, wie bei seinem finsteren Bruder im Geist, Spectre, ein feiner Duft von Apokalypse. Selten klang Dub so neu.

Lars Brinkmann

THE FALL
The Light User Syndrom
Jet Records/Import

Warum soll man sich heute noch Fall-Platten anhören? Ich weiß es auch nicht. Trotzdem tut es von Zeit zu Zeit die halbe Welt, mich eingeschlossen. Wahrscheinlich liegt das daran, daß sich die Gruppe gelassen, aber immer in Angriffslaune, selbst setzt und mit der ernsthaften Anregung an den Hörer herantritt, längst überfällige Handlungen vorzunehmen, die er ansonsten aus gewohnter Vorsicht vielleicht unterläßt. The Fall sind ein verstaubter kleiner Talisman, den man ab und zu aus der Schublade ziehen muß, gerade auch dann, wenn er sich so ganz und gar nicht von selber aufdrängt. Aber einmal wieder ins Aufmerksamkeitsfeld eingedrungen, ruft er mit ungetrübter Hartnäckigkeit in Erinnerung, wozu man irgendwann einmal angetreten ist. (Vielleicht wird man das in zehn Jahren in ähnlicher Weise auch von Pavement behaupten.)

Wer nach der letzten Platte, »Cerebral Caustic«, gedacht hatte, die Band sei jetzt endgültig zum harten Sound der Anfangstage zurückgekehrt, sieht sich wieder einmal getäuscht: »The Light User Syndrom« ist wieder anschlußfähiger an »Das Aktuelle Musikgeschehen«, ohne ein wirkliches Interesse an solchen Kategorien zu zeigen (sonst wäre diese Platte nicht von The Fall). Hier wurde lediglich sorgfältiger produziert, auch wenn Verfeinerung im üblichen Sinne nach wie vor keine Rolle spielt im Universum des Mark E. Smith.

Es gibt tanzbare Nummern wie »Cheetham Hill«, sogar Josh-Winksche Analogfilter (wenn man so will) auf »Coliseum«, flotte Pub-Soulnummern (»Last Chance To Turn Around«), und »He Pep!« erinnert an »Hit The North«. Der Einsatz von Elektronik hat jedenfalls zur Folge, daß es wieder mehr nach »Manchester« klingt als zuletzt. He, wo ist Craig Scanlon? Ansonsten bewegen sich die Texte wie gewohnt zwischen Sinnverweigerung und/als Anliegen, so daß auch diese Platte ein großes Fragezeichen hinterläßt, das den Sinn des Ganzen bis zum nächsten Machwerk (und dann ad infinitum) aufschiebt. Aber was sag ich? Genehmigt und weitermachen!

Michael Kerkmann

LADY SAW
Give Me The Reason
Diamond Rush/Jet Star/Import

Als die jamaikanische Toasterin Lady Saw vor vier Jahren mit dem Stück »Stab Up Me Meat« in den jamaikanischen Charts einen ersten Achtungserfolg erzielte, wollten das viele nicht so recht ernst nehmen. Betrat sie damit doch gleich zwei Felder, in welchen im Reggae Frauen recht rar sind: das der »rauhen« Stimmen und das der expliziten Lyrics. Traditionell steht Frauen nur ein Platz offen: der Backgroundgesang, der den Stimmen der männlichen DeeJays erst so richtig Kontur verleiht. Oder der einer allein dem romantischen Code unterstellten Lovers-Sängerin. Dafür mußte sie – wie Shelly Thunder, Sister Carol oder Lady G. – viel Prügel einstecken.

Anders als ihre Vorgängerinnen setzte sie auf eine aggressive Sexualität, die das prüde offizielle Jamaika nur mit Zensur beantworten konnte. Aber auch Roots-begeisterten Feministinnen aus autonomen Zusammenhängen fällt schwer, die Bedeutung von Lady Saws Slackness-Programm einzusetzen. Anders als Patras nervender Buppie-Postfeminismus, setzt Lady Saw weniger auf internationale Sexyness, sondern auf sexuelle Befreiung, so antiquiert das auch klingen mag. Slackness bei Lady Saw heißt nicht, sich zum Objekt eines fetischisierenden Blicks zu machen, sondern Männern zu sagen, was sie im Bett (und anderswo) falsch machen. Auf »What Is Slackness?« antwortet sie ihren Kritikern, und mit »Condom« ist ihr ein Stück wichtiger sex education gelungen.

Leider fehlt ihr wunderbares »Ism & Schism«, das mit seiner Kritik an häuslicher Gewalt einen Gegenpol zu einem Titel wie »Life Without Dick« hätte bilden können. Produziert von Garfield Phillips mit Sly & Robbie und Jazzwad, ist die zweite Lady-Saw-LP genauso wichtig wie die erste. Kauft diese Platte!

Tobias Nagl

KOSTARS
Klassics With A K
Grand Royal/Semaphore

Beim ersten Anhören fließen Melodie und Groove unbemerkt an mir vorbei. Alles scheint unaufgeregt, klar und ein wenig verspielt zu sein. Beim zweiten Mal: dito. Beim dritten Mal werde ich das Gefühl nicht los, daß diese unprätentiöse Selbstverständlichkeit langsam meine Magenwände angreift, was in diesem Fall ganz und gar nicht unangenehm ist. Letzterzeit ist es recht selten geworden, daß sich eine als Singalong getarnte Musik vor jeder Oberflächlichkeit bewahren kann und über das verfügt, was gemeinhin als ›Seele‹ bezeichnet wird.

Hinter Kostars verbirgt sich ein Teil der Luscious-Jackson-Besetzung: Jill Cunniff und Vivian Trimble. Doch wie die Musik nicht ohne den berüchtigten Luscious-

KRCH

Super-Sommer-Spezial mit Mark Sikora (und mindestens drei Melvins-Querverweisen)

THE THRONES »Alraune« *(Communion/Naptime)* Joe Preston ist The Thrones. The Thrones sind Joe Preston. Draußen auf dem Cover beugen sich mächtige Ähren vor erdiger Schwärze und verschwimmendem Schriftbild. Drinnen knuspern tief runtergestimmte, verlangsamte, fett gebratene Entombed-Gitarren, schleichen Godflesh-Schlagmaschinen in gespenstischen endlosen Kreisen, die die Vergangenheit des Ex-Melvins und Ex-Earth weder verleugnen, noch mit seiner Faszination für blankgelegte Mechanismen von Metallegierungen aus dunklen Zwergenbingen hinterm Berg halten. Ein monumentales, meisterhaftes Werk wühlender, schlickiger Schwernis. Irres Lachen, leises Fiepsen und Klirren, das dumpfe Hupen des Nebelhorns. Kirchenglocken und Orgeln kämpfen mit letzter Kraft gegen die nahende Schlechtwetterfront, während

Schüsse und Flüche von namenlosen menschlichen Dramen erzählen. Fünf anwählbare Einheiten in fünfzig Minuten. Der andere, finstere, einsame Weg, den King Buzzo und Dale Crover auf ihren letzten Alben nicht zu gehen bereit waren. Heavy, dude.

NICO FIDENCO »Emanuelle E Gli Ultimi Cannibali/Zombi Holocaust« *(Lucertola Media/Eigenvertrieb)* War schon »Buio Omega« auf dem **THRONES**-Album eine Referenz an das italienische Exploitation-Kino der unappetitlichen Sorte, stecken wir jetzt mitten im saftigsten Sleaze-Morast. **SPLATTING-IMAGE**-Autor Peter Blumenstock verlegt auf seinem Lucertola-Label Soundtracks für Liebhaber von Incredible Strange Films, vor denen uns die Bundesprüfstelle schon immer gewarnt hat. In »Emanuelle E Gli Ultimi Cannibali« (dt. Verleihtitel »Nackt unter Kannibalen«) wird der Soft-Sexploitation der Black-Emanuelle-Reihe (starring Laura Gemser) mit den damals populären Kannibalen-Knurpsereien gekreuzt, während im notorischen »Zombi Holocaust« (»Zombies unter Kannibalen«) selbstgebastelte Untote und naturgegebene Menschenfresserstämme vereint durch die Zweitauswertung von Lucio-Fulci-Sets staksen. Über allem flötet, tschirpt, summt und urwaldet Nico Fidencos dufter Dschungeldiscosound, daß sich die römischen Lianen biegen.

Wie uns schon die kompetenten Linernotes vorkauen, handelt es sich bei »Emanuelle« um einen monothematischen Score, der Titelsong wird in endlosen Vocal- und Instrumentalfassungen gewinnbringend variert und ausgebeutet. Zwischendurch heizen elektronische Glimmerfitzel und Goblin-artige Bongofurien den Liebes- und Ausweidungsszenarien ein (bester Songtitel: »Cannibals At Work«). Im zweiten Teil des Doppelscores wird verstärkt auf die Synthesizer-Tube gedrückt. Mit ein bißchen Phantasie 0lassen sich in die wabbernden Zisch- und Flapplaute die dumpfen Italo-Ahnen des heutigen Sähkö-Sounds hineinkonstruieren. Selten erhältliche Kleinode, die man sich sonst von den wackligen Tonspuren holländischer Videotapes runterziehen muß.

Parallel dazu erscheint auf demselben Label und ähnlich liebevoll bebildert eine Compilation der swingenden Polizei-Musik von **FRANCO MICALIZZI**, **FRANCESCO DE MASI** und **GUIDO & MAURIZIO DE ANGELIS** (aus dunkel verschwommenen Bud-Spencer-Zeiten noch unter dem Namen **OLIVER ONIONS** weltberüchtigt) zu den Italo-Crime-Flicks »Roma Violenta«, »Napoli Violenta«, »Napoli Spara!« und »Italia A Mano Aramta«, alle mit einem Franco-Nero-ähnlichen, knarreschwingenden Blondschnauzer in der Hauptrolle.

RICHARD YOUNGS/STEPHEN TODD »Georgians« *(VHF/Naptime)* Weitflächige, organische Geräuschmeditationen mit warmen Aquarellfarben und einer Handvoll Gastmusikern, zwischen Venus und Morgendämmerung. Wem das zu freundlich ist, kann mit den kryptischen Lärmkobolden der neuesten **SKULLFLOWER**-Verpackung um die Feuer des großen, alleszerdötschenden Bratzinfernos tanzen: »This Is Skullflower«. Selbes Label, eine Bestellnummer höher, drei Gehörstürze fieser.

SUPERCONDUCTOR »Bastardsong« *(Boner/Naptime)* Unbestätigten, dramatischen Gerüchten zufolge das letzte Album, das je bei Boner erscheinen wird. In jedem Fall eine würdige Pyramide auf dem ehemaligen Heimatboden der Melvins und Steel Pole Bath Tubs, in der dekonstruierte Indierock-Texturen an allen Ecken und Enden von wildgewordener Elektronik eins über die Birne gezogen bekommen.

TYPE O NEGATIVE »October Rust« *(Roadrunner/IRS)* Wie im Interview-Vorfeld versprochen, wird auf Type ONegatives risikoarmer Produktionskosteninvestion »October Rust« der epische, grenzübergreifende Gothic-Schlonzmetal von »Bloody Kisses« kontofördernd weitergeköchelt. Politische Patzer und Provokationen verschwinden endgültig unter den Teppich, dafür Ausbau der irre innovativen Grufti-Poesie-albumlyrik Marke »seufzende-Männer-in-Schwarz-schieben-heiße-Nummern-mit-geheimnisvollen-schwarzgekleideten-Mädchen-unterm-Mondlicht«. Ächz. Wieviele Frauenzeitschriften werden jetzt dank massiver Promotionarbeit dem »morbiden Charme« von Danzigs zwei Meter großem Halbbruder erliegen? Peter Steele zu ›Hypno‹: »Wenn ich mit der Band genügend Geld verdient habe, kann ich irgendwohin ziehen, wo ich bis ans Lebensende keinen Menschen mehr sehen muß.« Diesem Mann kann geholfen werden.

Jackson-Groove (in abgewandelter Form) auskommt, greifen Vivian und Jill hin und wieder auf die Hilfe ihrer Bandkolleginnen Kate Schellenbach und Gabby Glaser zurück (ist wohl im Ganzen ein gut getarntes Unternehmen). Als Side-Projekt erhält Kostars insofern seine Berechtigung, daß sie zwar noch weit davon entfernt sind, Frieden mit der sie umgebenden Welt zu schließen, doch die urbane Langweile der Luscious-Jackson-Lyrics ist gänzlich verschwunden. An ihrer Stelle sind ländliche Ruhe und Suche nach Harmonie eingekehrt, Folk wird mit Bedacht in eine Musik eingefügt, die vor allem von Gesang und Akustikgitarre getragen wird. An manchen Stellen wurde auch etwas tiefer in die Instrumentenkiste gegriffen (Moog, Casio, Piano, Akkordion etc.), was zum Glück aber keinem Originalitätszwang gehorcht, sondern nur einem Flow ohne Ziel und Zentrum folgt.

Mag sein, daß eine Platte, die sich Auffälligkeiten schlicht zu verweigern scheint, mit dem Song auffällt, bei dem man nach vier Minuten am ehesten den Eindruck hat, als hätte er gerade erst begonnen: »Don't Know Why«, zusammen mit Dean und Gene Ween eingespielt, ist wohl ein kleiner Hit in einem nicht vorhandenen Sommer.

Birgit Schmitz

STASIS
From The Old To The New
Peacefrog/EFA

Steve Pickton nähert sich zum zweiten Mal bei dem britischen Label Peacefrog (nicht zu verwechseln mit dem Hersteller drittklassiger US-Sportswear) der Albumform an. Auch wer das empfehlenswerte Debüt »Inspiration« verpaßt hat, dürfte Stasis schonmal auf »B12«, »Likemind«, Mark Brooms »Pure Plastic« oder, tja, auf »Mo' Wax Excursions« begegnet sein. Die »Phenomena«-Sachen auf Kirk DeGiorgios »ART« entstammen im übrigen genauso seiner Feder wie der Output von Picktons »Other World«-Stalls.

Die generelle Marschrichtung darf damit als bekannt vorausgesetzt werden – raum- und platzfüllende Musik mit Liebe auch zum groovig codierten Detail. Vor allem der Carl-Craig-Vergleich hinkt hier eimmal nicht gar so stark, geradezu leichtfüßig zielt er in die Retroactive-Anfangsphase, die besonders in England hochgeschätzt wird. Wer dem vorigen Album noch die eine oder andere zugekleisterte Stimmung vorwarf, wird mit dieser Platte wesentlich zufriedener sein. Pickton hat die allzu warmen Detroit-Reminiszenzen reduziert, bei deutlicherer Betonung von rhythmischer Ausgleichsbewegung, was sich auf Pickerings andere Vorlieben – Jazz, früher HipHop, Soul und Drum'n' Bass – zurückführen läßt.

Stasis ist eines der wenigen Projekte, wo das im elektronischen Bereich oft angestrebte Versprechen der Funktionalität auf verschiedenen Ebenen tatsächlich eingelöst wird. Ob Ohrensessel oder Schreibtisch oder Tanzboden – britische Tee-Gemütlichkeit paart sich mit Humor und, hm, Stil. Alle Achtung, der Mann ist definitiv auf seinem Weg. Nebenbei gesagt: »From The Old To The New« ist dieser Tage the highest recommended Tonträger bei Fat Cat Records, London.

Torsten Schmidt

THE MIKE FLOWERS POPS
A Groovy Place
London/Metronome

Punktsieg für England. Blaublond fläzt sich der freundliche Diktator im speckigen Kunstledersessel. Um ihn herum makelloses Designerweiß und die slicke Neuinszenierung von 60er-Jahre-Albumcover-Typographie. Mike Roberts alias Mike Flowers verschränkt seine Anzugärmchen in bester Bond-Pose und drückt die Knie durch. Neben ihm wartet ein stummer Diener auf weitere Anweisungen. Unser Mann in London hat es geschafft.

Nicht genug, daß sich Flowers mit seiner phänomenalen Schlonzversion von »Wonderwall« einen wohlwollenden Kuriositäten-Eintrag in der Geschichte der Popmusik gesichert hat. Jetzt zeigt sich, daß seine salbungsvolle Einschleimmethode mit Coverversionen auch über LP-länge funktioniert, ohne daß er bei der riskanten Gradwanderung zwischen Camp, Kitsch und großen Melodien in einen der gefährlichen Easy-Listening-Müllschlukkerschlunde der Neunziger abrutscht. Mike Flowers, der knallharte Plüschpantoffel. Ein teuflisch begnadeteter Sänger, Arrangeur und Produzent.

Nach seinem selbstkomponierten, solide einschmeichelnden Titelsong steigert sich »A Groovy Place« in einen komprimierten »Best Of«-Schlagabtausch kosmischen Ausmaßes. In fünfunddreißig Minuten rund um die Höhen und Niederungen der Popwelt. Mit fröhlich flötendem Enthusiasmus grast Flowers eine großzügige Auswahl verschiedener Hörgewohnheitsphasen ab. Von Britpop zu New Pop (Björks »Venus As A Boy«) zu Classic Rock (»Light My Fire« von den Doors) zu Burt-Reynolds-Schlock (Engelbert Humperdincks »Please Release Me«) zur Funk-Dekadenz der Achtziger (»1999« von Prince). Alles hat seinen Platz in Flowers' eleganter, zeit- und raumumspannender Jahrhundertwendenparty. Die augenzwinkernde Gleichbehandlung von Greatest Hits, Greatest Schmalz und eigenem Songwriting (»Crusty Girl«, »Freebase«) ist sowohl Flowers größter Trumpf als auch die größte Anziehungsfläche für potentielle Todfeinde. Aber wer kann einem englischen Entertainer mit Mopp-Perücke schon richtig böse sein?

Der Höhepunkt des Albums ist daher auch das unverschämt gutgelaunte Velvet-Underground-Medley aus »All Tomorrow's Parties«, »Venus In Furs« und »White Light/White Heat«. Beschwingt und unbefangen trällern sich Flowers und seine »Sounds Superb Singers« durch die Grauschleier aus Heroin und Lederstiefel, daß es eine wahre Freude ist. Niemand wird diesen Mann mehr aufhalten können. Zumindest bis zur nächsten Single. »And after all – you're my wonderwall« Tusch. Vorhang zu.

Mark Sikora

Loserville

Warum hat der Mann auf dem Cover von »Sooprize Package« so komische Sachen an? Warum steht da »No Elvis, Beatles or The Rolling Stones«? Warum Losers? Warum eine Starter-Flagge? Warum grinst der so? Weil dem das Spaß macht, weil das »1977« von Clash ist, weil Woolworth keine Trendscouts beschäftigt, weil Drag-Punk nicht von Fummeltrine kommt, sondern von schnellen Autos, weil das Shane White aus einer Festspielgemeinde ist, die den doppelten Code des doppelten Codes... und wir gehen vielleicht doch besser in den Garten und starren auf einen einsamen Flieger im Blau. Es ist nur eine Cessna mit einem Zahnarzt wohl, der seiner zweiten Frau und seiner Minolta die Stadt von oben zeigt. Wir fragen trotzdem »Einer von uns oder einer von denen?«, erinnern uns ein wenig traurig an Luftschutzprobealarme, die wir nie mehr hören werden, weil dieses Jahr alle Sirenen verschrottet werden und damit ein weiteres anregendes Geräusch aus der urbanen Klangwelt gestohlen wird, zielen mit dem Finger und machen zaghaft »Tak, tak«.

SHOWMAN & THE THUNDEROUS STACCATOS: »Blowgasser« *(Alopecia)* Diese Franzosen sollen uns Trost und Vorbild sein: Sie frönen der nicht auszurottenden Mode, blödsinnig maskiert herumzulaufen, reden in Interviews nur Quark, haben ein gespanntes Verhältnis zu ihren Instrumenten und zaubern trotzdem mit klauiger Hand wabernde Instrumentalnummern, die nach schwerer Kohlenmonoxidvergiftung schmecken.

THE SPLASH 4: »The Girl With No Brain«, **STEVE & THE JERKS**: Damned!«, **THE GUARANTEED UGLY**: »Patchwork Man«, **THE KIDS**: »Never Mind The Pistols«, **THE HEADCOATS**: »Shadow« (alle *Wild Wild Records)* Die erste Single von Dutronc, der »Tribute-Band« Bruce Brands an den französischen Popster, der zu seiner Glanzzeit magnificker als Johnny Hallyday war, erschien auf Wild Wild, und natürlich haben ToeRag/Childish auch hier die Hände im Vinyl. Splash 4 sind schneller, krachender P-Rock, die Jerks Dilettanten, die Uglys Garage, und das »Shadow« ist das der Lurkers, das ja schon die Rip Offs auf ihrer LP zeitgemäß aufgerauht hatten. Die Kids sind eine belgische Siebziger-Punkrockband, die wohl in den deutschen Buttocks ihr Pedant hat.

JAWBOX
Dito
Atlantic/City Slang/EFA

SPORTSGUITAR
Married, 3 Kids
Our Own Rec./Import

Früher traf man sich im Gillman Street Band Project, spielte für wenig Eintritt und war gut befreundet. Samiam, Jawbreaker, Green Day oder eben Jawbox. Dann kam das Nirvana-Ding, und Jawbreaker wurden von Geffen eingekauft, um eine zwar recht passable Platte abzuliefern, die trotzdem total unterging. Ähnlich erging es Samiam nach dem Green-Day-Unfall, die für ein Major das vielleicht beste Album ihrer Laufbahn aufnahmen, ab da aber von der Plattenfirma nicht einmal im Computer geführt wurden.

Jawbox scheinen für Europa nun zumindest den Halt gefunden zu haben, den sie benötigen. Nach zwei Veröffentlichungen auf Discord und dem 94er-Album »For Your Own Special Sweetheart« bei Atlantic haben jetzt auch sie ihre Hammerplatte. Ernsthaft: Zuerst gewinnt man den Eindruck, die Songs würden zu sehr nach Fugazi oder Shudder To Think klingen, manchmal denkt man auch an Girls Against Boys (»Won't Come Off«) oder Cop Shoot Cop (»His Only Trade«). Aber spätestens beim zweiten Durchlauf wird klar, daß sie noch mehr zu bieten haben. Es gibt mindestens fünf potentielle Hits, eine Unmenge an Energie und ein mehr als solides Songwriting sowieso. Jawbox lösen sich aus jeder Verantwortung, sind längst nicht mehr ›nur‹ eine gute Live-Band und setzten die Welt unter Druck.

Das spannt den Bogen zu Sportsguitar. Die müssen sich zwar nicht mit Vergleichen zu Discord-Bands herumschlagen, aber dafür laufen sie mit dem Etikett »Die Schweizer Antwort auf Pavement« durch die Welt. Weit hergeholt ist dieser Vergleich zunächst nicht: Wer weiß, wo die Band schon heute stehen würde, wenn »Married, 3 Kids« zu Zeiten von »Slanted & Enchanted« erschienen wäre, als die Stimmung für die Gitarre noch günstiger war. Doch ähnlich wie Jawbox löst sich auch diese Band sehr schnell von ihrer Vorlage.

Sportsguitar kommen aus Luzern, mögen Guided By Voices und haben schon eine ausgedehnte US-Tour mit ihrer Förderin Azaliah Snail unternommen. Eine echte Hänger-Symbiose, über dem gro-

'op. 1.000.000.000.000.000.000

mit Harald Hellmann

EL BLASZCZYK ET LES ELECTROLUX *(Bricolage)* Seine Debüt-7-Inch führte letztes Jahr in eine bizarre Zauberwelt merkwürdiger Geräusche, bizarrer Beats, lasziver Kirmeserotik, kaputter Kinderkarussells und in die 6-Titten-Bar unten am Kanal. Hier verharrt man mit zwei endlosen Blechgitarreninstrumentals eher außen vor.

LOLI & THE CHONES: »Weenie Choker Rock'n'Roll« *(Repent)* Mike Lucas' Repent-Label setzt das Wort Produktion mit einem gewissen Stolz in Anführungszeichen. Schmutziger Kellerkinder-Trash.

STATICS/PRIMATE 5 *(Deadbeat Records)* Die Statics covern unwimpig »Wimp« der Zeros von 1977. Das war/ist die Punkrockexistenz von El Vez, der – wie ich in einer alten Ausgabe von ›Spy‹ feststellen mußte – früher per Kleinanzeige kostenlose Schmuckbriefmarken mit seinem Porträt feilgeboten hatte. Feine Drecksplatte.

THE NEANDERTHALS: »Arula-Mata-Gali« *(Spinout)* Berühmte Leute wie Eddie Angel und Boz Boorer spielen mit. Dröhnender Sommernachtsstomper, produziert vom obligatorischen Liam. Auf den Text sollte man nur achten, wenn man schon halbwegs betrunken ist. Halbwegs betrunken ist man, wenn man mit dem Gesicht nach unten im Gartenteich liegt. Achtung: Wenn man den Mond sehen kann, sieht er einen auch.

V/A: »Shut Up & Drive« *(Speed-o-meter)* 4 mal Bleifuß mit den Hatebombs, Psycho from Texas, Rd Bug. und den Exotic Aarontones, die mit einer gewaltbereiten Instrumentalnummer als einzige wirklich Gummi geben.

LIGHTNING BEAT-MAN/THE IN-SEKT *(Demolition Derby)* Auch schon etwas abgehangen, aber der Beat-Man gibt hier seine Erkennungsmelodie: »Eim boan bett, be-hebi!!!« Ein Mann, der Hochachtung und vielleicht einen Schlag hinter die Ohren verdient.

THE KAISERS: »In America« *(Norton)* Die Band zur Pickelhaube. Wie Edinburghs Merseybeater auf dem anglophoben Planeten Norton andocken konnten, bleibt ein Rätsel.

Kurze Songs auf langen Platten: **V/A**: »Texas Speed Trials« *(No Lie Records)*: eine Live-Compilation mit den Satans, Inhalants, Lord High Fixers, Cryin' Out Louds, Motards, Rip-Offs. Alle beteiligten Bands haben eigenes Vinyl, und man kann sich u.a. seelisch vorbereiten auf:

THE CRYIN' OUT LOUDS *(No Lie)* Die zumindest auf ihrer Rip-Off-7-Inch extrem wild scheppernden Budget-Punks sind auf gräßliche Weise zu einer eintönigen, belanglosen Krabbelgruppenband verkommen. Es kann nur am Produzenten liegen, an Tim Kerr, der aber noch größere Schuld auf sich geladen hat, mit der Produktion der...

THE MOTARDS: »...Rocks Kids« *(Empty)* Dies ist die einzige der hier erwähnten Bands, die die Chance hat, von Rockjournalisten beachtet zu werden, denn man kann Vokabeln wie »dekonstruieren« anwenden. Muß man aber nicht. Ihre diversen Singles »Kings Of Blues« *(Rip Off)*, »To Scare The Hell Out Of Your Neighbours« *(Bag Of Hammers)*, die Split mit den Fuckemos *(Little Deputy)* oder ihre Debüt-7-Inch »I'm A Criminal« *(Motard)* sind ohrenbetäubende, gemeine, verzerrte, noisige und primitive Kracher, diese LP führt das Schandwort »Rock« nicht nur im Titel, sie klingt auch wie eine Rock-ohne-alles-LP, sie sieht sogar so aus. Der geschätzte antisoziale Gestus ist nur noch faustisches Knabengewäsch, wie Pater Leppich, das Maschinengewehr Gottes, zu sagen pflegte. Tim Kerr sollte jemand die Uhr mal auf null stellen.

CAPTAIN 9' & THE KNICKERBOCKER TRIO: »Scum Of The Earth« *(Rip Off)* Hühnerbrust ist das Wort. Ihre Anschrift teilen sie mit den Dummies und sie sollen auch mit ihnen verwandt sein, was schwer zu glauben ist. Eine Schwindelpackung, die mit einer Socke voller Mozzarella zuschlägt, wo man mindestens eine Packung Tiefkühlspinat erhofft hat.

V/A: »Shut the Gate, Suzy, And Don't Let Me In« *(Nitro/Demolition Derby)* Inzwischen in Belgien. Belgien ist das sympathische Land, in dem die Menschen gegen Mittag aufstehen, um an ihre Häuser zu pissen und sie mit Dreck zu bewerfen. Während ihre holländischen Nachbarn schon seit Stunden mit von Haushaltsreinigern geröteten Augen die Bürgersteige schrubben. Es muß nicht immer ein Pastor danebenstehen, wenn man eine Platte von Kris Verreths Demolition-Derby-Label auflegt, aber hier haben wir neben bekannten Größen, die er in den letzten drei Jahren zu Singles überredet hat, neben den A-Bones, Southern Culture, den New Bomb Turks auch Barackenhits wie das schlau betitelte »Rock&Roll« der Beavers, eine Nummer der finnischen Hypnomen, die mit dem leider hier ausgelassenen, den Giants schwer verpflichteten »The Urge« die Instrumentalnummer des letzten Jahres hatten, oder mit Belgiens Stolz Fabian jemanden, dessen Kittel mindestens so kräftig brennt wie der des Beat-Man.

ßen Teich bereits eine eingeführte Handelsmarke, nur hierzulande scheint bisher kein Label oder Vertrieb auf sie aufmerksam geworden zu sein (Wink mit dem Zaunpfahl).

Das ist schade, denn hier wird fast schon zu gut inszeniert, was kein Drehbuch vorsieht. Die Ideen sprudeln förmlich aus den friedfertigen, sanft upliftenden Songs, und das Ergebnis klingt angenehm unaufgesetzt. Was die Anzahl der verschiedenen Worte in den Texten angeht, haben Sportsguitar sogar selber mitgezählt, es sind exakt 206, und mit diesem Formalismus schaffen sie symbolisch den dringend nötigen Abstand, um nicht aufgesaugt zu werden, wenn zuviel eigenes nach außen dringt. Ein Schutzmechanismus der beruhigt und belastbar macht.

Mehr noch: Mit ihren unbestreitbaren Bühnenqualitäten (vor einiger Zeit spielten sie einen klasse Gig auf den Freiburger »EuroPopDays«) dürfte es nicht lange dauern, bis sie ihren eigenen Scheinwerfer bekommen, der sie zur Geltung bringt. Wenn ich die Credits richtig deute, ist die Platte selber (fast) der Alleindurchmarsch von Oliver Obert (plus Leadgitarrist als festen Partner). Ein typischer Fall von »I'm so shy«, von einem offenbar supersympathischen, zurückgezogenen Genius, der aber zu wissen scheint, was es bedeutet, wenn er singt: »We're a band and we are friends« (aus »Chords«). Auch wir sind Freunde und werden Fans.

Uwe Viehmann

THE DIVINE COMEDY
Casanova
Setanta Rec./Virgin

Neil Hannon reist nach seiner neobarocken Phase der zweiten und hiermit empfohlenen LP »Promenade« in Gefilde angloamerikanischen und äußerst unterhaltsamen Croonertums. Die Texte neigen in Bezug auf amoröses Ränkespiel zu einer eher desillusionierenden Auflösung der Widersprüche. Sie sind aber klug, ohne gespreizt zu sein, gewitzt ohne Gesuchtheit, weise, ohne daß der Mißmut überwiegt, böse und sarkastisch. (Was zwar nicht immer bewunderungswürdig, oft aber notwendig ist. Leider läßt einem die kaum mit Vernunftbeschwingtheit bekränzte Welt nicht immer die Wahl.) Die Songs hören sich in etwa an wie Elvis Costello mit Humor. In einer Zeit, in der die Leute offensichtlich imstande sind, Nick-Hornby- oder Thomas-Meinecke-Bücher zu lesen, ohne eine Miene zu verziehen, scheint das recht gewagt.

In seinen zahlreichen guten Momenten erinnert »Casanova« an das, was Pop war, ist und immer sein wird: Nachrichten aus einer besseren, noch nicht ganz vereitelten Zukunft. Sie lassen uns in die richtige Richtung (nach vorne, nach oben) blicken, geben uns Trost, Kraft und Mut für den nächsten Tag und sind nebenbei wunderbar geeignet, auch jemandem beim Sonntagstee im Wintergarten ein Lächeln zu entreißen.

Die Musik ist sophisticated, ohne prätentiös zu wirken. Wieder einmal zeigt sie, daß die »Easy-Listening-Musik« von Leuten stammt, die das Ganze durchaus nach mehr klingen lassen könnten, würde es ihr Hang zu Anstand, Zurückhaltung und Understatement nicht verbieten. (Frei nach dem alten Tiefstaplermotto: Zeige nie, was du kannst, bis der andere weiß, was er hat, und weiß er, was er hat, so zeigt er dir, was du kannst.) Wahre Exstase hat eben nichts mit Sich-gehen-Lassen gemein, sondern ist vollendete Kontrolle, deren aufgestaute Energie in Eleganz umschlägt. Just like Punkrock never happenend. Halleluja.

Reinhard Jellen

ELECTRONIC
Raise The Pressure
Virgin

808 STATE
Don Solaris
ZTT/WEA

Zweimal Musik aus Manchester. Beides halbwegs erfolgreiche Früh-Neunziger-»Projekte« mit Achtziger-Vergangenheit, die sich – auf jeweils eigene Art – um die Fortschreibung des Popsongs (nordenglische Anorak-Variante) im Maschinen-Musik-Zeitalter (House, Acid) bemüht haben. Bei Electronic schimmert noch mehr Tradition durch, weil die Köpfe Johnny Marr (Ex-Smiths) und Bernard Sumner (Immer-mal-wieder-New-Order) eine Art Siebziger-Supergroup abgeben: Gitarrengott meets Synthie-King. Beim letzten Mal hatten Electronic für zwei Songs die Pet Shop Boys dabei, diesmal hilft Kraftwerk-Dissident Karl Bartos gleich sechsmal aus. Herausgekommen, so die Linernotes, sei »a collection of accumulated knowledge, ideas, memories, fact, surmise«. Was nichts anders bedeutet als in Ehren gereifter Erwachsenen-Pop. Vier Smiths-Songs, sechs bis sieben New-Order-Songs und zwei, drei Unentschiedene sind zu hören.

Vorneweg eröffnet Marr (»Forbidden City«, »For You«), dann prescht Sumner in Richtung Dancefloor davon. Das Ganze wirkt so harmonisch und fein abgeschmeckt, daß man den gemeinsamen Autoren-Credits gerne glauben schenken mag. Luftige Eleganz aus einer fernen Ära.

Etwas anders gelagert ist Fall 808 State. Jünger, naiver und somit auch »authentischer« stieß man 89/90 zur großen Manchester-Sause zwischen den Clubs ›Thunderdome‹ und ›Hacienda‹. Mit dem milde nach vorne gleitenden »Pacific State« schufen 808 State gar einen Klassiker seiner Zeit. Schon bald danach verliert sich ihre Spur, ohne daß sie jemals weg vom Fenster gewesen wären. Man experimentierte und remixte, was das Zeug hielt. Jetzt zum neuerlichen Album wirkt das Ganze sonderbar ins Kraut geschossen. Eigentümlich gequält und düster mit »hartem« Gitarren-Anschlag beginnt »Don Solaris«, um über sonnige Female-

Wasteland
mit Uwe Viehmann

Dieser Sommer entbehrt jeder Beschreibung, gerade weil das schon so viele gesagt haben. Da hilft es auch nicht, daß Indie seit kurzem nicht mehr verschütt gehen soll. Das Forum ist geschaffen, um aufzufangen, was nicht fallen darf. Allerdings sollte Indie nicht als einsame Gitarre verstanden werden – sozusagen als Bedingung dafür, daß das Wasteland von Übermorgen keine Schneewüste von gestern wird.

Schnee fehlt gerade noch, doch bisher bleibt es zum Glück bei **NIESELREGEN** »s/t« *(Trost Records,* Vinyl only). Eine schweizer Band, die im Gesangs- bzw. Erzählstil etwas an Tocotronic erinnert. »Wir sind bei dir gewesen, haben uns Kurzgeschichten vorgelesen und fanden es plötzlich nicht mehr lustig«, beweist dies schon in den ersten Worten. Die Musik jedoch sucht sich andere Bezugspunkte: SST, speziell Sonic Youth. Ungestüm, im Kontext frei und sehr sympathisch. **GO PLUS** sind auch sympathisch. Im Inhalt wie in der Verpackung: Bergsehnsuchtscover im Digipack als Stimmungsmedium »la montanara« *(Kitty Yo/Indigo).* Wie »Bilder aus der Südschweiz«-Postkarten in Hamburg gekauft. Go Plus sind aus Hamburg. Gitarrenmusik – jedes Lied seine eigene Idee. Leise Teile fein ausgedacht, Samples eingebaut und dennoch nicht die Wand vergessen – fließende, gezähmte Gitarrenwände. Texte mit Haken, die so fein sind, daß nichts hängen bleibt, gehen runter wie Öl, stören nicht und erfüllen vielleicht deshalb ihren Zweck – sie sanft zu überhören. (Das ist nicht böse gemeint.) Genauso wie **PHIL KRAUT** mit »Silver Eyes« *(Teenbeat/RTD)* eine schöne Platte gemacht hat. Allerdings eine ausschließlich schöne und nicht mehr. Jetzt darf also auch der Schlagzeuger von Unrest ran. Beatles, Beach Boys und viel Easy. Schmusig, der Drumcomputer wird angeworfen und die Flächenkeyboards schmieren einen drauf. »Between the good and the bad, exists the feelings I have.« Dick aufgetragen, wo sich **SHELL** genügsam gibt – und das ist doch endlich mal was »Out of Tune« *(Brake Out/Enemy).* Vorher als One-Man-The-Shell-Experience den LoFi-Underground erobert, sind sie jetzt eine Band mit Erfahrung und abgespecktem Namen. Daß die Herren und Damen aus Ostwestfalen kommen, braucht hier wirklich niemanden zu stören. Wo kommen denn Sharon Stoned, Locust Fudge oder Hip Young Things her? Allesamt an dieser Platte irgendwie beteiligt, Fans von Oliver Schaiers Songwriting und Beweis für Hierzulande-Qualitäts-Musik. (Auch Markus Acher und Evan Dando schätzen ihn.) Die Musik hört sich manchmal nach Daniel Johnston an (und den vorher genannten). Mindestens so gut wie **THE CREAMS** »Pluto« *(Raffmond/RTD).* Erstmals digital gemixt steht Alan Jenkins wieder einmal für grundsolides Songwriter-/Ideentum. Diese CD hat Bauch und bleibt alles, nur nicht eindimensional. Pflichtkauf oder einfach zum Feststellen, was man bei Deep Freeze Mice, Chrysanthemus oder Ruth's Refrigerator so alles verpaßt hat. Gute Sache. Und zumindest was das Raffmond-Label angeht, nicht weit von Wolfgang Petters aka **A MILLION MERCIES** entfernt. Der Hausmusik-Labelchef, Fred-Is-Dead-Drittel und Village-Of-Savoonga-Bestandteil hat sein zweites, wohlverdientes Soloscheibchen »Elektrizität – hält dich in Bewegung« *(Hausmusik/Eigenvertrieb).* Ob Smetana-Loops, Cello-Spuren oder bösartige Drumroutinen, das Ein-Mann-Universum mit seinen Freunden (Schneider, die Acher-Brüder natürlich u.v.m.) gibt auch hier alles und bietet so viel. Und hier hält man nur einen Bruchteil vom gigantischen Output-Kollektiv in den Händen. Fast könnte ich böse werden, wenn nicht morgen die ganze Welt diese Platten hört.

Und dann auch noch die Rückkehr von Helmut Heiland und Christof Kurzmann. Nach den More Extended Versions gibt es jetzt als Vorgeschmack aufs neue Album mehr von den **EXTENDED VERSIONS**. »Maxi« *(Familienalbum/Strange Ways)* heißt das Wie-der-Name-so-das-Format-Ding. Orgel drin und Schwung im fetten Beat – auch im Arfmann-Remix. Rumpel-Lounge-Gehoppe, Saxophon-Solo, Scateinlage – alles hat seinen Platz. Und ob »Friends« sich nach gedubten Pink Floyd oder gemoderndschlurfigen Schöngeist-PIL anhört, ist ziemlich egal. Dieses Mini-Ding ist Maxi und damit im Format und inhaltlicher Größe **WINDSOR FOR THE DERBY** mit »Calm Hades Float« sehr ähnlich. Die Platte erscheint auf Trance Syndicate *(EFA)* – die mit der unaufdringlichen »Moderne« (vergleiche z.B. Drain). Windsor For The Derby, die aus Tampa/Florida stammen, machen in etwa das, was Slint an aktuellen Elektronikreminiszenzen zum Auschillen im Übungsraum gespielt hätten. Aufgenommen in einem »offenen Haus«, so daß der Ambient-Einfluß nicht nur Parameter ist, sondern reellen Einfluß auf die Aufnahme hat. (Man hört die Außenwelt.) Steht zwischen Krautrock, Codeine und Pluramon. Anders **CUT** um Gitarrist Birger Löhl von Geteilte Köpfe und Jason Kahn, dem Schlagzeuger von Universal Congress Of, mit »Songs for Radio« *(WIN Records/Epistrophy/Semaphore).* Kurze Stücke die zwischen komponiertem und frei pendelndem Jazzcore liegen. Vielschichtig explizit mit dem Gefühl der Gruppe, nicht des Duos. Minutemen-Figuren, der Freiheitsdrang der Pop Group und Gedanken an Fred Frith z.B. mehr als trefflich umgesetzt, aber eben doch nichts fürs Radio. Ein Medium, das **THE KELLEY DEAL 6000** erreichen könnten. Warum zum Surrogat greifen, wenn die Essenz (Breeders) sich längst in jedem Plattenschrank befindet? Kelley Deal ist raus aus allem: Knast, Entzug, aller Munde. Ebenso wie Kim mit The Amps, trennt sich »Go To The Sugar Altar« *(Bittersweet/PIAS/RTD)* zu wenig von der Vergangenheit. Ein Titelstück, das sich nach in den Südstaaten verirrtem Prince anhört, Ironie und Gefühl – die Begeisterung hält sich in Grenzen, für den Fan jedoch eine Anschaffung wert – als Überbrückung.

Wer mehr als nur Zeitverkürzung sucht, müßte mit **LOLITA NO. 18** und **DROOP**, einer Split-6-Track-CD bzw. 4-Track-7-Inch, *(Alternative Tentacles/EFA)* richtig liegen. Kraftvollste Girl-Punk-Power aus Japan. Droop, die in ihrem bitterbösen Gesang, der Rumpel-Mentalität und ihrem Hitgespür (»We Are Baby Droop«) den Asien-Haken schlagen, der bei Kill Rock Stars für Furore sorgen könnte (musikalisch, nicht inhaltlich) und Lolita No. 18, die die Aufmerksamkeit mit der Coverversion von Eddie Cochrans »Summertime Blues« auf sich ziehen. Als würden die Sex Pistols und Saint Vitus von Frauenhand geführt. Groß. Größer sind da nur die **BEACH BOYS**, die damit begonnen haben, sämtliche »Pet Sounds«-Edits, -Stereo-Mixe und -Vocals-only-Outtakes (etc.) als 7-Inch-Serie bei *SubPop* zu veröffentlichen. Am Ende gibts ein Box-Set mit allem inklusive. **DIE BÖSE HAND** *(Bad Moon/Eigenvertrieb)* hat es auf ihrer neuen Single doch mehr mit den Beatles und ihrem »White Album«. Der Junge (EA 80), Ulf und Co (beide Boxhamsters) verneigen sich vor Liverpool: Anspielungen galore und nicht nur Spaß. »Revolution 4711«.

»Thanks to Blumfeld for writing such a good song«, sagen **THE PHILISTINES JR.**; covern, ohne mit der Wimper zu zucken/der Zunge zu rollen »Draußen auf Kaution« auf der »The Russians Burned My Uncles House«-7-Inch *(Lissy's/Import)* inklusive klasse Eigenkomposition und sind damit recommended, weil sehr charmant. **SOL** dagegen hören sich zu sehr wie Rio-Reiser-/Nick-Cave-Remixe an, als daß mir des Duos Mixtur aus zuviel Phantasie und Beats beladener Musikbereitschaft, »Hände« *(Buback/Indigo),* direkt ans Herz wächst. Aber ausgeschlossen ist das nicht. Überzeugungsarbeit, die **LES ROBESPIERRES** nicht mehr nötig haben sollten. »Todo li, vi e bebi« *(Buback/Indigo)* enthält zwei exklusive Stücke und: ich wollte wirklich niemals eine bürgerliche Revolution. Höchstens noch ein Bier und die **ASTRAL ANGORA** Compilation 7-Inch auf *Nana Records/ Semaphore* aus London (geführt von Annette Stehle). »This is not a girl punk compilation« steht da irgendwo und liest sich gut. 6 Bands (z.B. **AVOCADO BABY** oder **GOLDEN STARLET**, aus denen International Strike Force hervorgegangen sind), 6 Songs. Und wer sie sieht, soll sie kaufen: Denn wenn das Regal nicht leer wird, gibt es morgen schlechtes Wetter/Schnee.

Vocals (»Joyrider«), E-Funk (»Balboa«) auch irgendwann beim obligaten Drum' n'Bass-Teppich zu landen. Vermute mal, über die Jahre ist der Musiker in ihnen mit ihnen durchgegangen, und ein eher identitätsloses Electro-Sammelsurium mit und ohne Gesang ist die traurige Folge.

Ralf Niemczyk

EL VEZ
G.I. Ay, Ay! Blues
Semaphore

»Say it loud, I'm brown and I'm proud!« Ein Kinderchor brüllt den Refrain, und El Vez gibt die Parole aus: Lieber aufrecht sterben, als weiterhin auf den Knien zu leben. Songs von James Brown, Leiber/Stoller, Andrew Lloyd Webber, Marc Bolan, Randy Bachman werden zu Revolutions-Hymnen umgedichtet. Die handeln von »illegalen« Arbeitern und Zapatistas, von Green Cards und Todesschwadronen, von Frida Kahlo, Trotzki und Fascho-Generälen. Die einzigen Songs, deren Texte El Vez nicht überarbeitet hat, sind Lennons »Power To The People» und Bowies »Rock'n'Roll Suicide«. Er zitiert den Agit-Veteranen Phil Ochs (»If there's any hope for a revolution it lies in Elvis Presley becoming Che Guevara«) und wirft die alte Frage auf: Willst du Teil des Problems oder Teil der Lösung sein?

Der mexikanische Elvis trägt Uzi. Er hätte sich in der Malcolm-X-Pose am Zimmerfenster fotografieren lassen sollen. Man hatte fast vergessen, daß täglich an der Grenze zwischen den USA und Mexiko Menschen erschossen werden, die auf Jobs in Kalifornien hoffen. (Die Jobs bringen 2 Dollar pro Stunde.) Die Diskussion um rassistische Unterdrückung in den USA bezieht sich fast ausschließlich auf Schwarze. Daß Mexiko spätestens seit dem amerikanischen Bürgerkrieg als Schuttabladeplatz, Großbordell, Geldwaschanlage und Rangiermasse betrachtet wird, daß amerikanische Soldaten das Land erst komplett verwüstet hatten, bevor sie es einer Militär-Junta überließen, daß wesentlich weniger mexikanische als schwarze Amerikaner okaye Mittelstandsjobs haben – präsent ist das nicht gerade. Und wenn El Vez mit der Auspeitschszene aus »Jesus Christ Superstar« (40 Schläge auf den Rücken des Gekreuzigten, auf spanisch mitgezählt) die gleichnamige Hymne der Rockoper einleitet, in der er Jesus durch einen tiefergelegten Chevy ersetzt, dann spricht da nicht der Suppenkasper im Elviskostüm, sondern ein mexikanischer Amerikaner mit tödlichem Humor. Und wenn er in »El Groover« (frei nach T. Rex) singt: »It's a mexican thing«, kannst du dir das »you would'nt understand« mitdenken.

Die Platte sagt es laut: Sozialismus! Sie sagt es mit leichtfüßigem Rockabilly und bierbäuchigem Schweinerock. Viva là revolución! Man hatte es fast vergessen.

Sebastiàn Zabel

BASEHEAD
Faith
imägo/Edel Contraire

Urbanen Datensurfern, die nach schneller Information Ausschau halten, sei gleich am Anfang mitgeteilt: Lange nicht so gut wie die erste, aber nicht so schlecht wie die zweite. dc Basehead, der sich aus nicht weiter erläuterten Gründen nur noch Basehead nennt, kommt mir manchmal vor wie der Protagonist einer Episode aus Heinrich von Kleists »Über das Marionettentheater«. Die handelt von einem jungen Mann, der sich selbst durch Zufall im Spiegel dabei beobachtet, wie er gerade ohne Absicht eine besonders graziöse Bewegung vollführt. Als er versucht, die Bewegung vor dem Spiegel zu wiederholen, mißlingt sie ihm. Er wirkt hölzern und sogar etwas komisch.

Ebenso hat Michael Ivey mit seiner ersten Platte ohne viel Reflexion ein ungemein graziöses Werk hingelegt. Tatsächlich gehört »Play With Toys« in das Repertoire von Platten, die ich ohne Abnutzung immer wieder hören kann. Die Versuche der bewußten Wiederholung dagegen lassen nur stellenweise jene Eleganz aufblitzen. Im großen und ganzen sind alle Elemente vorhanden, die »Play With Toys« zu einem Highlight gemacht haben, dennoch wirkt seine Stimme nicht mehr so erotisch-gelangweilt, die Drums zu knarzig-trocken und die Gitarre stellenweise zu daddelig (von unmotivierten Psychedelik-Effekten und anderem ganz zu schweigen).

Ivey selbst ist jetzt zutiefst religiös und familiär geworden, was wiederum den Texten eine nicht ersetzbare Dimension von Realität entzieht. Trotz der traurigen Unspektakularität von »Faith« gibt es einige hübsche Stücke wie »Lucy« oder »Objects In The First Person«, die mich denken lassen, diese Platte sei besser als Baseheads zweite. Vielleicht aber war einfach die Enttäuschung gegenüber der ersten noch größer.
Mark Terkessidis

JUNE OF 44
Tropics And Meridians
Quarterstick/EFA

June Of 44 sind das Wochenendprojekt von vier Herren, die sich auf Pressefotos gerne mit Wollmützen und verkniffenen Regenfalten um die Augen zeigen. Hauptberuflich spielen sie in Bands wie Rex, Lungfish und The Sonora Pine. Früher war der eine von ihnen mal der andere bei Rodan aus Louisville/Kentucky. Wem jetzt noch Slint einfallen, dem sei gesagt, daß die hier zwar nicht unmittelbar zur Familie gehören, aber dafür unüberhörbar in der Nachbarschaft herumlungern.

»Tropics And Meridians« ist das zweite Album von June Of 44, und im Sinne des Auftrags »Deconstruction, Baby!« wird hier im Bandkontext emsig weiter an abstrakt klickernden Rhythmusverschrobierungen gearbeitet. Das geschieht mal filigran fingerfein, mal grobgeklotzt und abgestutzt und dabei meist mit der Konzentration des Vorhersehbaren. Der Dunst von Artyness hängt hier nicht selten süßlich schwer über den Songs. Allerdings immer nur bis zu dem Moment, da Jeff Muellers Geplärre ihn mal wieder davonweht und seine drei Mitspieler mit ihm in kurze Momente der Unüberlegtheit, Unsouveränität zu verfallen wagen. Die eisenharte Post-Rock-Disziplin, die diesen Konzeptsongs zugrundeliegt (was noch können? nicht dürfen? jetzt tun?), weicht manchmal nur für Sekunden, aber dann auch völlig, einem energetischen Dreiviertel-Ausgelassensein und findet sich danach gelockert wieder.

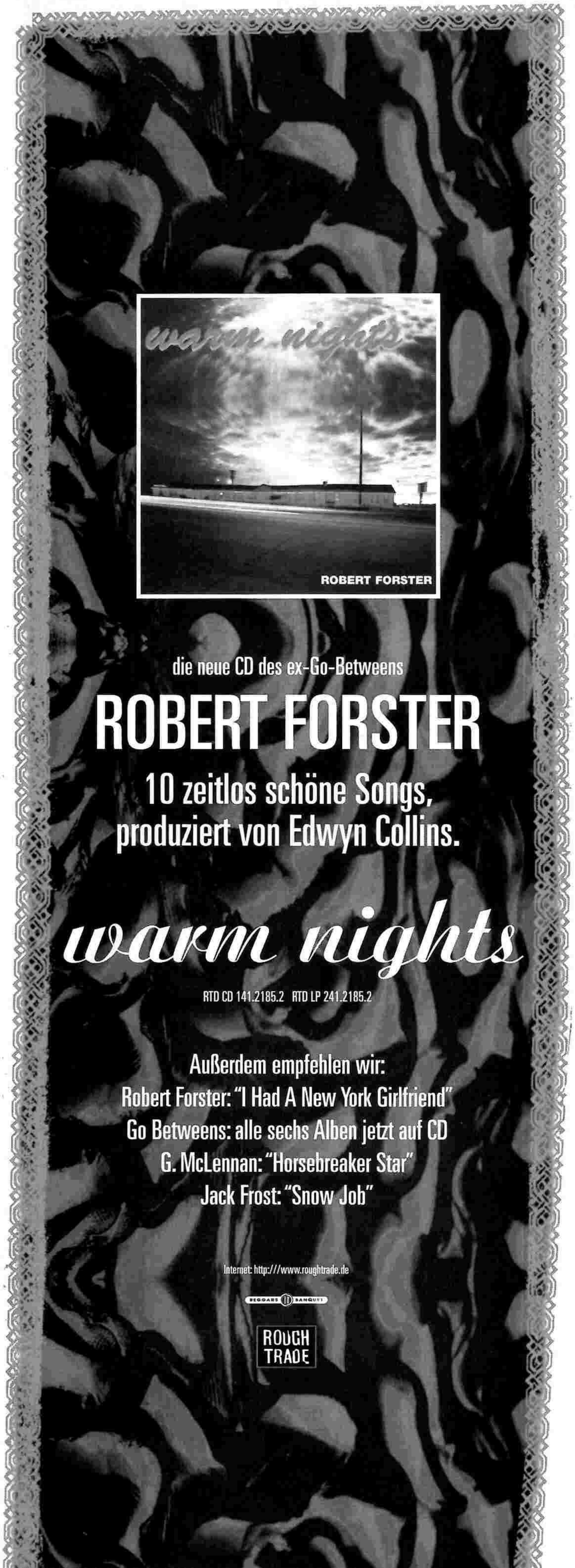
Nicht unerwähnenswert wie diese Band in einem Song (»Lawn Bowler«) an ein abgekochtes Tortoise-Substrat erinnern kann und im anderen (»Sanctioned In A Birdcage«) unter metallernem Vogelgezwitscher einen flachen Paß an Shellac spielt. Auch wenn Bob Weston produziert hat und das alles deshalb so verwunderlich nun doch nicht ist: Der Bogen mußte erstmal geschlagen werden.
Sebastian Wehlings

LONDON JAZZ COMPOSERS ORCHESTRA
Ode
Intakt/ITM

Am Anfang: Flimmern und die Ahnung, da kommt noch was. So ohne weiteres kommen wir da nicht raus. Danach: das mächtige, große Anschwellen. Willkommen im Klangkörper!

Vor 25 Jahren, unmittelbar nach der europäischen Free-Jazz-Explosion, gründete der junge, klassisch ausgebildete Bassist Barry Guy das London Jazz Composers Orchestra, das die damals besten englischen Improvisatoren vereinigte. Das ist heute noch genauso. Guy schleuste die Musiker durch gewaltige Kanäle von Tonorganisierung. 1972 entstand diese erste Aufnahme, die nun erstmals komplett und remastered als Doppel-CD im Schuber mit Booklet inkl. klugen Statements von Guy selbst, John Corbett u.a. vorliegt.

Es dauerte noch etwa 15 Jahre, ehe das Orchester dank Patrick Landolts Intakt-Label zu regelmäßigen Auftritten und Veröffentlichungen kam. Geld, Auftrittsmöglichkeiten und Akzeptanz für solche Art von Musik sind kaum vorhanden. Dabei ist es faszinierend anzuhören, wie ein riesiger Haufen – 3 Trompeten, 3 Posaunen, eine Tuba, ein Klavier, eine Gitarre, 7 Saxophone, 3 Kontrabässe, 2 Schlagzeuge und ein älterer Herr als Dirigent – teilweise hochneurotischer Improvisatoren sich an komponierten Blöcken, Grooves'n'Loops abarbeiten muß, und wie ein Komponist – Barry Guy – sich mit sehr autoritätsfeindlichen Musikern konfrontiert sieht. Daß diese Aufnahmen 24



Wildstyle
mit
Oliver von Felbert
(Borough-Check
mit Ralph Christoph)

GANJA CRU »Can't Handle The Streets« *(Frontline)*
Daß Hype auch anders kann, hört man oft. Nur tut er es leider viel zu selten. »The Streets« ist ein echt lustiger, sehr komplexer funky Jump-Up-Tune mit zwei genialen Basslines in Mix 1 und Old School-Goodies in Mix 2. Dazu Beats und Bleeps, wie man sie vom Hypster noch nicht gehört hat. Mehr davon!

P.S.: *Ganja* ist für dieses Jahr erstmal auf Eis gelegt. Dafür gibt es demnächst das Ganja/Frontline-Joint-Venture-Label *True Playaz.*

DJ DIE »Stoned Love«/»Reincarnations« *(Full Cycle)*
DJ Die kann ein echter Rare-Groover sein. Doch da er gleichzeitig immer auch Skater und B-Boy ist, gelingt es ihm, bei »Stoned Love« original vintage-mäßig verkratzt einzugrooven, um dann so arschfunky auf der Bassline in die Halfpipe gehen, daß die Breaks nur so wegsplittern. Großer Sommer-Tune! Den coolen Pitchshifter »Reincarnations« gab es bereits auf der »Musicbox«-Compilation.

FIREFOX »Bass Switch«/**GLAMOUR GOLD** »Check The Skills« *(Philly Blunt)*
Gassenhauer-Alarm! Höchste Jump-Up-Kultur von den Full-Cycle-Füchsen R. und K. »Bass Switch« ist eine Hymne an die Dreiton-Bassline. Zu einem Zeitpunkt, wo diese längst von der Formation-Mafia zu Tode geritten ist, zeigen die wahren Meister, wo der Hammer hängt. »Check The Skills« checkt den B-Boy in dir und kommt mit einer superfetten Bass-Walze ins Yard.

FIREFOX »Mutha F*cka« (Remix)/**GLAMOUR GOLD** »Gangsta« (Remix),
BRYAN GEE, STRETCH, GUYVER »Warning« (Remixes) (beide: *Philly Blunt)*
Remix Galore: Firefox abstrahiert Dillinjas Jahrhundert-Track ultra-brutal böse zur härtesten Remix-Nuß der Saison. Glamour Gold geht auf der B-Seite sogar noch einen Schritt weiter, nur war »Gangsta« auch im Original nie so groß wie »Mutha«. Vom »Warning«-Dreierpack ist vor allem die Bryan-Gee-Version cool, die einen der besten Ragga-Jungle-Tracks ever im 96er Sound revisited.

GANG RELATED/MASK »Offensive EP«/
GANG RELATED »Tear It Up«/**MASK** »One Time« (beide: *Dope Dragon*)
Noch mehr ruffe Bassline-Monster aus Bristol. Allesamt HipHop-sampelnde, arschaufreißend heftige Stomper der grundsätzlich coolen Sorte, aber alles zusammen ein bißchen viel für einen Monat.

ED RUSH, TRACE, NICO »Mad Different Methods«/»The Droid« *(No U-Turn Limted Edition)*, **ED RUSH & NICO** »Mothership«/»Defekt« *(No U-Turn)*
Mehr Musik, die wehtut, von Ed Rush und Nico (und Trace). Warum das, wie jetzt jeder schreibt, Techno sein soll, versteh' ich nicht so ganz. Wenn, dann ist es mindestens genausoviel Wu-Tang (vibe-mäßig) und vor allem genmanipuliertes Skunk in irren Überdosen. »Mad Different Methods« kommt absichtlich ohne jede Dubplate/Testpress-Promo in limitierter Auflage und gefällt mir einen Tick besser als »Mothership«. Aber wer will bei solchen Beats und Bässen schon kleinlich sein.

SOURCE DIRECT »Stonekiller« *(Metalheadz)*
Die A-Seite ist ein komplexes Soundtrack-artiges Sequel zu »Hidden Camera«, nur böser und mysteriöser. Die B-Seite bringt the mighty S.D. wie ich sie am liebsten mag: dark und Beatlastig.

ORIGIN UNKNOWN »Valley Of The Shadows« *(Ram)*,
TOP BUZZ »Living In The Darkness« (Ray Keith Remixe) *(Basement Classics)*
Back to the Old School: Andy C und Ant Miles reanimieren ihren Klassiker »Valley Of The Shadows«, auch bekannt als »31 Seconds« und »Long Dark Tunnel«, der Mutter aller darken Tunes. Und weil es an dem Stück eigentlich nichts zu verbessern gibt, haben sie einfach nur die Edits aufgepeppt und das Tempo ein wenig angezogen. Das Original von Topbuzz »Living In Da Darkness« kenne ich nicht. Die Ray-Keith-Updates rollen mit viel Schwung und ein paar Pfund Ed-Rush. Super: der techno-ravige Noise-Hook.

DOC SCOTT »VIP Drumz«/**RUFIGE CRU** »VIP Riders Ghost (The Origin)« *(Metalheadz)*
Essentieller Re-Release der allerersten Metalheadz-Tracks.

HOMEGROWN

DOPPELGÄNGER »Days Gone«/»Doppelgänger Theme« *(Mind The Gap/Groove Attack/99)* A Travis Bickle Special! Lars Vegas (Karma) und Nico Sykes (No U-Turn) gehen »Taxi Driver«-Galore. »Days Gone« ist in den No U-Turn-Studios, London entstanden, das »Doppelgänger Theme« zusammen mit Mojo Tom im Spaceship-Studio, Köln, next door to Jackie Liebezeit. Perfekt geshreddetes Soundtrack-Business. Beware of the basslines!

TURNTABLE TERRANOVA »Penetrate«/»Precipice« *(Compost/PP Sales)*
10-Inch von den Megaclub-Drum'n'Basslern Kaos & Fetish (samstags in der ›Evidence Hall‹ im Berliner E-Werk). »Penetrate« ist stark electrofizierter D'n'B, »Precipice« kommt im darkeren Krust-Remix mit björkigen Vocals.

KOSMA »Unibosvertripsal«/»Aeroboot« (Megashira Remix) *(Infracom/PP Sales)*
Kosma ist der Berliner Old-Schooler Roskoe (Rok Da Most, Delicous Donuts). Die A-Seite chillt verjazzt im Downtempo-Bereich. Der Megashira-Remix auf der B-Seite ist gekonnter Good-Looking-Style und wurde laut Info-Sheet bereits von Bukem als Dubplate gespielt.

CEE-MIX »Orgon« (Kong Fu Remix) *(Don-Q/Incoming!/Indigo)*
Cee-Mix sind zwei Bassbin-Treiber aus Hannover, die neben ihren Dub-Produktionen als Kong Fu Drum'n'Bass machen. »Orgon« gibt es als sphärisch schleifenden Dope-Beat in Halftime und als okaye Drum'n'Bass-Version mit eigenen Breaks und Flächen.

MAMASAN »Blood & Veins« *(Mamsan/Amber)*
Überraschend amtliche 12-Inch aus Berlin (?), die der musikalischen Seite zugewandt den Bogen raus hat. Stellt man sie aber tatsächlich neben die letzte Creative Source oder Vibez – und eine andere Latte kann es nicht geben – bleibt es doch eher bei einem Rückseiten-Track. (Trotzdem bitte weitermachen! Schickt überhaupt mehr Platten, Dats & Demos!)

LISTE:

KOSMOS »Tighten Up«/»Liquid Beats« *(Droppin Science)*, **SPACELINK REMIXES** »Timezone«/»Offset Jazz« *(Reinforced)*, **CAPONE** »Mysteries Of The Deep«/»Guess Who« *(Hardleaders)*, **REGULATE** »Juniper«/»Bergamot« *(Hardleaders)*, **AURORA** »The Whale Song«/»Waiting« *(Vibez)*, **JUSTICE** »Feverish«/»Auisse« *(Basement)*, **ASTRAL VIBES** »Deep Groove«/»We Will Never« *(Precious Material)*, **TASMIN** »Snow« *(Juice Box)*

BOROUGH-CHECK mit Ralph Christoph

Ein Jahr nach der ersten Erfahrung mit Jungle/Drum'n'Bass in New York City bleibt festzuhalten: Außer »Konkrete Jungle« gibt es nach wie vor kaum einen ernsthaften Club-Ansatz größerer Dimension. Alleine der Wechsel von ›Wetlands‹ ins ›Coney Island High‹ spricht Bände. Mitten am St. Marks Place, in bester Slacker-Gegend gelegen, nun also in einem Spot, der, so wissen Einheimische zu berichten, hauptsächlich von Wochenendbesuchern aus New Jersey frequentiert wird, und der ansonsten fest in Händen der East-Village-Glam-Pop-Szene ist. Montag ist Jungle-Tag.

Nicht nur bei »Konkrete Jungle« werden weiterhin die Fäden von der Liquid-Sky/Jungle-Sky-Posse gezogen. Wie auch hierzulande üblich, sind die Verkäufer gleich DJs und umgekehrt. Der Versorgungsstand an Neuveröffentlichungen ist gut, wenn auch die DJs konsequent die falschen Platten zu kaufen scheinen. Etwas abgestandene Würgebasse, Amen-Break und nach wie vor Ragga-Jungle stehen bei der Massive weiterhin hoch im Kurs. Und auch die »Future Lounge« im Keller, wo sich die Rookies mit chillenden Skatern rumschlagen dürfen, war eher eine maue Reise ins Mo'Wax-Land. Wie bescheiden es um Drum'n'Bass, wie er in dieser Kolumne gehegt und gepflegt wird, steht, konnte man in der von DJ Spooky gehosteten »Abstrakt-Lounge« (Bleeker St.) feststellen: DJ Del Mar, der gegen 1.30 Uhr an der Reihe war, schaffte es, den Raum bis auf fünf Leute innerhalb kürzester Zeit leerzuspielen. So schaut's aus.

DJ DEL MARs 10 favorites (ohne Reihenfolge):
PHOTEK »Still Life«/»The Rain« (Remixes) *(Razor's Edge)*
SOURCE DIRECT »The Cult«/»This Is Bad« (Remixes) *(Razor's Edge)*
TRIBE ZERO 2 »Death By Sax« *(Bangin' Tunes)*
FUTURE BOUND »Sorrow« *(Skanna)*
RONI SIZE »Secrets« *(Full Cycle)*
BLACK GRAPE »Fatneck« (Goldie RMX) *(Radioactive)*
INNERVISIONS »Apache« *(Infrared)*
PROPHETS OF SOUL *(Reinforced)*
ODYSEE *(White Label/Odysee)*
SCORPIO »Breakbeat Era« *(Full Cycle)*
RIVER OF ACTION »Crying Freeman« (Dub Plate) *(Jungle Sky)*

Del Mar deejayt momentan in folgenden Venues: KONKRETE JUNGLE (»Coney Island High«), JUNGLE NATION (»Barroom«), KILLER (»Save The Robots«) und STEP FORWARDS (»The Haus Of Ouch«).

Jahre alt sind, stört nicht im geringsten. »Free Jazz keeps you young«, hat Alex von Schlippenbach gesagt. (Er leitete jahrelang ein kontinentales Pendant: das Globe Unity Orchestra.)

Also, eine Ode, 7 Sections (Introduction, Strophe, Antistrophe usw.), über 90 Minuten aggressive Ausbrüche, diffuse, schwimmende Klanglandschaften, eine große englische Suite (feat. Derek Bailey). Wagner-Free-Jazz. Soli, Kleingruppen, Orchesteraktionen, aufeinander prallende Duette, rotieren, streben gemeinsam auf einen Höhepunkt zu, zerfallen und finden sich in anderen Konstellationen wieder. Das alles geschieht permanent, übereinander geschichtet, auseinander gehalten. Und immer wieder die große Swingmaschine. Mit atonalen Clustern durchsetzt, gerne auch mal über den Haufen geworfen.

Hier wird ein Begriff von Kommunikation und vor allem Arbeit gewonnen, über den zu reden, sich (noch) immer (mehr) lohnt. Die konsequente Galvanisierung Big-Band-musikalischer Errungenschaften in eine abstrakte Klangsprache. Wer hat behauptet, daß Abstraktion ein Synonym für Gefühlsarmut und Kraftlosigkeit ist? Wie war das noch? »...eine Ansammlung von wilden, reichlich beharrten Musikern, ihre Augen fixiert auf den glatzköpfigen alten Mann, der ungestüm mit seinen Armen fuchtelte, ähnlich einem Verkehrspolizisten.« Genau so muß es sein. Ein Plädoyer dafür, eine Musik da am meisten ernst zu nehmen, wo sie am größenwahnsinnigsten erscheint.

Felix Klopotek

HEATHER B.

Takin Mine

EMI-US/Intercord

In Amerika muß MTV nicht das Ende einer Karriere bedeuten, anders als bei der europäischen Niederlassung, wo man alte Indie-Leichen entsorgt. Heather B. kennt man aus der ersten »Real Life«-Staffel, an der auch ein Starautor von ›Vibe‹ und ein MTV-Moderator mitwirkte.

Ob Heather schon vorher mit den Resten der Boogie Down Productions unten war, weiß ich nicht. Klar ist aber, daß sie dank der tatreichen Mithilfe von Kenny Parker, KRS-Ones Bruder, DJ und Gelegenheitsproduzent, im letzten Jahr mit »All Glocks Down« einen aufsehenerregenden Anti-Violence-Hit hatte. Der Aufruf, die beliebten, handlichen Maschinenpistolen Marke »Glock« endlich zur Seite zu legen, überzeugte vor allem, weil dies mit einer Stimme daherkam, die Autorität ausstrahlt. Sie ließ nie die Unterstellung zu, daß hier jemand eine Message, nicht aber *seine* Message rappt. Zusätzlich fanden sich die besten Komponenten eines BDP-Hits vereint – gering synkopierter, spärlich eingesetzter Baß und ansonsten nur wenige, selten geloopte Nebengeräusche. So kann sich die Stimme mit dem Baß auseinandersetzen und, wie im Falle Heather B., dann auch gewinnen.

»I wanna be more illmatic than Nas«, heißt es hier in einer Zeile, aber davon ist sie weit entfernt, da ist ihr schon durch die Stimme eine Grenze gesetzt. Warum sich auch ein solches Ziel setzen, wenn man doch den eigenen Weg schon beschritten hat? Daß unterwegs immer wieder Kenny Parker vorkommt, hat zur Folge, daß sich die musikalischen Mittel nie weit von den Ingredenzien ihrer »Hits« entfernen, aber genau die lassen ihre Raps auch am besten zur Geltung kommen. Da sieht man wieder einmal, wie zeitlos das Prinzip BDP sein kann.

Lars Freisberg

DELINQUENT HABITS

Dito

PMP/Loud/RCA/BMG Ariola

FUNKY AZTECS

Day Of The Dead

Raging Bull/Semaphore

Das Video zur ersten Single der Delinquent Habits, »Tres Delinquents«, ist Mexploitation auf einem Niveau, das nur von der Reklame unterboten wird. Wenn es dort mexikanisch sein soll, bei Burger-Werbewochen, Taco-Chips, Chili-Chikken oder Maggi-Salsa, schwitzen immer dieselben drei unrasierten Männer unter Poncho, Sombrero und falschem Schnurrbart. Und so sicher wie die Werbung in diesem Jahr aus Kühen Pinguine macht, setzt sie in ihrem scharfen mittelamerikanischen Szenario die Herb-Alpert-Trompete ein.

Natürlich findet die bei den Delinquent Habits ebenfalls eine prominente Verwendung. Auch andere landesspezifische Stereotypen werden inflationär eingesetzt. So mag es zunächst erscheinen, als ob die drei einfach nur den mexikanischen Bolle machen wollen, so einen wie ihn sich Beavis und Butt-Head zum Freund wünschten. Aber Kemo, Ives und O.G. Style bewegen sich einen kleinen Schritt weiter, kosten von Latino-Früchten und stoppeln sich einen Kosmos zurecht. Zugegeben, der wurde bereits lange vor ihrer Zeit, von anderen ethnischen Minderheiten Nordamerikas sehr ähnlich konfektioniert – ob Mexiko, Irland oder Südamerika, hier ist alles eine Laube. Natürlich zielt diese Art von HipHop auf das kaufkräftige Marktsegment der Lollalooser-Milchbärte, und daran trägt, als Ziehvater des Trios und Co-Produzent des Debüts, auch Cypress Hills SenDog schuld.

Aber so übel wie es klingen mag, ist die Musik nicht, für eine nette Party mit Pancho und Chico, Tacos und Sol reicht sie allemal. Neben Semi-Hots wie »I'm Addicted« und »Underground Connection« mit Hurricane G, liefert das zu 2/3 weiße Trio mit »Juvy« einen echten Knaller, der House Of Pain das Springen beibringt und nebenbei noch das beliebte Begriffspaar »Juvenile Delinquent« erneut zusammenschweißt. Für die alten Eierdiebe, denen der Straßenkampf von den »Warriors« beigebracht wurde, ist das Cover ein weiterer Grund, diese Platte zu klauen.

Zum Erstaunen des Europäers finden an der Westküste auch Azteken ihre Heimat. Auf ihrer Platte »Day Of The Dead/ Dia De Los Muertos« trampeln die Funky Azteks nicht auf ausgetretenen Kriegspfaden, mexikanische Folklorefülsel sind spärlich gesät. Das ist eine späte Reaktion auf die Eroberung durch den Spanier Cortez und eine Rückbesinnung auf die alten Indianerzeiten, als Mexiko noch bis Kalifornien reichte. »Day Of The Dead« klingt genau so, wie es an der Westküste klingen muß, wenn die Sonne hoch steht und die Hose tief im Schritt hängt. Ausnahme ist die zweiminütige Interlude »Prop 187« mit einer Auswahl von kleinkariertem Haß auf Mexiko im allgemeinen und mexikanische Flüchtlinge im besonderen, Nachrichtenfragmente und zähe Rhythmusspur machen sie zum besten Song.

Ansonsten schreiben die Songtitel ihre eigene Rezension, mit Textbausteinen wie »Living Forever«, »Mr. No Mercy«, »Blood Thirsty« und »Slipping Into Darkness«. Auf letzterem Lied macht Tupac mal wieder den Dicken, na ja, der lockt auch keinen Hund aus seinem Zwinger (verscheucht aber den Tierarzt, höhö). Als nächstens stehen schon Tha Mexicans am Horizont, oder waren es doch nur die Aufsteller für die nächste Mexikanische Woche?

Lars Brinkmann

BARRY ADAMSON

Oedipus Schmoedipus

Mute/Intercord

Der alte Bad-Seed Barry Adamson macht nicht zum ersten Mal in Sachen soundtrackmäßiger Eklektizismus, aber wahrscheinlich ist diesmal das Problem von Ganz-nah-dran-und-ganz-weit-entfernt-Sein von musikalischer ›Magie‹ am zugespitztesten. Immer wieder dringt auf der Platte durch, daß es für Adamson mehr gibt als die hommagehafte Adaption von Mancini- oder Lalo-Schifrin-Vibes. Geschickt setzt er – zumindest zunächst – Gesang/Stimme ein. Jarvis Cocker haucht, stöhnt, orgasmisiert am Rande des Sprechgesangs im sexy Intro-Stück »Set The Controls«. Dann folgt Talkin'-Loud-mäßige Durchschnitts-Groovewaare, verschnitten mit Shalala-Zeugs (peinlicherweise »Something Wicked« betitelt), bis wieder Stimmengewirr, Autogeräusche und Filmmusik-Swing überleiten zu einer Anrufbeantworter-Frauenstimme, die »We miss you, please come home« fleht und von ›bedrohlicher‹ Thriller-Collage umspielt wird.

Es folgen Lichtblicke wie eine Märchenplatten-Erzählstimmung imitierende Geschichte (»Vermillion Kisses«) von der Lady und dem schönen Prinzen, der sie vom Joch eines Therapeuten befreit. Der Arzt hatte bei ihr ein Borderline-Syndrom diagnostiziert. (Könnte von Ann Magnuson sein.) Und kleine Momente der Klarheit wie »Moment Of Clarity«, wo Adamson Mancini-Lässigkeiten am nächsten kommt usw. usf. Beim vorletzten Lied raunt ein realsatirischer Nick Cave von »Sweetes Embrace« und mir wird plötzlich klar, daß das gar nicht mehr so weit weg ist von Helge-Schneider-Balladen.

Filmmusik funktioniert hier als eine Form von beschwingter Partymusik, die ohne Hierarchie-Ebenen und Kennerschaftsvorgaben eingesetzt wird – nicht Kopfhörer-Musik, sondern Muzak einer Kennenlernstimmung: das wäre ja tatsächlich (oder ist schon) was. (Im Grunde läßt sich jeder erstmal quer zu allen klassen- und sonstwiespezifischen Grenzen Musik im Kino gefallen.) So gesehen paßt Jarvis Cockers Gestöhne rein, nicht jedoch das Cavesche Croonertum mit seinem Tiefe-Gestus.

Jörg Heiser

RANCHO RELAXO ALL STARS

Volume 1: Higiene Mental

Disko B/EFA

DEEP SPACE NETWORK

Traffic

KM 20

Bei Disko B bleibt man der einmal für lustig befundenen Artwork-Linie treu und kleidet nach Pulsingers und Kirlians Solo-Alben auch die erste Veröffentlichung der Rancho Relaxo All Stars in ein adaptiertes Filmplakat. Nach den Pimp- und Hustlermotiven wird jetzt die Westernthematik ausgebeutet. Die Rancho Relaxo All Stars als Konkurrenz zu den Cartwrights im Mythenhimmel der »good old USA« (Pressetext). Die hier vertretenen Leute haben in der Tat bereits manche Viehherde durch die Prärie getrieben und bewerben sich nun um den Academy Award für die beste Disko-B-CD.

Rancho Relaxo ist eines der Labels von Carlos Abraham Duque, besser bekannt als Kirlian, und um ihn herum versammeln sich hier transatlantische Pendler aus dem Umfeld der Firmen Rancho, Tension, Serotonin und Hollis House (als da wären Jochen Reiter, Jason Szostek, Mika Vainio, Taylor Deupree, Prozac, Susanne Brokesch, Belinda Schwarz, John Selway), um zusammen eine Schachtel Marlboro zu leeren. Außerdem ist noch ein gebürtiger Finne dabei, der wegen eines Knebelvertrages mit einem bekannten Sheffielder Technolabel nicht genannt werden darf. Sein Vorname fängt mit J an, sein Nachname ist die Bezeichnung der Stimmlage von Luciano Pavarotti.

Die 18 titelmäßig nicht näher spezifizierbaren, manchmal nur halbminütigen Tracks sind dem Vernehmen nach an un-

terschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten aufgenommen worden, um schließlich in einem Kellerloch für diese Platte ediert zu werden. Wie schon der Projektname nahelegt, geht es sehr entspannt zu, ab und an drängelt sich ein Rhythmus herein, zusammengehalten wird alles von einer sporadisch auftauchenden männlichen Stimme, die Spanisch spricht. Die Scheibe gefällt durch ihren offensiven Nebenwerk-Charakter, der sich vor allem im unperfekten Klang und in losen Arrangements ausdrückt. Eingelullt wird man durch diese Ambientmusik trotzdem nicht.

Das passiert genauso wenig auf der neuen Platte von Deep Space Network, deren formidabler Ruf sich umgekehrt proportional zur Menge ihrer Veröffentlichungen verhält. Aber Jonas Grossmann und David Moufang (aka Move D) haben es in allem nicht besonders eilig. Wie bekannt, führen sie in Heidelberg ihr Label Source und launchen mit dieser Platte in Zusammenarbeit mit Peter Kuhlmann (Fax Records) ihr CD-Only-Outlet KM 20.

»Traffic« dokumentiert ihren Auftritt beim letztjährigen Interference Festival. Innerhalb von sieben Stücken entsteht allmählich eine Atmosphäre, die sich mit Energie auflädt. So wie in schwülen Stunden alles auf einen Regenschauer wartet, ist dieser Deep-Space-Nine-Set von Beginn an darauf angelegt, sich immer wieder in Hoppel- oder Housebeat-Sequenzen zu entladen. David Moufang greift gelegentlich sogar zur Gitarre, während draußen die Love Parade vorbeizieht.

Martin Pesch

ARCHERS OF LOAF

All The Nation's Airports

Alias/RTD

Sie verpassen ihren Songs Titel wie »Strangled By The Stereo Wire«, »Attack Of The Killer Bees« oder »Assassination On X-Mas Eve«. Einer Zeile mit einer vermeintlich tiefernsten Konnotation wie »A little thing can you cost anything. Save your life.« schicken sie ein gepfiffenes »Har, Har, Har« auf stumpfen Lippen hinterher. Typisch auch dieser Moment, in dem jemand »Guitar!« schreit und keine kommt, der Song unverändert dahin- und weiterzappelt. Was sich wie ein Merkwürdenhumor anhören mag, sind die Fangschaltungen dieser Band gegen unnötige Dramatik, falschen Pathos und derlei Unerfreulichkeiten. Soll heißen, die Archers Of Loaf machen nicht den goofball, um sich Witz quittieren zu lassen, sondern eben mit dem Wissen, schon besser gelacht zu haben.

Ob hier nun auf einem schringend angewärmten Mollakkord rumgerutscht oder in ein rasselndes Gruppen- und Lungengebrüll eingefallen wird, die Archers Of Loaf machen's mit swingender Nüchternheit, zeigen sich von sich selbst stets angenehm unbeeindruckt. So kann Sänger Eric Bachmann in »Chumming The Oceans« auch mit einer Will-Oldham-Gedächtnisstimme allein zum schattig gespielten Klavier auftreten, ohne daß deshalb gleich ein Owehoweh ins Kammerspiel einbrechen würde.

Das Haupt-, Leit- und Untermotiv des Loafschen Bandsounds, ein träge abtropfendes und wegrinnendes Gitarrengeschnusel, wird diesmal wieder etwas munterer variiert als noch auf dem Vorgänger »Vee Vee« (die Compilation »The Speed Of Cattle« nicht mitgezählt). Der Eindruck der Erschöpftheit und Semi-Kaputtheit, den die Songs der Band in der jüngsten Vergangenheit hinterlassen haben, verflüchtigt sich hier mehr und mehr. Was am Ende von »All The Nation's Airports« bleibt, ist das Wissen um eine nur selten anzutreffende, weil extrem hartnäckige Form von Lässigkeit.

Sebastian Wehlings

THE FOR CARNATION

Marshmallows

Matador/RTD

Ein Blick auf die Besetzungsliste (Doug McCombs, John Herndon, Brian McMahan, Brad Wood) läßt viel oder auch wenig Raum für Spekulationen: Sind The For Carnation nun ein Sideprojekt von Tortoise, offizieller Slint-Nachfolger oder einfach nur die nächste Supergroup aus Chicago? Wohl oder übel von allem ein bißchen, wobei aber allzu naheliegende Schnittmengen (Tortoise mit entrücktem Nuschelgesang, Slint mit komischen Vibraphon- und Analogsynthiegeräuschen) zum Glück außen vor bleiben.

War die 95er-Debüt-EP »Fight Songs« mit zwei alptraumhaft-schönen Zeitlupenballaden und einem frechen Rockriff-Häppchen noch streckenweise in konventionellen Parametern dekodierbar, so ist dies neue Minialbum ein weiterer Schritt hin zur völligen Entkörperung von Rockmusik und angestammten Ausdrucksformen. The For Carnation gewinnen Distanz, indem sie Stille nicht mehr als Shifterfunktion zur Herstellung von Dynamik (das alte Laut-Leise-Spielchen), sondern als höhere State Of Mind begreifen.

Wer auf dieser Platte etwas »erwartet«, ist im verkehrten Film, doch mit Langeweile hat das nichts zu tun: The For Carnation ruhen nur sehr entspannt in sich selbst. Fast scheint es, als hätte Chris Grigoroffs »If You Got The Love, Baby – I Got The Time« (von dem Souled-American-Album »Flubber«) ein zeitgenössisches Pendant gefunden.

Andreas Schiegl

ROBERT GORDON PROJECTS

Volume 1

Source/EFA

Robert Gordon ist inzwischen eine Art Outcast der Sheffield-Szene. Bei Warp guckt man ihn nicht mehr an. Doch sein Projekt Forgemasters gehörte vor Jahren zu den stilprägenden Acts der Musik, die heute noch aus der Stadt kommt. Source Records, Heidelberg, intensivierte früh den Kontakt zu ihm, brachte eine EP unter dem Namen Black Knight heraus sowie eine EP von View To View, einer Kollaboration zwischen Gordon und David Moufang. Die jetzt endlich erschienene Compilation enthält beide Phasen, aber auch Tracks von A1 Projects und ein Dokument seiner Zusammenarbeit mit Richie Hawtin und Eddie Richards (das phantastische tiefe »Slowgroove«).

Unter alles kann man hier dick »Detroit« schreiben, und insofern ist »Volume

1« ein großartiges Zeugnis für die lokale Anwendbarkeit dieses Sounds. Die Vocoder-Stimme in »Clap Your Hands« von den Forgemasters wirkt so anti-emphatisch und desillusioniert, daß die im Titel formulierte und im Track ständig wiederholte Aufforderung nur noch als trotzige Selbstbehauptung erscheint. Das erklärt nebenbei auch, warum solche Musik nie in London hätte gemacht werden können. Diese Platte ist eine Geschichtsstunde, die gegenwärtig klingen läßt, was sie als Vergangenheit präsentiert.

Martin Pesch

FUN LOVIN' CRIMINALS
Come Find Yourself
Chrysalis/EMI

Sowas denkt man sich ja nur aus. Viele Dinge des täglichen Lebens existieren nur in der Phantasie. Nein, das ist nicht erlogen. Es stimmt. Dieses Album hier zum Beispiel. Das, so sagte man früher, hätten sich zwei Männer am Telefon ausgedacht. Vermutlich, weil Frauen so tief nicht sinken. Was weiß ich. Diese Platte, deren Cover mir uneingeladen erklärt, daß »society prepares the crime – the criminal commits it«, erdreistet sich, mich um fünf Jahre nach hinten zu werfen und zu tun, als würde ich noch nicht einmal MTV schauen. Drei Jungs, Männer, je nach Gusto, ausgestattet mit einer schlechten Adaptation eines Mo'-Acid-Jazz-Sound, dem man einen Beat als Reimvorlage untergepflügt hat, erklären mir, daß Kleinverbrecher zu sein die wahre Erfüllung ist.

So wie Songs »Smoke 'Em« zu nennen und sie mit einem »Smoke On The Water«-Gebräzte zu unterlegen. Bilder wie »Got more heat than Aruba in August« machen mich aber nur traurig – ächz, stöhn, bedauer. Und erst ein Rhyme wie »Ladi Dadi, free John Gotti« (Schreibweise umstritten) aus dem Track »King Of New York«, mit etwas »Also Sprach Zarathustra« unterlegt. Da verwurstet jemand Slick Rick, lebende Mafia und Strauss. Nun denn, nichts gegen zielgruppenorientiertes Arbeiten, aber hier bleibt mir nur eines: »Ice Ice Baby!« Und dann zementieren.

Lars Freisberg

PLURAMON
Pick Up Canyon
Mille Plateaux/EFA

SCHLAMMPEIZIGER
freundlichbarracudamelodiegut
A-musik, Brüsseler Platz 10a, 50674 Köln

Die elektronische Musik in Deutschland präsentiert sich '96 endgültig als Plattform mosaikartig verstreuter Gestaltungen. Drei Gruppen kann man grob unterscheiden: laienhaften Krimskrams, dogmatisch Abgekupfertes sowie zaghafte und deswegen zu begrüßende Aktivitäten, innerhalb dieser reich gespickten Mannigfaltigkeit andere Ansätze zu suchen.

Blindlings könnte man das Projekt Pluramon zu gleichen Teilen in die zweite und dritte Kategorie stecken. Jedoch bei näherem und konzentriertem Zuhören erweist sich »Pick Up Canyon« als ein Beispiel, wie man in der Post-Deleuze-Phase konsequenterweise Musik machen kann. Die Methodik von Oval, Microstoria usw. wird toleriert und auch in winzigen Spuren angewandt. Man durchkreuzt sie aber mit elementaren Bestandteilen seriellen Komponierens. Jener Form des Ausdrucks, die in der Nachkriegszeit als wesentlicher Impuls die elektronische Variante der bundesrepublikanischen E-Musik voranbrachte.

Der Kölner Elektroniker Marcus Schmickler, Gitarrist der Formation Pol, Produzent und Mitglied des A-Musik-Brüsseler-Platz-10a-Kollektivs, kennt die Materie genau. Mit seiner 2. Soloplatte gelingt ihm dieser Spagat mühelos. Er benutzt bisweilen gar Anleihen an die kompositorischen Vorgaben eines Karlheinz Stockhausen, ohne jedoch gleich nach den Sternen zu greifen. Der Begriff »Pluramon« taucht ja bekanntlich in der vierten Region von Stockhausens »Hymnen« auf, der dort als symbolhafte Verkörperung eines klingenden Universums dargestellt wird: einer erträumten Hymne, die neben der »Harmondie« dem utopischen Reich der »Hymunion« zugeordnet ist.

Diese »Pluramon«-Passagen am Ende des Zweistunden-Werks dürften nach wie vor das Eindringlichste und Erregendste sein, was bis heute in der elektronischen Musik zu finden ist. Die in dieser Komposition gerafften großen Dimensionen in Zeit, Dynamik, Harmonik, Klangfarbe und räumlicher Bewegung wurden bei Marcus Schmickler als analytische Betrachtung in die Gegenwart analogisiert. Trotzdem ist dies keine reine funktionaltüchtige elektronische Musik geworden. Das Gewicht wird mehr auf das Geräusch der Gitarre verlagert, die sich durch Treatments und Modulationen stellenweise in unglaublich raffinierten Nuancen ausdrückt. »Pick Up Canyon« bewegt sich selbstbewußt im Free-Flow-Bereich aller möglichen Pole heutiger Erkennungsprozesse. Es ist die Avantgarde von Morgen – die deutsche Antwort auf den Sound von Tortoise.

Auf seiner Platte »freundlichbarracudamelodiegut«, die nur in geringer Stückzahl auf Vinyl erschienen ist, trägt Schlammpeitziger gar einen ganzen Bauchladen voller Reminiszenzen an goldene Zeiten mit sich herum. Damals sorgten Kraftwerk, Neu!, Roedelius usw. für weit verbreitete Rauschzustände. Als Einmannunternehmen getarnt, übt er sich auf dieser Rauschklaviatur: ein Zuckerschlecken für alle, denen die Elektronik in der jüngsten Zeit allzu akademisch geworden ist. Die Stücke sind beinahe ausnahmslos synthie-orientiert. Man schwimmt beim Hören richtig in Dreiklangakkorden und trunkener Harmonieseligkeit. Der Schlammpeitziger trägt nicht nur zur Reanimierung dieses Sounds bei, er bereichert ihn auch um einige anregende Facetten. Er ist nicht der große Studiocrack, der sich in der Mediengesellschaft behaupten möchte, sondern ein distanzierter Alleinunterhalter als Mensch-Maschine.

Joachim Ody

IDA

I Know About You

Little Machines/Import

BABE THE BLUE OX

People

RCA/BMG Ariola

Begegnungen. Abschiede. Sich Anfänge schon nicht mehr ohne ihr Ende vorstellen können. Und sie dann auch immer als mißlungen oder hoffnungslos erleben. Wenn ich mich nicht täusche, geht es in den Texten von Ida manchmal darum. Über Ida weiß ich wenig. Außer, daß sie etwas über mich wissen. Das sagt nicht nur der Titel ihrer zweiten LP. Wie man Platten begegnet – jede hat so ihre Geschichte. Bei wenigen bedeutet diese Geschichte etwas. (Vinyl-Sammler übertreiben gerne.) Ich habe eine solche Geschichte mit der CD von Ida. Aber spielt das eine Rolle? Im alltäglich ablaufenden Bestell-Bemusterungs-Anhör-Drüberschreib-Circuit wäre diese Platte mir jedenfalls kaum aufgefallen.

Zwei Brüder, Daniel und Michael Littleton, und Elizabeth Mitchell. Elizabeth und Daniel spielen Gitarre und singen. Am Bass hilft Rose Thomson von Babe The Blue Ox. Im Booklet steht eine New Yorker Adresse. Die Band hat überlebt – oder besser: die Musik, die sie machen. Eingeschlossen in ihre großartigen Lieder und den klaren Klang sind: frühe Suzanne Vega, The Perfect Disaster, als sie langsam und mit Cello spielten, die erste LP von The Sundays. Ich erinnere mich. Wir hatten uns längst voneinander verabschiedet.

Außer ihrem Ida-Support am Bass unterstreicht der von Rose Thomson geschriebene Song »Resumé« auf dem neuen BTBO-Album am ehesten die Verbindung beider Bands. Reduzierte Instrumentierung, klarer Gesang. Die erste Majorproduktion von BTBO ist ansonsten im gewohnten AOR-Format dieser Preisklasse produziert. Man bemerkt die Zeit, die zur Verfügung stand, um an Details zu feilen. Aber auch das blieb unentschlossen. So findet die mögliche kreative Weiterentwicklung über bessere Materialressourcen nicht statt. Man kann jetzt lediglich ein bißchen lauter drehen als bisher.

Martin Pesch

MIKE & RICH

Dito

Rephlex/EFA

Wer über Aphex Twin redet, muß über Legenden reden. Dafür hat Richard James gesorgt, denn er ist clever. Die Legende lautet diesmal: Mike Paradinas (µ-zik) und Rich haben zuviel Wodka getrunken. Die Marke bleibt wie immer im Dunkeln. Sein zentrales Thema – langweilt mich nicht mit Subjektivität, Identität, und all dem Unfug – führt genaugenommen zu einer apokalyptischen Vision des Swinging London 1996. Damit ist er nicht alleine. Wie Betrunkene nun mal sind, sie kennen keinen Geschmack mehr, das ist der erste Schritt. Sie bedienen entweder die Knöpfe, die sie gut kennen, oder solche, die besonders verheißungsvoll aussehen. Der ist dann der zweite.

Der dritte Schritt auf dem Weg, das Bewußtsein von seiner Geschichte oder einfach von irgendwas wie Identität (mag das Bewußtsein gleich mitgehen) zumindest mal zeitweise (nicht für Stunden, sondern für die gewisse Sekunde zwischendrin) zu lösen, ist es, zwei an sich schon so skurrile Dinge mit zwei Beinen, genannt Mensch, zusammenzustecken. Beide vertragen, wie jeder gute Engländer, natürlich keinen Alkohol, und schon sind wir mitten in dieser Platte.

Alles großer Schwindel, so wie andere die große Krankheit für sich in Anspruch nehmen. Der Zusammenhang zwischen Alkohol und Rache ist ja in jeder Kultur anders gelagert. Bei den beiden gibt es keine Kopfschmerzen. Die Jugend ist groß geschrieben und scheint bei der Sample-Auswahl wie ein guter geheimer Witz zu wirken. Alle dürfen ein Solo machen oder auch mehr. Überhaupt scheint jeder alles zu dürfen. Auch die Oszillatoren. Die freuen sich dann auf Easy Listening, Trip-Hop und artverwandte Veranstaltungen, bei der die Helden einer neuen Zeit durch den Raum zu turteln.

Wie gesagt, Swinging London: Packt die Drogen aus, sprintet gelassen von Club zu Club, laßt alles gelten und verwechselt die heillose Unverantwortlichkeit bloß nicht mit einer Ethik. Die außermusikalischen Aspekte dieser viel zu witzigen Platte können hier aus Platzmangel nicht weiter gewürdigt werden. Schade. Unbedingt liebhaben, diese Vision der Vergangenheit, die das genaue Gegenteil der Retrohölle ist, ohne es sein zu wollen.

Sascha Kösch

JOE HENRY

Trampoline

Mammoth/RTD

Einer, der den ganzen Singer-Songwriter-Rummel der letzten Zeit relativ unbeschadet überstanden hat, ist Joe Henry. Zum Teil liegt das wohl an den wechselnden Begleitfrauen/Mannschaften, mit denen er seine Platten einspielt. Sein 93er-Album »Kindness Of The World« geriet unter Beteiligung von diversen Jayhawks-Mitgliedern noch recht countrylastig, und auch auf »Trampoline« darf zwar ab und an eine Pedal-Steel wehklagen oder ein Banjo plinkern. Doch Page Hamilton von Helmet (!) und eine weibliche Gesangsformation namens The Angelettes im Verbund mit Opern-Samples und einem Kuriositäten-Instrumentarium, wie man es seit den seligen Zeiten eines Tom Waits nicht mehr im Einsatz gehört hat, gießen deutlich mehr Kontrastfarbe in die Songs.

Was auf dem Papier nur schwer vereinbar scheint, erweist sich in der Praxis als kongeniale Untermalung für Joe Henrys melancholische Lieder, die zumeist davon erzählen, wie es Leidensgenossen ergeht, denen die Welt noch nicht allzu häufig freundlich die Hand gereicht hat. Hier steht er ganz in der Tradition der großen Down-And-Outlaw-Helden wie Guy Clark. Viel hat sich da dankenswerterweise in den letzten 25 Jahren nicht geändert.

Andreas Schiegl

HOLY LANGUAGE

Choose Your Own

Space Teddy/EFA

RYOJI IKEDA

1000 Fragments

CCI Recordings/Import

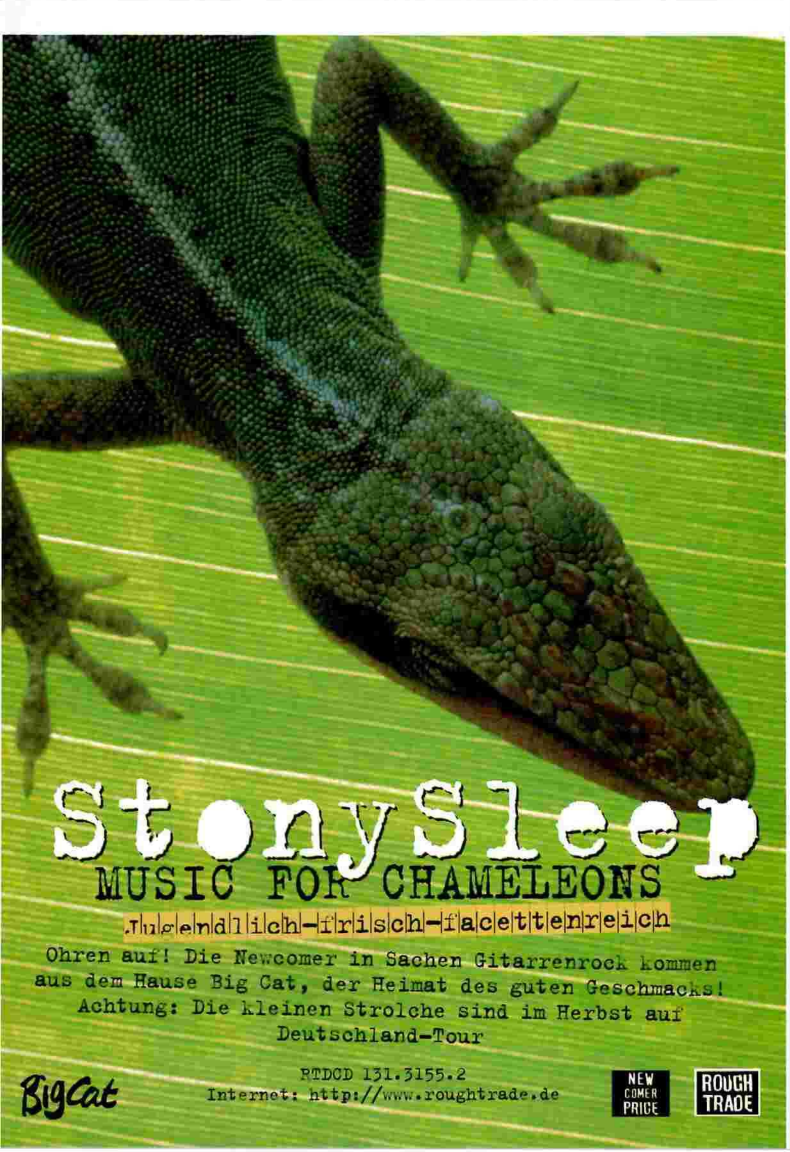
Zwei elektronische Produktionen, die ungemein differenzierte Klangflächen entwerfen und eine Transparenz besitzen, die in diesem Genre auch schon wieder dünn gesät ist. Bei den Elaboraten von Dr. Motte hatte man ja immer das Gefühl, daß sie einen in Trance-Zustände versetzen können – nur daß man dann tatsächlich nach gewisser Zeit angenehm schlummert, anstatt regungslos verweilend, aber konzentriert zuzuhören. Das aber stellt sich nahezu immer bei sämtlichen Fax-Veröffentlichungen von Pete Namlook ohne großen Anlauf ein.

»Choose Your Own« von Dr. Mottes neuer Formation Holy Language (mit Johnny Klimek und dem Ex-Clock-DVA-Menschen Paul Browse) ist tatsächlich reifer, ausgefeilter und insgesamt auch harmonischer ausgefallen. Obwohl Zweifel bei dem Versuch, per Forschungsstudien mit bewährten Methoden eine »heilige« Sprache zu kreieren, mehr als angebracht sind, dominieren hier zeitweilig Stücke, die gekonnt Wechselspannungen aus pulsierender Rhythmik, minimalistischen Patterns und statischer Emotionalität herleiten. Nichts Hochtrabendes also, sondern eine wirkliche Pete-Namlook-Verwandtschaft.

Demgegenüber jedoch sind die »1000 Fragments« Balsam für die Ewigkeit. Diese Musik besitzt die Sogwirkung und Zentrifugalkraft von tausend Tonnen klanglicher Masse und atmet den Geist großer Pioniere, wie der Amerikanerin Laurie Spiegel oder Ikedas vermeintlicher Vorbilder aus der extrem fruchtbaren Dekade klassischer japanischer Elektronik. Ikeda ist also sehr von der E-Musik geprägt, verzichtet jedoch vollkommen auf meditative und spirituelle Aspekte, was seinem dichten sonologischen Klang mitunter auch eine sonore Seite abgewinnt.

Das Material (tiefes, mächtiges Rauschen, kreisende Linien, rhythmisch tänzelnde Takte, Echolote) ist luxuriös, suggestiv und trotzdem wahrhaft erhaben. Man möchte mit den Lautsprechermembranen eins werden und kopfüber abtauchen in diese Explorationen unbewußter Zonen. Insofern kann man nur die Hände falten, um sich vor dieser Pracht mehr als ein dutzendmal tief zu verbeugen.

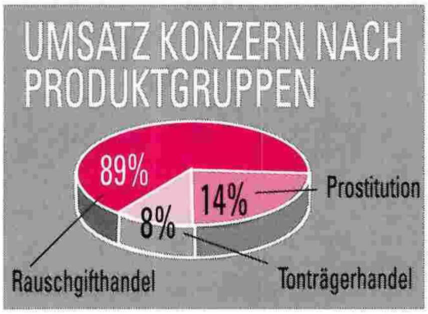
Joachim ›Amen‹ Ody



ZITRUSBLAU

1996: Die Deutsche City Slang geht an die Börse.

Ihr Vermögen gut angelegt: Sebadoh, Gallon Drunk, Tortoise. Endlich besitzen, was Sie schon immer gehört haben.



%
im Zeichen der ·C·Aktie

Im August gehen wir an die Börse. Informationen dazu erteilt jeder bessere Plattenladen und das Referat Wirtschaftskriminalität des Bundesministeriums für Steuerflucht und Bereicherung

Hören und gehören liegt manchmal nah beieinander. Für musikbewußte Kapitalanleger bietet sich in diesen Tagen eine einzigartige Chance, aus ihrem guten Geschmack satte Dividende zu machen.
Denn die Deutsche City Slang geht an die Börse. Und mit ihr all die Bands, an deren kometenhaftem Erfolg Sie schon immer gern partizipiert hätten: TORTOISE – der innovative Motor der Chicagoer Musikindustrie. SEBADOH – der spektakuläre Overperformer auf den Börsenparketts der Welt. GALLON DRUNK – der atemberaubend unterbewertete Insidertip auf dem Sprung zum definitiven Turnover. Und viele, viele andere.

Heute nur eine 5-Marks-Aktie. Morgen ein dickes Stück von jeder Goldenen Schallplatte der westlichen Hemisphäre.
Die Musikindustrie ist eine Wachstumsbranche ohne Limits. Und niemand hat das in den letzten Jahren klarer unter Beweis gestellt als die Deutsche City Slang. Sony: geschluckt. Warner Brothers: aufgekauft, ausgesaugt, fallengelassen. David Geffen: Gabelstaplerfahrer im Backkatalog-Lager. Das sind die Eckdaten einer Unternehmensstrategie, die mit Indie-Rock angefangen hat... und jetzt nach den Sternen greift. Airplay rund um die Uhr, Massenhysterie in den Börsensälen von Frankfurt bis Tokyo – und eine Börsengang-Celebration, die den Begriff "Volatilität" neu definiert: Feiern Sie mit uns die große Erstemissions-Party auf der POPKOMM am 15.08. um 20:00 Uhr im Kölner Gloria (gehört uns auch bald) mit

TORTOISE · SEBADOH · GALLON DRUNK

und als special guests:

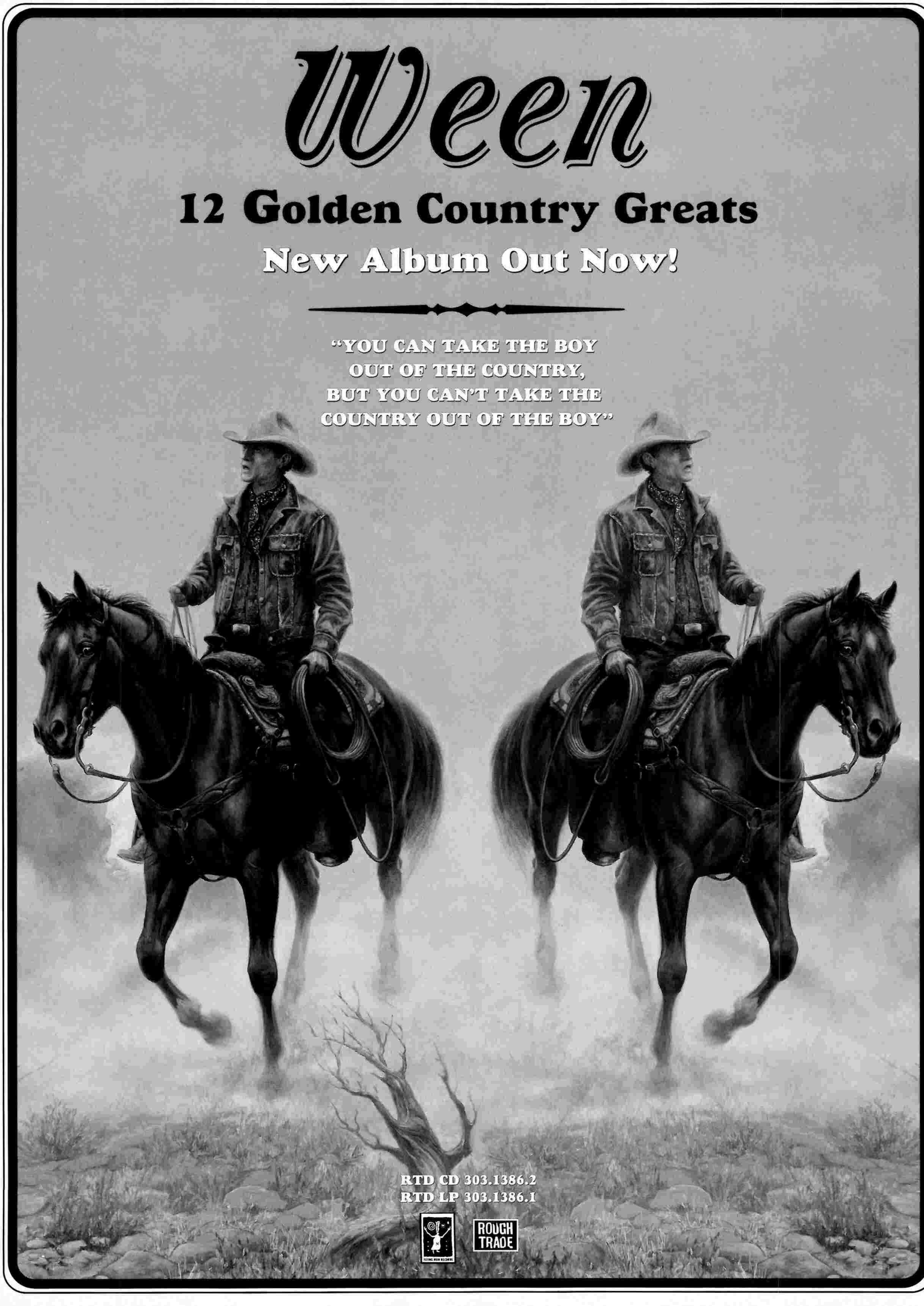
Kitty Yo recording artists

TO ROCOCO ROT

MUSIC TELEVISION

ANLAGE-EMPFEHLUNG DES MANAGEMENTS

C Deutsche City Slang


Ween
12 Golden Country Greats
New Album Out Now!
"YOU CAN TAKE THE BOY
OUT OF THE COUNTRY,
BUT YOU CAN'T TAKE THE
COUNTRY OUT OF THE BOY"
RTD CD 303.1386.2
RTD LP 303.1386.1
ROUGH TRADE

LESERBRIEFE

SPEX-Verlag • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
e-mail: 100672.2137@compuserve.com

EINSTEINS KREUZUNG

Ich habe mich darüber gefreut, daß Ihr auf »The Mad Man« von Samuel R. Delaney aufmerksam gemacht habt. So, wie ich mich immer freue, wenn Ihr Autoren aus dem Science-Fiction-Dunstkreis vorstellt. Nur ärgere ich mich dann über die Ahnungslosigkeit, mit der Dietmar Dath seine Artikel schreibt.

Der größte Klopfer ist ihm passiert, als er sich dem absoluten Klassiker »Dhalgren« näherte. Dieser zirkulär geschriebene Roman hört da auf, wo er anfängt. Er beginnt mit einem Satzende und ›endet‹ mit einem Satzanfang (was sich Delany angeblich bei »Finnegan's Wake« abgeguckt hat). Beide Teile zusammen ergeben einen vollständigen Satz. Aus solchen Teilsätzen aber nun zu schließen, daß Delany »immer ein Meister des unfertigen Satzes« war, zeugt von einer Oberflächlichkeit, die Dath, wie gesagt, leider immer wieder an den Tag legt.

Weitere Beispiele gefällig? »The Einstein Intersection« ist ein Roman, keine »Novelle«, wie Dath nahelegt. Und ich weiß nicht, woher Dath seine Informationen und Gibson-Zitate hat, aber im letzten ›Locus (The Newspaper Of The Science Fiction Field)‹ ist bei der Auflistung der TOR-Titel bis März '97 nix von Wiederveröffentlichungen des Delaney-Frühwerks zu sehen. »The Mad Man« gibt's übrigens gerade als Paperback in den USA, bei Masquerade/Rhinoceros für $ 8.99 (ISBN 1-56333-408-9). Man muß also nicht das teure Hardcover kaufen.

HENNING STOLTE, PEINE

KRITIK DER PRAKTISCHEN VERNUNFT

Ich gehöre zu denjenigen, die in 8/9 '83 begonnen haben, sich und ihr Leben gemeinsam mit SPEX zu gestalten (eine Ausgabe, die meiner Erinnerung nach eine große Anzahl Ihrer Leser als ihre »erste« bezeichnen). So hat sich mein Leben (inklusive dem gesellschaftlichen, dem sozialen, dem zwischenmenschlichen und nicht zuletzt dem musikalischen) mit Ihrer Zeitschrift entwickelt, und ich möchte Ihnen im nachhinein meinen aufrichtigen Dank für jedwede Information aussprechen (SPEX wird von mir vollständig gelesen).

Dahingehend sei hervorgehoben, daß mich stets höchstens acht Prozent der behandelten Kulturausprägungen auch emotional ansprachen. Das bedeutet, daß ich mich »theoretisch« mit Musik/Kunst/Literatur auseinandersetze, für die ich in der Praxis kein Ohr/Auge/Herz habe, da mir vielleicht die Zeit fehlt oder meinem Geschmack nicht entsprochen wird oder was auch immer. So betrachte ich SPEX als eine Art Institution (Instanz?), die mir behilflich ist, mich in einer sehr großen Anzahl von Miniatursubgenres wohlzufühlen, auch ohne jemals direkt mit den jeweiligen Ausgestaltungen konfrontiert zu werden. Ich habe nie wirklich ein Stück Death Metal gehört, bin aber dank der Lektüre aller diesbezüglichen Artikel auch in Kreisen, die nur und ausschließlich dieser Art von Musik ihr Ohr leihen, als eine Art Koryphäe und mitunter sogar Geschmacksinstanz angesehen.

Trotzdem oder gerade deshalb habe ich mir die Musik, die mir zu Herzen geht und der ich meine gesamte real existierende Wirtschaftskraft schenke, immer selbst ausgewählt und bin nur dreimal bis jetzt wirklich von Ihrer redaktionellen Arbeit beeinflußt worden: 1987/88 begann ich wie wild HipHop und die Folgen zu kaufen/ hören/ sammeln (damit einhergehend unter anderem der Verkauf meiner kompletten ZickZack-Sammlung). 1993 verstand ich den Acid-Jazz-Hype und sagte nahezu jeglicher moderner Musik ab, in Rückbesinnung auf die Originale, und seit sieben Monaten regiert Drum & Bass neben Billy Larkin/Freddie McCoy/Boobie Knight/ Weldon Irvine meinen Plattenspieler.

Nach meiner nun 15-jährigen Tonträgersammelkarriere habe ich das erste Mal 12-Inches ersteigert, und das in rauhen Mengen! Doch ist es oft nicht ausreichend, nur zu hören, man möchte auch über das Gehörte lesen, und Sie waren die einzigen, die monatlich die neuesten Tunes erwähnten, hie und da auch einmal ein Musikerporträt wagten? Im Fall von Everything But The Girl gab es eine Rezension, die Oliver von Felbert fachkundiger geschrieben hätte. Das ist keine Kritik an Tom Holert, ich respektiere seine Meinung, und der Text ist auch durchaus gelungen. Nur wäre Oliver von Felbert meiner Meinung nach mehr als die Formulierung »supersoft und perlend, romantisch und ein bißchen kompliziert« eingefallen.

Bitte bedenken Sie in diesem Zusammenhang, daß nicht alle Menschen Zeit, Lust oder Möglichkeiten haben, sich an der von Ihnen vermittelten Musik in der ihr entsprechenden Art und Weise zu beteiligen. Das meint im Falle Drum & Bass: in dreckigen Kellerlöchern mit Minderjährigen, die sich um den Eintritt drücken und sich zu viert ein günstiges Erfrischungsgetränk teilen, im Trockeneisnebel herumzappeln, so daß Informationen Ihrerseits im Zusammenhang mit der gehörten Musik mindestens so wertvoll wie ein tatsächliches Dabeisein sind.

Nichtsdestotrotz sind Sie für mich nicht nur ein Bestandteil meines Alltags, sondern insbesondere die Schnittstelle zu jeglicher Art von Subkultur – und es liegt nur an mir, wenn ich nicht eintauche.

STEFAN MOHR, WOHNORT UNBEKANNT
(101376,334@COMPUSERVE.COM)

WILDSTYLE REVISITED

Vorab vielen Dank für Eure Arbeit! Ich lese SPEX seit vier Jahren, und daran wird sich wohl auch in Zukunft nichts ändern! Oliver von Phatbergs ›Wildstyle‹-Kolumne rettet Leben (wieso nicht monatlich?), aber warum mußte dafür »Fat Tape« aus dem Programm gekickt werden? Hörst Du jetzt nur noch Drum & Bass? Unbedingt wiederbeleben!!!

Der letzte umfassende Jungle-Lagebericht war im November 1994. Seitdem ist doch 'ne Menge Drum & Bass die Themse runtergeflossen. Wie wäre es mit einem erneuten Rundumschlag? Es

8/96

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Straße 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Thomas Lötz, Christoph Pracht, Doris Volk

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Tom Holert, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Clara Drechsler, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Sascha Kösch (Bleep), René Martens, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Dirk Scheuring, Andreas Schiegl, Kristof Schreuf, Mark Sikora, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Triple R, Christoph Twickel, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann

FOTOGRAFEN:
Berndt Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Arno Declair, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Alice Turzynski

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.12 vom 1.1.1996

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

DAILY OPERATOR:
Uwe Viehmann

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg)
ISSN 0178-6830

© 1996 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 9/96 am 7. August 1996.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.1996

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH,
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 •
Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39
• e mail: 100672.2137@compuserve.com

LESERBRIEFE
Fortsetzung

SPEX-Verlag • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
e-mail: 100672.2137@compuserve.com

fällt verdammt schwer, die Übersicht zu behalten. Mit dem (sehr guten!) Photek-Bericht ward ein erster, kleiner Schritt getan. Ich hoffe!

KARSTEN HECK, DORTMUND

Du darfst hoffen! Der geforderte Rundumschlag kommt sehr wahrscheinlich schon im nächsten Heft. Der Artikel über Roni Size & DJ Krust in dieser Ausgabe ist nur der Anfang einer Herbst-Offensive in Sachen Drum & Bass/Elektronische Musik. Die »Fat Tape«-Kolumne wird auch von uns schmerzlich vermißt und ebenfalls in Kürze weitergeführt, möglicherweise von anderen Autoren.

STUMPF IST TRUMPF

Ob Rocko Schamoni wirklich so dumpf ist, wie Svenja Rossa ihn schildert, möchte ich bezweifeln. Hat sie sich überhaupt mit ihm unterhalten? Ich glaube kaum, denn dann wäre ihr sicher nicht die Peinlichkeit unterlaufen, das Stück »Unsere Liebe ist wie ein Rocksong« mit den Doofen in Verbindung zu bringen.

CHRISTIAN GÖTTNER, REDAKTION ›SUBWAY‹

Svenja Rossa hat sich mit Rocko Schamoni schon so oft unterhalten, daß man sich wundern muß, wie sie danach noch dieses fein abwägende Stück Musikliteratur hinbekommen konnte. Wer ihn einmal kennengelernt hat, ist seinem Charme und seiner Intelligenz auf immer und ewig erlegen.

DANCING BAREFOOT

Eine angenehme Melancholie breitet sich in mir aus, lange Zeit nicht mehr etwas so Warmes, Berührendes in einer Musikzeitschrift gelesen wie Jutta Koethers Zeilen über Patti Smith. Noch während des Lesens entschloß ich mich spontan, mir eine Kassette mit meinen Lieblings-Patti-Smith-Stücken aufzunehmen (und dieses hier zu schreiben), aber nicht nur deshalb ein Klasse-Juli-SPEX. Dank für Inspiration durch Texte wie die von Lars Freisberg (De La Soul) oder Ralph Christoph (Photek). Großen Respekt und einen Korb voll Liebe sendet Euch,

ANDREAS WOLF, DORTMUND

BULL IN THE HEATHER

Bei dem Artikel über Bikini Kill in der Mai-Ausgabe hat mich da so ein übles Gefühl in der Magengegend beschlichen, das immer auftritt, wenn etwas schwer nach PC riecht. Ich weiß, daß ich ein Mann bin – keine Frau – und daher auch aus einer anderen Richtung gucke, aber was Bikini Kill da teilweise verzapft haben, finde ich wirklich erbärmlich.

Ich habe mir mal das von Kathleen Hanna angesprochene Interview mit The Pharcyde im ›Grand Royal‹ durchgelesen (liegt übrigens netterweise im WWW, aber das wißt Ihr wohl sicher). Klar, das ist halt nicht PC, aber man kann sich auch anstellen. Auch wenn einen die Art stören könnte, in der hier über Females gegiggelt wird, so könnte man aus einer Position der ethischen Überlegenheit (welche sich Bikini Kill ja scheinbar zuschreiben) eher mitleidig über solches Klein-Jungen-Gehabe lächeln.

Aber Bikini Kill scheinen sich eher vorgenommen zu haben, gegen alles zu klagen, was sich bewegt. Wenn's ihnen Spaß macht, okay, aber sie sollen dann wenigsten keine Philosophie draus machen. Was Courtney Love angeht: Zurückschlagen, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit, oder sofort, aber nicht nachher verklagen. Ich nehme mal an, daß sie noch nie von ihren Opfern einen zurückgekriegt hat. Wäre mal an der Zeit, und vor allem wirksamer als irgendein Urteil, das ihr ein paar Pfennige abluchst. Aber Frauen können leider nur selten zurückschlagen.

Was ist PC eigentlich? Soll ich eine Frau wegen Sexual Harassment verklagen, wenn sie mir in den Hintern kneift und anzügliche Bemerkungen macht? Oder nur dann, wenn sie mir nicht gefällt? Die Atmosphäre zwischen den Geschlechtern ist eh schon ziemlich angespannt, und die Debatte im PC-Stil verkrampft mehr, sprüht mehr Gift, als sie hilft. So sehe ich das halt.

Mensch, was für eine blöde Mail. Ich überlege wirklich, ob ich sie abschicken soll.

MARTIN KLOCKE, AACHEN
(INTERNET:MARTINK@IKA.RWTH-AACHEN.DE)

Nimm's nicht so schwer! Wir haben auch nicht täglich Geistesblitze.

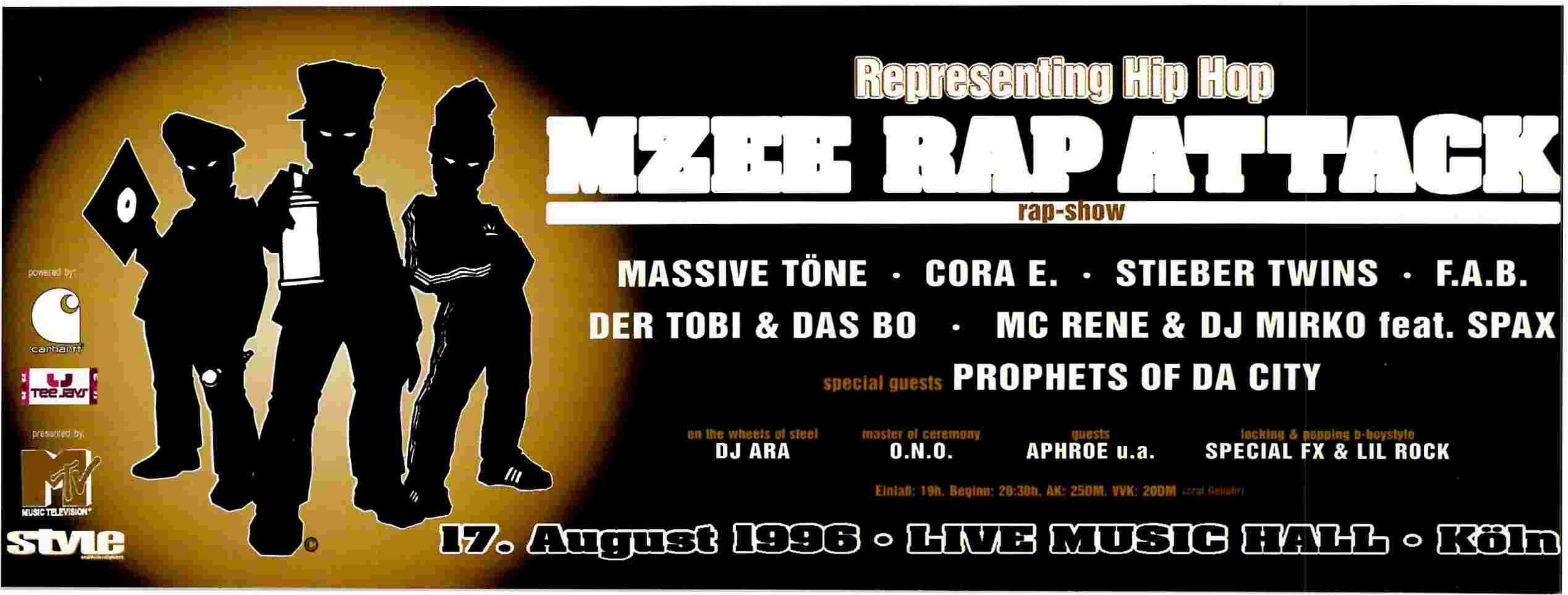
OBI'S DREAM

Das ist eine Stellungsnahme zu Harald Spechts Brief über die Pop Group, denn da hat er wohl nicht aufgepaßt. Natürlich war es nicht Diedrich Diederichsen, der diese Kritiken schrieb, sondern mein alter Freund Harald InHülsen. »Y« wird im ›MusikExpress‹ 9/79 auf Seite 50 besprochen, und Harald vergibt tatsächlich »nur« vier Sterne, was damals allerdings die zweithöchste Wertung war und für »sehr gut« stand. »For How Much Longer Will We Tolerate Mass Murder« wurde im ›MusikExpress‹ 7/80 (ebenfalls) auf Seite 50 rezensiert, aber auch das mit »ohne Wertung« stimmt nicht. Vielmehr lautet die Bewertung: »Don't live in somebody elses's dream«. Naja, und in späteren Kritiken erwähnt Harald dann die Pop Group öfter mal als »legendär«, also keine Abqualifizierung. So, jetzt konnte ich mal voll den Fachmann raushängen lassen, ich wußte immer, daß es nochmal was bringt, alte ›MusikExpress‹-Hefte aufzuheben.

OLIVER MAHR, KARLSRUHE

CHROMKRANK

Jeden Monat geht man mit dem ziemlich sicheren Gefühl nach Hause, dieses Heft wäre nun endlich der nicht mehr zu unterbietende Tiefpunkt in einer doch schon seit dem Zeitungsformat währenden Verbundenheit mit dem Heft, nur um dann im näxten Monat erneut überrascht zu werden. Allein die Titelseite zergeht einem ja



direkt auf der Zunge: Hm, Patti Smith (endlich ein Artikel, aah), Prodigy (war kürzlich auch ein Superfeature in ›Pop-Rocky‹ und ›Max‹), ach ja, und die Freunde so richtig harter Sounds kommen mit Soundgarden und Slayer auf ihre Kosten.

Nee, wahrscheinlich so'n Problem des Anspruchsdenkens, daß ich halt von SPEX erwarte, die Trendhopperei und Verkaufsförderung (siehe auch den Lou-Reed-Artikel), die sonst in den meisten musikorientierten Heften vorherrscht, nicht mitzumachen. Es gab 'ne Zeit, in der man durch die Lektüre auf die meisten Pflichtplatten aus (fast) allen Bereichen aufmerksam wurde, naja, heißt wahrscheinlich gute alte Zeit oder so. Wenn Hellmann und Brinkmann nicht bald wieder einbezogen werden, steigen die Chancen, daß ich den Absprung (den Ihr Euch spätestens mit der Nichterwähnung der Chrome-Cranks-Tour im letzten Jahr verdient habt!) dann endlich schaffe. Nee, wenn Euch die Suche nach neuer Musik in den unterschiedlichsten Bereichen keinen Spaß mehr bereitet, dann laßt halt das Schreiben darüber.

Detlef Jung, Wiesbaden

Kein SPEX ohne verkaufte Hefte. Kein SPEX ohne Leser, die das Heft kaufen, weil sie glauben, daß sie anders als die anderen kaufen.

MEHR LICHT!

Warum klingt der Herr Kösch in seinen Wortbeiträgen eigentlich immer so gequält und angestrengt? Hat er irgendwie Angst, mit dem Körper zu schreiben, und den Sex einzubringen? Beim Lesen seiner Texte fühle ich mich oft an Schulbeispiele klassischen Größenwahns und Paranoia erinnert (siehe SPEX 10/95, Seite 66 ff.), manche Bedeutungsebenen hinterlassen Staubwolken, die mir irgendwie nach hochaufgelösten Eisenspänen schmecken, und die angesprochene Musik mag ja ganz toll und wichtig sein, doch irgendwie löst sich diese Wichtigkeit so langsam auf. Trockeneisnebel (selbst noch so wohlschmeckende) haben es im Sommer schwer, die Aliens wollen auch lieber im Spaß rumfunken, und eigentlich ist bis auf das Politische in diesem Land manchmal vieles in der Sonne und im Warmen erträglicher als in der Drum-&-Bass-Disco.

In diesem Sinne bedanke ich mich beim Herrn Nieswandt, verbunden mit der Feststellung, ihn möglicherweise oft beim Intimverkehr mit imaginären Leserinnen durch Wortkonstruktion und Satz erwischt zu haben. Doch leider geschieht dies in SPEX nicht sehr oft, schade. Ich fände es gut, wenn die Gitarrenfraktion öfter mal die Plonker-Pling-Tanz-Platten besprechen und Herr Kösch sich mal beim sonnendurchfluteten Old-School-Grooven regenerieren würde. Let's get funky tonight!

B. Szerleja, Berlin

Klar, Mann, wir sehen uns im Solarium!

PEACE OUT!

Habe mich natürlich sehr gefreut, über den Geto-Boys-Artikel. Peinliches Detail am Rande: Es gibt keine Geto-Boys-Platte, die »Nothing Can Stop Us« heißt. Ein Blick ins Booklet der neuen CD hätte genügt. Das ist doch eigentlich das absolute Minimum an Recherchenjournalismus, Herr Freisberg! Vielleicht, Herr Drahtzieher, keine »antisemitische/faschistische Geisteshaltung«, aber Sätze wie »Juden befanden sich in einer anderen ökonomischen Situation als der durchschnittliche Deutsche« zeugen doch von einer heftigen geistigen Verwirrung, die eben Teilrehabilitierung von Schickelgruber zur Folge hat. (Übrigens: Bis zu diesem Artikel habe ich bei den Geto Boys noch keine antisemitischen Tendenzen festgestellt.)

Herr Nieswandt darf Digital Underground ruhig ein bißchen humoristischer verstehen. Sonst kann er ja bei Bikini Kill mitmachen, die sicher noch nie Beastie Boys gehört haben: »Sure Shot« und »Heart Attack Man« – wenn das nicht Arbeit gegen den Sexismus ist??!?

Ich weiß nicht, welche CD Diedrich Diederichsen gehört hat, aber sicher nicht »VI–Return Of The Real«. Natürlich ist es schwierig, Meisterwerke wie »Iceberg« zu übertreffen, aber die Beats sind phat und die Rhymes halt G-Style. Bei Biggy Smallz brabbelt auch niemand was von »Adoleszenz« oder so. Muß ja auch nicht immer Politik sein. Ice T ist übrigens kein Antisemit. Checkt die Lyrics von »Born Dead« (Body Count): »Born asian, born jewish, born latino, born poor, born dead! Dead!« Das ist natürlich keine Attacke gegen Arme, Asiaten, Juden & Latinos.

Freut mich, daß Ihr A.K.J.E. so gut findet. Transglobal Underground ist übrigens keine Gräßlichkeit. Alex Reece: »French Kiss« ist nicht in erster Linie Instrumental, sondern Gestöhne. »The World Is A Ghetto« ist kein alter Geto-Boys-Klassiker. »When The Easy Is In The House« ist kein Biggy-, sondern ein Jeru-Sample.

N.D. Schäfer, Basel

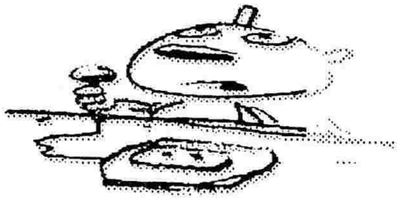
1. Der Fehler mit »Nothing Can Stop Us« geht nicht auf Freisbergs Konto, sondern ist irgendwo in der Texterfassung passiert. Die Platte, um die es geht, heißt natürlich »We Can't Be Stopped«. Zufrieden? – 2. Der Satz: »Die Juden befanden sich in einer anderen ökonomischen Situation als der durchschnittliche Deutsche« ist vielleicht ein Zeugnis von heftiger Geistesverwirrung, aber auf jeden Fall auch antisemitisch. Noch nie was von faschistischer Propaganda gehört, wo ständig suggeriert wurde, die Juden wären Geldsäcke? Dies war zum Beispiel vor einigen Jahrzehnten eines der entscheidenden Argumente, mit dem der Judenhaß unter den Verlierern der Weltwirtschaftskrise geschürt worden ist. – 3. Bikini Kill haben totsicher Beastie Boys gehört, und sie wissen auch, daß sich die Gruppe solidarisch zu anti-hegemonialen Bewegungen verschiedener Art verhält, sonst hätte Kathleen Hanna wohl kaum dem ›Grand Royal‹-Magazin ein Interview gegeben. – 4. Niemand bezweifelt, daß die Beats auf der neuen Ice T phat sind. Bemängelt wurde, daß jemand wie Ice T, der es erwiesenermaßen besser weiß, in den Texten seiner neuen Platte blöde Gangsta-Klischees bedient, mit denen er irgendwelchen Kleinkindern seine Realness vertickt. – 5. Bis demnächst!

die niedlichen

8/96

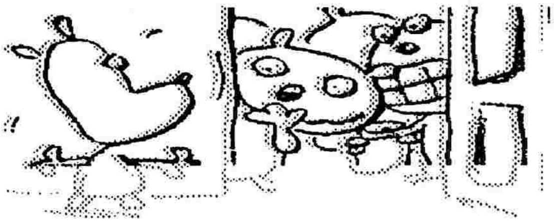
von Felix Reidenbach

Sehr geehrte Mieter, wie mir jüngst zu Ohren gekommen ist, fand in der vorvergangenen Woche in den von Ihnen bewohnten Räumen wieder eine wilder Austausch von Signalen statt.

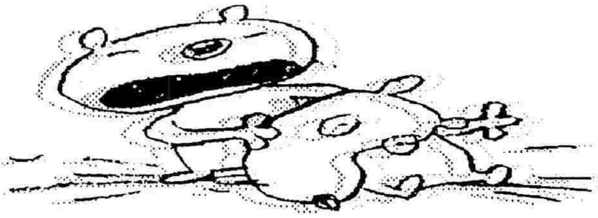


Dabei kam es schon durch die Wand für einige Anrainer zu erheblicher Belästigung.

Herr oder Frau Dings aus dem xten Stock berichtete, auf die Bitte, ob es auch anders ginge, hätten welche aus Ihren Reihen in berauschtem Zustand überdies Hintergedanken ostentativ für sich behalten.

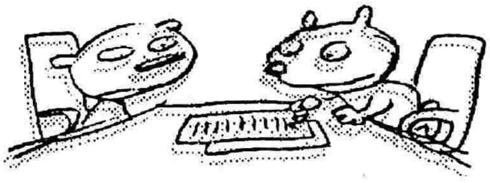


So sollen Denkstrukturen durchgeschienen sein wie: "Sie beschweren sich doch jetzt nur, weil Sie nicht dazugehören", oder, "das sagen Sie doch jetzt nur, weil Sie sich nie mal zu so völligem Sauspaß so richtig gehen lassen können", oder, "was wollen Sie denn, daß alles Scheiße ist, weiß doch eh jeder".



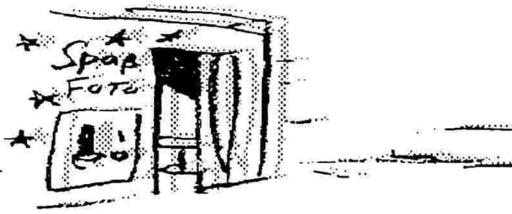
Ich will mich nicht länger als nötig in weitschweifigen Betrachtungen ergehen, daher in knapper Form:

Daß dem Horizont Ihrer (respektive meiner) vier Wände gemäß Ihre Art von Remmidemmi Ausdruck weltverbesserischer Auflehnung vorstellen soll, war mir schon bei Vertragsabschluß sonnenklar.

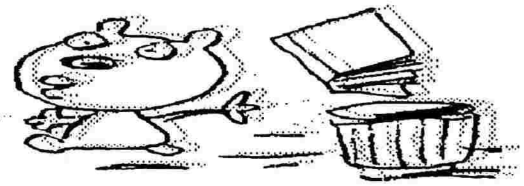


Daß allerdings nichtmal ein paar Schluck zuviel 'des Guten' (oder was immer dort eingenommen wird) genügend bewußtseinserweiternde Wirkung zeitigen, Sie von der Last schalster Weltbildnerei zu entbinden, hätte ich nicht annehmen mögen.

Wie es den Anschein hat, ist Ihre Sorte Selbstverständnis deshalb so tiefgreifend in Abhängigkeit von der Verabredung entwickelt, das Vortragen ernster Anliegen, wo sie die eigene Person tatsächlich und nicht diese als nur der Menschenrechte halber gnädig tätiges Sprachrohr Lieblingsbenachteiligter betreffen, zum Ausdruck eines ausschließlich persönlichen Schwachseins zu degradieren, damit



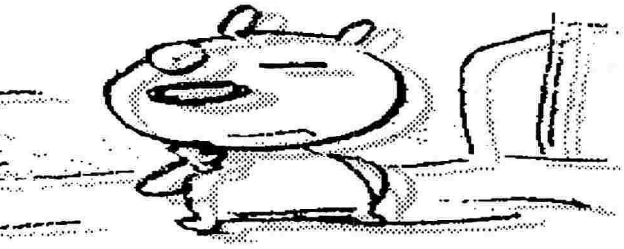
der Anspruch auf Entlohnung für eben dieses großartige Wissenkönnen und Sagenwagen nicht nur wie ein wolkig dubioser Antrag auf Gemeinnützigkeit (um nicht gleich Denkmalschutz zu sagen) sich ausnehmen möchte, sondern darin auch noch ein geschickt verdeckter Großangriff auf den Wehretat, dessen Staat, oder sonst einen skandalösen Umstand verstanden werden kann.



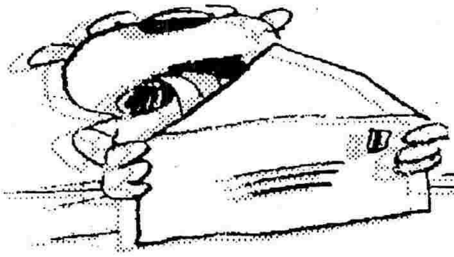
Auch wenn in einer Lage zu stecken Sie weit von sich weisen - damit verbessern Sie sie nicht!

Nach der Logik der Spekulation, ein geheimes Bewußtsein über die eigennützige Ursache der Beschwerden anderer zu haben, genüge, um einen Erkenntnisvorsprung zu erzielen, wäre der Gipfel der Eingeweihtheit, einen, der

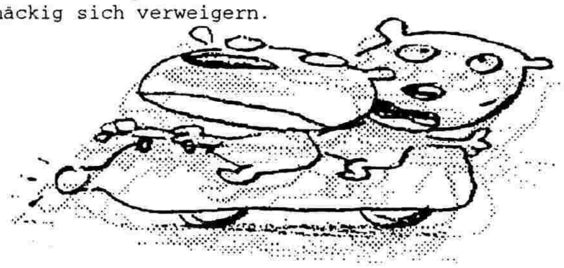
"Hunger" haucht, mit einem kräftig hinter dem Berg gehaltenen "das sagt der doch jetzt nur, weil er was zu Essen haben will" zu durchschauen.



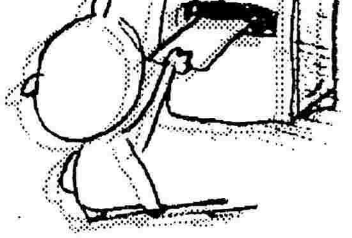
Als besonders unerträglich empfinde ich es, durch Ihren Grad von Unaufrichtigkeit mich genötigt zu sehen, selbst Maßnahmen der An- und Ausdeutung zu ergreifen.



Ich teile Ihnen daher mit, daß ich nicht länger bereit bin, die in Einzelgesprächen aufschimmernden Klagen über zu hohe wie auch immer geartete persönliche Unkosten ernstzunehmen, wenn ich sehe, daß Sie, darauf hoffend, doch nochmal den einträglichsten Scherz des Abends zu landen, in größerem Kreise dem Eingeständnis beschränkter Mittel und Zwecke hartnäckig sich verweigern.



Bitte stellen Sie diesen Mißstand unverzüglich ab!



CCCP|Köln

KOMM.UNITY

Das POPKOMM.Festival

präsentiert von VIVA 1LIVE Radio Eins Live WOM

Donnerstag 15.8.1996

E-WERK
KOMM.UNITY-Eröffnungskonzert „Urban Groove 96"
Initiated by LEVI'S · präsentiert von MegaKombi & VIVA:
Czech, Sneaker Pimps, Faithless, Tricky, Lamb

42 D.P.
Style and the Family Tunes präs. „Wall of Sound – Give 'em enough dope":
John Carter, Mark Jones, Dirty Beatniks, The Wiseguys, Propellerheads

ALTES PRESSWERK
Spin Records & Kölner Illustrierte präs.:
Little Red Riding Hood

BETWEEN
Ratos De Porao, Killrays

BLUE SHELL
Kulturamt Köln präs. „European Nights":
Soap, Tonic

BÜRGERHAUS KALK
Booby Trap präs.:
Sin Alley, Velvetone, The Raymen

BÜRGERH. STOLLWERCK
Strangeways präs.:
Beborn Beton, Overgarment/Love, De/VISION

GALERIE LUKAS & HOFFMANN im Ufa-Palast
„Ocean Club Cologne"
DJs, Installation, Live Performance feat. Gudrun Gut, Sun Electric, Thomas Fehlmann u. a.

GLORIA
Mtv's Alternative Nation & City Slang & SPEX präs.:
Sebadoh, Tortoise, Gallon Drunk, To Rococo Rot

HERBRAND'S
Record Music Denmark präs.:
Nekromantix, Peanut Pump Gun

INTERCITY
Booby Trap, Verstärker & Crippled Dick Hot Wax präs.:
„Schulmädchenreport – Das Original" mit diversen Überraschungen

KANTINE
El Vez, The Lovely Elvettes & The Memphis Mariachis, Oblivians, DM Bob, DJ Tim Warren

LIVE MUSIC HALL
Lufthansa-up 'n away – Masters Of Music Search 1996:
Jackethive, Azuka, Diesnieland, Doc Holiday, Special Guest: Die Coolen Säue

LUXOR
Dolce Vita & Hansa & Vielklang Musikverlag präs.:
Extrabreit, Kyd Moses, Zucker

MOVE CLUB
east west präs. „Ultraphonic Dance-Night":
DJ Hooligan, Afrika Islam, The Jeyenne, DJ Errik, Para-Dizer

MTC
Zero-Hour präs.:
Shallow, Varnaline, Grover

RHEINUFER/MS Zeester
Drive Inn – east west präs. „The Lowlands Connection – Easy on Board":
The Intuners, The Easy Aloha's

RHENANIA I
Blue Star präs. „True Metal is never out of fashion":
Annihilator, Senser, Dearly Beheaded, Hoax

SCHMUCK-KÄSTCHEN
Jazz Radio Berlin präs. „Jazz in Berlin: Die neue Generation":
Maria Baptist Trio, Martin Haensel Trio

SPORTHALLE
RTL Jeopardy präs.:
Backstreet Boys, Cassalla, TNT

STADTGARTEN
Deutsche Welle präs. „Global Nights":
Brother Resistance, Kindred, Krosfyah feat. Edwin Yearwood

TANZBRUNNEN
Mtv-Pan Euro Live Show

THEATER a. RUDOLFPLATZ
Marlboro Network präs.:
Phuture 303, Roy Davis, DJ Skull, DJ Acid Maria

TINGEL TANGEL
Stuardess Records präs.:
Kreidler, Kante, Alan Metzger, DJ Sport, DJ 100

TUNNELS
Community/Tribehaus präs.:
God's Favourite Dog, State of Departmentz, Too Strong, Poetry On Polaroid

UNDERGROUND I
Supergouge, Apollo Creed, Need A New Drug

UNDERGROUND II
Doo Rag, Dishwater

WARTESAAL
Powerplay Promotion präs. „Black Music Night":
Flip da Scrip, Emel, Paris Red, Troi, Finesse, Zhane', DaFunkShun, DJs: Cooly D, Beau, Pa-Trick, DJ Cosmic

Freitag 16.8.1996

42 D.P.
Superstition präs.:
Affie Yusuf, Planet Love, Steve Bug, Mijk van Dijk, Tobias L.

BASEMENT
„Miaow! Cats what i call music"
Mtv's Alternative Nation & Big Cat präs.:
Raissa, Mary Coughlan, Dirty Three, Stony Sleep plus special guest

BETWEEN
Wolverine Records präs.:
Germ Attack, Square the Circle, Daisies

BLUE SHELL
Kulturamt Köln präs. „European Nights":
Jan Steho, Chester

BÜRGERHAUS KALK
African Dance Night:
Taxaw, Soyaya, Makwerhu

BÜRGERH. STOLLWERCK
„... für Schmerzen & Schweiß" – Rollbrett („Böse Buben"-Kru) und Chill-In
Indigo präs. „Viertel Vor Funk":
Absolute Beginner, Lyrical Poetry, Das Duale System, Zentrifugal, Def Real

BÜRGERZ. EHRENFELD
M.A.D. präs. „Digital Hardcore":
Atari Teenage Riot, EC 8oR, Sonic Subjunkies, Shizou, DJs Alec Empire & Moonraker

GALERIE LUKAS & HOFFMANN im Ufa-Palast
„Ocean Club Cologne"
DJs, Installation, Live Performance feat. Gudrun Gut, Sun Electric, Thomas Fehlmann u. a.

GLORIA
Marlboro Network präs.:
Crash Worship, DJ Lord. G., DJ Frankie Feliciano, DJ Mario Olmos

HERBRAND'S
Suns Of Arqua

INTERCITY
Mtv's Party Zone & Bungalow präs. „Sushi 3003":
Yasuharu Konishi, Tomoyuki Tanaka, le hammond inferno, stereo de luxe, Mathieu Boogaerts, Gregory Czerkinsky, Stereo Total

KANTINE
„Powerline Business Class":
Stereo Total, Die Sterne, Die Goldenen Zitronen, Die Lassie Singers

LIVE MUSIC HALL
Nuclear Blast & Contour präs.:
Love Like Blood, Crematory, Pyogenesis, Darkseed, Samael, The Gathering, Moonspell

LUXOR
Wedding Present, Motorpsycho, Naked Lunch, Bis

MOVE CLUB
Strictly Rhythm präs. „4 DJs & 4 Divas":
Barbara Tucker, Mone, Ultra Nate, Dajae, George Morel, Erick Morillo, Sneak, Armand van Helden

MTC
PIAS präs.:
Soulwax, The Kelley Deal 6000, Jud

RHEINUFER/MS Zeester
„The Lowlands Connection – Boys & Girls on Board":
Caesar, Daryll-Ann, Julia P.Hersheimer, Cords

RHENANIA I
M.A.D. & Impact Records präs.:
English Dogs, Toxoplasma, Anti Nowhere League, Daily Terror, Dödelhaie

JVA OSSENDORF
Cribb 199

STADTGARTEN
Deutsche Welle präs. „Global Nights" – Nation Showcase:
Transglobal Underground, Fun-Da-Mental, Asian Dub Foundation plus DJ

SCHMUCKKÄSTCHEN
Jazz Thing & Minor Music präs.:
Pee Wee Ellis feat. P Ellis, Roberto Di Gioia, Martin Scales, Patrick Scales, Guido May

LATE NIGHT SHOW – Yellow Productions präs.:
DJ Chris The French Kiss, DJ Dimitri

THEATER a. RUDOLFPLATZ
SPEX & Mtv's Party Zone präs. „Friendly Electric":
Whirlpool, Nicolette, Rockers Hi Fi, Kruder & Dorfmeister, Nightmares on Wax

TINGEL TANGEL
Atomopel, Superbilk

TUNNELS
Punk'n'Roll Night:
Turbonegro, Les Jacks, Am I Jesus, Pleasure Fuckers

UNDERGROUND I
Glitterhouse präs.:
Go To Blazes, Dashboard Saviours, The Sands

UNDERGROUND II Biergarten
„Wieso Heißen Plötzlich Alle Oliver?" Lesung & Konzert:
Wiglaf Droste (Underground II), Danny Dziuk & Band, David Waldner, Bill Popp (Biergarten)

WARTESAAL
Groove Attack präs. "The Metalheadz Session":
DJ Goldie, Doc Scott, Kemistry & Storm, MC Cleveland Whatkiss

Samstag 17.8.1996

42 D.P.
Beam Me Up-Party:
Mike Dearborn, Miss Djax, Marc Kokanee

BASEMENT
World Music Promotion präs.:
Theatre of Hate, Die Muskeln, Jimmy Keith & His Shocky Horrors, Schlaffke und Zepp, Buttermaker u.a

BETWEEN
Candy Push, Cellophane Suckers, Slick

BLUE SHELL
Kulturamt Köln präs. „European Nights":
Shakkah, Ottantotto Tasti

BUTZWEILER HOF
Mtv & WDR-Rockpalast präs. das Bizarre Festival:
Nick Cave & The Bad Seeds, New Model Army, NoFx, Garbage, Weezer, Selig, Skunk Anansie, Tocotronic, Headcrash, LagWagon, Screaming Trees, Everclear, Send No Flowers, Tracy Bonham, Dirty Three

BÜRGERHAUS KALK
Moskito Promotion präs.:
The Beatbusters, House of Rhythm, Laurel Aitken, Mark Foggo's Skasters

BÜRGERH. STOLLWERCK
P-Funk-Party:
Jeune, Cheese Slider, Hunky Soul, URD

GALERIE LUKAS & HOFFMANN im Ufa-Palast
„Ocean Club Cologne"
DJs, Installation, Live Performance feat. Gudrun Gut, Sun Electric, Thomas Fehlmann u. a.

GLORIA
Epic/Columbia präs.:
Manic Street Preachers, Kula Shaker, Sharon Stoned, Prollhead, Samba

HERBRAND'S
Word Attack präs.:
„Titanic-Autoren Lesung"

INTERCITY
Ladomat-House-Night:
Andreas Dorau, Ego-Express, Stella, Sand + Gäste, Whirlpool • DJs: „Männer ohne Nerven" Ata, Heiko (M.S.O.), Jörn Wuttke, Roman IV u.a.

KANTINE
Trust präs. „Trust Not Quantity":
Bazookas, Steakknife, Boxhamsters, Party Diktator

LIVE MUSIC HALL
Mtv präs. „MZEE Rap-Attack":
Der Tobi & Das Bo, MC Rene & DJ Mirko feat. Spax, F.A.B., Stieber Twins, Cora E., Massive Tone plus Special Guests: Prophets of da City, Aphroe, DJ Ara, DJ Mirko, Moderation: Ono (Walkin' Large)

LUXOR
Terrorvision, Tracy Bonham, Cable

MOVE CLUB
Record Mirror präs. „Club Euro 96":
Nick Warren, Dave Valentine, Paul van Dyk & very special guests: Blue Amazon

MTC
Tilman Rossmy, David Munyon, Steve Wynn

RHEINUFER/MS Zeester
„The Lowlands Connection-Skate on Board":
Human Alert, Cooper, N.R.A.

RHENANIA I + II
Eins Live präs. „Treibhaus":
Matthew Herbert (Phono), DJ Ingo Sänger (EinsLive Treibhaus), DJ Steffen Irlinger (EinsLive Treibhaus), DJ Ramin (Rote Liebe, Essen)

STADTGARTEN
Deutsche Welle & Radio Nova präs. „Global Nights":
Takfarinas, Kadda Cherif Hadria

SCHMUCKKÄSTCHEN
Jazz Thing, Sunny Moon & Babel präs.:
Christine Tobin Band, Richard Faihurst, Billy Jenkins & the Voice Of God Collective

THEATER a. RUDOLFPLATZ
SGAE präs. „Fiesta Latina":
Kiko Veneno, Radio Tarifa, Mayte Martin

TIEFGARAGE Hohenzollernring
FLYER präs. „Harthouse 100 Labeltour 96":
Alter Ego, Der Dritte Raum, Patrick Lindsey, DJs: Freddy Fresh, Oliver Bondzio, Good Groove & Toni Rios

TINGEL TANGEL
The Caine, Betty Goes Green, Sitter

TUNNELS
N.O.H.A. (Noise Of Human Arts), Lemn, Herrlich!

UNDERGROUND I
I.B.D. präs.:
7 Year Bitch, James Chance & the Contortions, Dead Moon, Come Up Screaming

UNDERGROUND II
Film: The Year of my Japanese Cousin
Lolita No.18, Droop

UNDERGROUND Zelt
A&M Records & Tourfactory präs.:
Dodgy & Special Guest

WARTESAAL
VH-1 & TV Spielfilm präs. „Das Musikalische Quintett"
VH-1 Groove präs. "Tribute Concert To Bobby Byrd":
Push, Carleen Anderson, Lovekrauts u.a.

Sonntag 18.8.1996

BUTZWEILER HOF
Mtv & WDR-Rockpalast präs. das Bizarre Festival:
Die Toten Hosen, Iggy Pop, Offspring, Such A Surge, Prong, Wizo, Rammstein, Melvins, Korn, Ruby, Millencolin, Mr. Ed jumps the gun, Social Distortion, Earthcake

FÜHLINGER SEE
PopComedy-Festival:
Guildo Horn & Die Orthopädischen Strümpfe, Till & Obel, Die Fabulösen Thekenschlampen, Electro-Man Roberto Capatoni, Willy Astor, James Blast Orchester, Atze Schröder – The Proll, Sankt Pank, Die Jacob Sisters, Alf Poier, Special Guest: Michael Holm

DORTMUND, Friedensplatz
Die außerbezirkliche Empfehlung des KOMM.UNITY-Festivals!
Mtv & Coolibri präs.
„Rock for Bosnia":
Das Benefizkonzert zugunsten von „War Child":
Fury In The Slaughterhouse, Die Fantastischen Vier, Wolf Maahn, Fettes Brot, Jelly Planet u.a.

15.–18. AUGUST 1996 · KÖLN

Alle Informationen zum Festival/Tickets per Post

KOMM.UNITY Festival-Hotline:
Telefon: 069-944 366 88 · Fax: 069-944 366 10
KOMM.UNITY im Internet: http://www.musikkomm.de/popkomm

Musik Metropole Köln

Änderungen vorbehalten

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,7 mg Nikotin und 9 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)